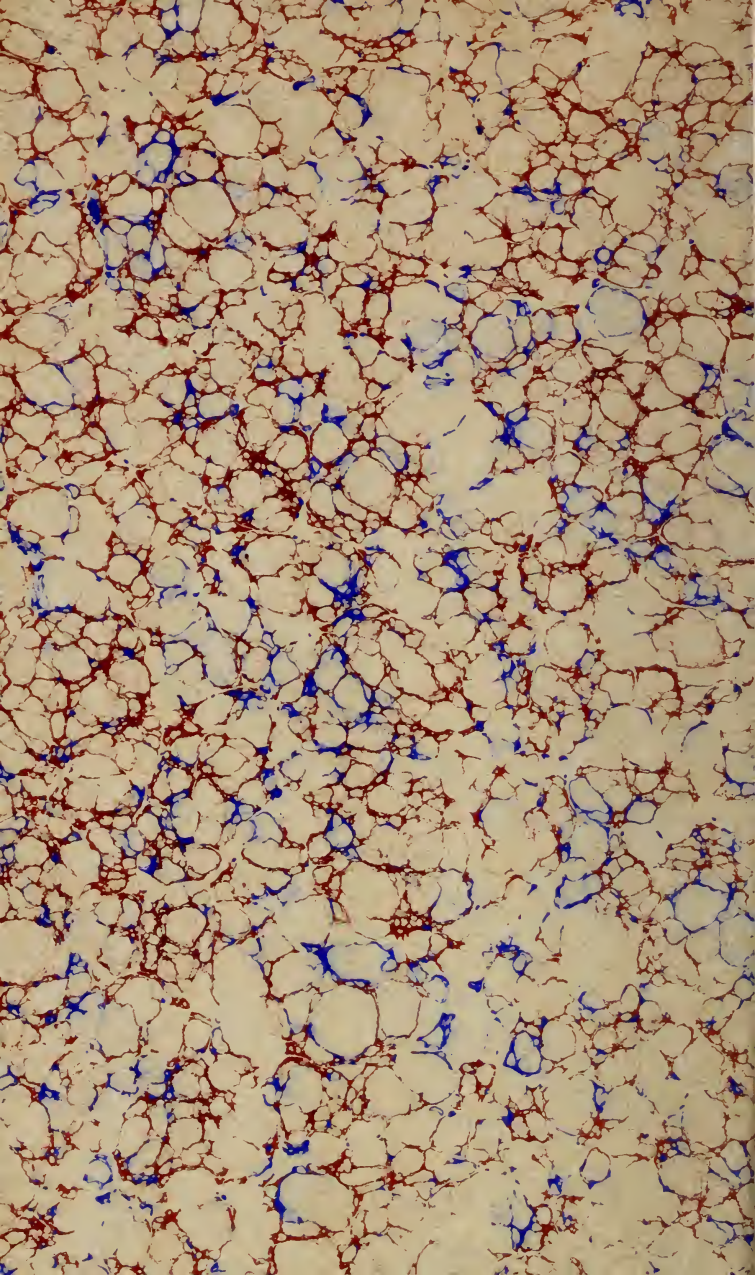
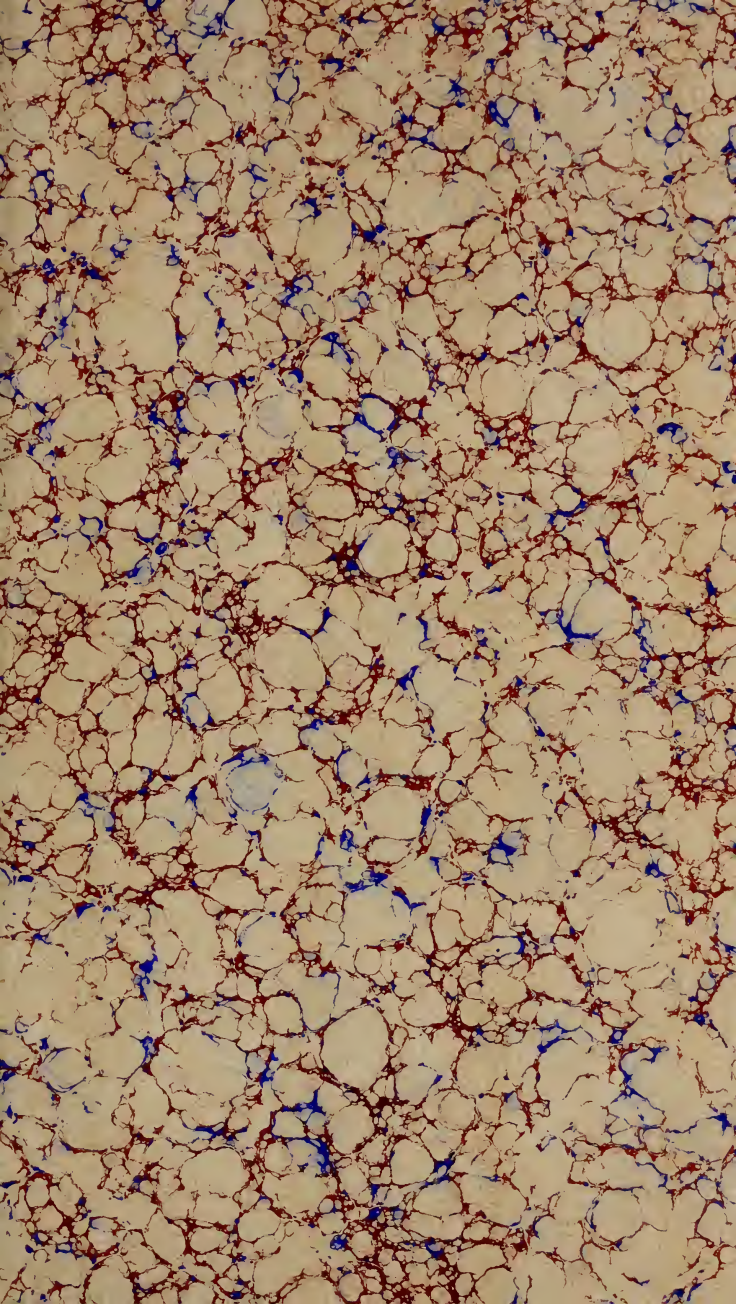




Primavera.

Novellen

von

Ludwig Köhler.

Erster Band:

Die Belagerung von Kandia. — Der Matrose. — Der Dämon vom Elbrus. — Zombi.

Jena,
Friedrich Luden.
1846.

Seinem Freunde,

dem Dichter

Friedrich Hofmann

in Hildburghausen

gewidmet vom

Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

http://archive.org/details/primavera11kohl

RBR
Jantz
#716
bd.1

Primavera! Frühling! Frühling über allen Landen, über allen Völkern! Erwachen aus den starren Banden geistiger und leiblicher Tyrannei: Freiheit, ewiger Lenz der Menschheit! Das sind hellklingende Worte, mein Freund, Worte, bei denen uns oft das Blut begeistert durch die Adern rollte; aber ach, noch sind es nur Worte. Wann wird er in Wahrheit aufblühen, jener verheißene, jener ersehnte Völkerfrühling? Wenn die Halmen sproßten, wenn die Knospen sprangen, und wir erwarteten nun die volle Lenzespracht, ach, dann kam immer ein leidiger Nachtfrost und zerstörte die zarten Keime, zerstörte unsre schönen Träume! Primavera hab' ich das Büchlein genannt, das ich Dir aus treuem Freundesherzen weihe. Es trägt seinen Namen in doppelter Bedeutung. Ich habe Blumen zum Strauße gesammelt, Blumen aus dem Frühling meines Lebens. An jeder Blume hängt eine freudige oder schmerzliche Erinnerung; sie sind mir alle lieb, und mein

Wunsch ist, daß Du, daß Alle sie mit gleicher Liebe aufnehmen möchten, mit der ich sie gebe. Der Duft dieser Blumen aber ist Freiheit, jener Frühling, von dem ich oben sprach, und das ist die zweite Bedeutung, die ich ihrem Gesammttitel zu Grunde legte. Bald erhebt sich die beleidigte, die unterdrückte Nationalität gegen äußere Feinde, und schwingt die Fahne der Freiheit für Vaterland und Recht, bald rüttelt das geknechtete Menschenrecht an seinen Ketten und tritt in die Schranken gegen den einheimischen Unterdrücker. Unter den verschiedensten Zonen entrollen sich die Bilder meines Werkes, die verschiedensten Völker betreten den Schauplatz: lebt und waltet doch unter allen Zonen, bei allen Völkern dieselbe Sehnsucht, dieselbe Hoffnung: Freiheit, Frühling! Mög' es denn Frühling werden nach dem langen, langen Winter!

Hildburghausen
im September 1815.

L. K.

Inhalt.

	Seite
Die Belagerung von Kandia	1
Der Matrose	67
Der Dämon vom Elbrus	109
Zombi	215

Die Belagerung von Kandia.

Die Belagerung von Kandia.

1.

Der schwarz ausgeschlagene Tisch war mit Todesemblemen, als Todtenkopf, Schwerdt, Dolch und Strick belastet; Papiere und Bücher mit goldnen Schlössern bedeckten den übrigen Raum. Das Gemach war hochgewölbt und mit dunklen Tapeten bekleidet; an der Decke prangte das Wappen der glorreichen Republik Venedig in strahlenden Farben. Durch die dicht vergitterten Fenster schweifte der Blick hinaus über die Lagunen mit den unzähligen buntbewimpelten Gondeln.

Um den Tisch saß, ganz in Schwarz gekleidet, nur das diamantne Kreuz des Ordens von Sanct Marco über der Brust, der Rath der Drei, jenes furchtbare Gericht, vor dem der Nobile, wie der Plebejer, ja der Doge selbst, zitterte. Alle Anklagen kamen vor diesen geheimen Gerichtshof, der das Urtheil oft zugleich sprach und vollzog; die wichtigsten Staatsangelegenheiten wurden häufig hier besprochen und erledigt, ehe sie noch dem weiteren Rathe vorge-

legt waren. Ueberall wirkten und walteten die besoldeten Diener der allmächtigen drei Männer; kein Verbrechen war zu verborgen, kein kühnes Wort geheim genug gehalten, das ihnen in der nächsten Stunde nicht schon bekannt gewesen wäre, und wehe dann dem Frevler! Die Rache erfaßte ihn so furchtbar, als schnell. Die verkappten Diener der Gerechtigkeit umschlangen ihn mit ihren Netzen, er betrat die Hallen der Signoria, um nie wieder das Sonnenlicht zu schauen.

Der Rachen des Löwen von Sanct Marco hatte reiche Beute geliefert. Die Hand des Senators Andrea Cornaro entfaltete eines der vielen vor ihm aufgehäuften Papiere, und sein Auge flammte, als es den Inhalt überflog.

„Treuloses Volk!" knirschte er wild. „Verrath, wo es gilt, den Erbfeind der Christenheit zu vernichten! — Hört, Signori, welche Mahnung dieses Blatt enthält. Unter der christlichen Bevölkerung von Kandia gibt es Verräther, die mit den Ungläubigen um die Uebergabe unterhandeln. Corpo di Dio! Gott zerschmettre das Haupt der Frevler! Selbst unter der Besatzung, ja unter den Befehlshabern sollen sich Mißvergnügte befinden, die nicht abgeneigt sind, die Tyrannei der Barbaren gegen das milde Regiment unserer glorreichen Republik einzutauschen. Ich schwöre

es bei den Gebeinen des heiligen Marcus: siebenfachen Tod soll der Verräther an der heiligen Sache der Christenheit erleiden!"

„Amen!" stimmten die beiden Andern kopfnickend bei.

„Wir dürfen uns nicht selbst täuschen durch Verachtung der Gefahr", fuhr Cornaro, ruhiger werdend, fort. „Die Lage der Republik ist schwierig; wir haben es mit einem Feinde zu thun, der mächtig und beharrlich genug ist, ein Königreich zu erobern; dennoch verzagen wir nicht, so lange er uns die offene Stirne zeigt, und hoffen zu Gott, daß das Kreuz über den Halbmond siegen werde. Wehe aber uns, wenn das Kreuz selbst Verräther unter seinen Schaaren zählt, die das Heil der Christenheit um schnödes Geld verkaufen. Lange, blutige Kriege haben unsere Kraft geschwächt, unsern Schatz erschöpft; unerhört sind jene Anstrengungen, jenes Eiland der Christenheit zu erhalten; dennoch werden wir endlich weichen müssen, wenn nicht die Kandioten selbst kämpfen um ihren Heerd, um ihren Glauben. Wir sind verloren, wenn sie abfallen von uns, wenn die Besatzung sogar der Stimme des Verraths Raum gibt. Ein schleuniger Entschluß muß uns retten; der Verrath muß im Keime erstickt werden; er darf das Licht der Welt nicht erblicken. Der Mann muß klug sein, der

hier handeln soll; sein Auge muß in das Verborgenste dringen, in den Schoß der Familien, und dennoch darf er das Volk nicht reizen durch Mißtrauen und Späherblicke. Kennt Ihr einen solchen Mann, Signori?"

„Ich glaube ihn gefunden zu haben;" antwortete Johannes Dandalo nach kurzem Besinnen. „Der junge Guido Casalamina ist mir empfohlen worden; er stammt aus edler Familie, und der Ruf schildert ihn als einen Nobile von wahrem Adel, von Tapferkeit, Klugheit und Kraft der Gesinnung. Dabei ist er ehrgeizig, dürstend nach Ruhm und — arm. Er ist unser Mann oder Keiner."

„Ein Mann, der einen Fürsprecher hat, wie Euch, muß im Besitze jeder Tugend sein, die den Edelmann ziert;" entgegnete Cornaro artig. „Wohlan, senden wir ihn nach Kandia! Doch drängt die Zeit, und der Morgen schon muß ihn auf dem Meere finden. Genehmigt Ihr's, so machen wir ihn sogleich mit seinem Auftrage bekannt."

Die Collegen gaben ihre Zustimmung; auf ein Zeichen mit der Glocke erschien einer jener Männer, die unter den Namen der Bravos bekannt sind und dem Rathe der Drei als Häscher dienten, und vernahm schweigend seinen Auftrag.

Es dauerte nicht lange, als ein junger Mann erschien und ehrerbietig sich verneigte. Sein schönes, regelmäßiges Antlitz war bleich; Besorgniß sprach aus den dunkelblitzenden Augen, denn der Schritt über die Schwelle dieses Gemachs galt als ein Schritt vom Leben zum Tode, und der leiseste Verdacht war hinreichend zu diesem Schritt. Des Jünglings Antlitz aber erheiterte sich sichtlich, als Cornaro mit fast väterlicher Milde zu ihm sprach.

„Tretet näher, Signor; fürchtet nichts;" sagte er. „Noch hat Euch die Republik nur als einen treuen Bürger erkannt, darum hat sie keinen Grund, Euch zu zürnen. Ihr seid uns empfohlen worden als ein Mann, der nach dem Höchsten strebt, der nicht Gefahren scheut, wenn es die Ehre gilt. Die Ehre der Republik aber ist Eure eigene Ehre. Sie verlangt Euren Dienst; vielleicht mehr Euren Kopf als Euren Arm, oder Beides zugleich. Es ist ein Großes, das sie von Euch fordert; fühlt Ihr Euch stark genug, ihm zu genügen?"

„Mein Leben für die Ehre und Sanct Marco!" rief Guido feurig.

„Wohlan, so macht Euch bereit;" fuhr Cornaro zufrieden fort. „Mit dem frühesten Morgen lichtet Euer Schiff die Anker. Eure Instructionen werdet Ihr dann erhalten. Das Ziel Eurer Fahrt ist Kan-

dia. Bedenkt es wohl; die erhabene Republik ist eine treue Mutter; sie belohnt und bestraft in gleichem Maße. Sorgt, daß Ihr das Vertrauen verdient, das sie Euch geschenkt."

„Ihr sollt Euch nicht getäuscht haben!" rief Guido und legte betheuernd die Hand auf die Brust. An der Seite des Bravo verließ er den Pallast, freudiger, als er gekommen, die Brust voll schöner Hoffnungen, voll bunter Träume, voll Glanz und Ruhm.

2.

Geflügelten Schrittes eilte Guido von dannen; in seinem Auge glänzte die Lust, schon sah er sich von der Herrlichkeit seiner künftigen Größe umgeben; großer Lohn war ihm verheißen für großen Dienst, und er fühlte die Kraft in sich, auch das Größte zu vollbringen. Was kümmerte es ihn, daß der Schauplatz seiner Thaten das sturmbewegte Kandia sein sollte? Er kannte keine Gefahren; nur das Ziel, der Ruhm, stand glanzvoll vor seinem Auge. Es schmeichelte seinem Stolz, daß vor allen Männern auf ihn allein die Wahl der Republik gefallen, und eben dieser Stolz schwellte sein Herz mit Muth und Thatkraft. Die Erde schien unter seinen Füßen zu schwinden, so leicht und froh war sein Geist, die Welt lachte ihn mit hellen Augen an. Er warf sich in eine Gon-

del und streckte sich auf die schwellende Ottomane und freute sich, wie das leichte Fahrzeug sanft über die Wellen schaukelte. Wäre dies doch schon das Schiff gewesen, das ihn gen Kandia tragen sollte. Die Gondel hielt an der hintern Seite eines stattlichen Palastes; Guido sprang auf, drückte dem Gondoliere ein großes Goldstück in die Hand und verschwand in einem Pförtchen des Palastes. Der Gondoliere schaute ihm lächelnd und kopfschüttelnd nach. —

„Freue Dich mit mir, Leonore, juble, jauchze vor Entzücken, denn das Glück öffnet mir seine goldnen Pforten!" Mit diesem Ausrufe stürzte Guido an die Brust eines schönen Frauenbildes, das bei seinem stürmischen Eintritte sich rasch von den seidnen Kissen des Ruhebettes erhoben hatte. Erstaunen malte sich auf den Zügen des lieblichen Weibes; ihre leuchtenden Augen ruhten fragend auf dem Jüngling. „Was ist Dir widerfahren?" frug sie, sich sanft aus seiner Umarmung windend.

„Meinem Leben ist ein Ziel gegeben," rief er leidenschaftlich, ein Ziel, ruhmvoll und herrlich; ein gütiges Geschick leitete mich zu der Bahn, die hinan führt zu dem Gipfel der Ehre. Wenn der Morgen seine ersten Strahlen in Dein Gemach wirft, habe ich den Schauplatz meines thatenlosen Treibens hinter

mir, trägt mich die blaue Fluth fern nach einem andern Himmel.“

„Du gehst und jubelst, daß Du von mir scheidest?“ zürnte Leonore überrascht dagegen. „Treuloser Mann! Lachend drückst Du den Dolch in mein Herz.“

„Welch ein bittrer Tropfen in den Becher meines Glücks!“ seufzte Guido traurig. In seinem Entzücken hatte er kaum noch an den Abschied gedacht, und nun rief das Wort der Geliebten dies dunkle Bild in seiner Seele wach. Er umfaßte sanft das schöne Weib und schaute wehmüthig in die klaren, liebestiefen Augen.

Leonore lächelte. „Du bist ein Kind,“ sprach sie scherzend, „ein liebes thörigtes Kind, launenhaft wie eine Sommernacht. Bin ich eine böse Fee, die Dich in unwürdigen Banden hält? Folge dem Sterne Deines Glücks! Mög' er nie erlöschen und Dich führen zu der lichten Sonne des Ruhms. Ich müßte Dich ja nicht lieben, wollt' ich Dich nicht sehen im Glanze Deiner Manneskraft, wollt' ich Dich zurückhalten von der Bahn der Ehre. Die Lorbeern des Ruhms umschlingt desto schöner das Rosenreis der Liebe. Glaube mir, es ist Eigennutz, der mich also sprechen heißt; denn ich werde stolz sein auf Dich,

kehrt der unbekannte Jüngling mir zurück als glorreicher Held. Wohin aber gehst Du?"

„Nach Kandia ruft mich die Republik;" entgegnete Guido.

„Gegen die Ungläubigen?" fiel Leonore erschreckend ein. „Santa madre, der Boden, auf dem Du stehst, ist auf einem Abgrund erbaut. Sieh, nun möcht' ich Dich festhalten in meinen Armen und Dich nicht ziehen lassen in das Land, das mancher Held schon mit seinem Blute getränkt. Und eher möcht' ich Dich ruhmlos immer und ewig mit der Liebe Netz umstricken, als Dich preisgeben tausendfacher Gefahr. Schilt mich nicht wankelmüthig um meiner Rede willen! Jenes Eiland ist ein Altar, auf dem das Kreuz die besten seiner Helden opfert. — Und wieder ein neues Heer soll jene Schwelle des Todes betreten?"

„Du irrst;" sprach Guido verstimmt dagegen; „nicht von einem Heere war die Rede, die Republik scheint mehr meines Kopfes, als meines Armes zu bedürfen."

„Wie? ein Nobile zum Spione erniedert?!" rief Leonore entrüstet. „Wie weit ist es gekommen, wenn die Republik ihre edelsten Bürger zu solch niederem Dienste mißbraucht! Und doch seh' ich keinen Ausweg, und meine Seele späht vergebens nach Rettung. Hier ein schmachvoller Tod, dort — die

Schande. Du mußt gehorchen, mein armer Freund, wie mein Herz auch blutet. Vielleicht ist es Dir vergönnt, den Makel, den man Deinem Namen aufgebürdet, abzuwaschen im ehrlichen Gefecht. Mit meinen heißesten Thränen will ich die heilige Jungfrau bitten, daß sie Dich leite auf der Bahn der Ehre, des Glücks! — Ich mahne Dich nicht an Deine Schwüre ewiger Treue; ich müßte mich selbst ja gering achten, könnt' ich wähnen, daß Du mich vergessen, mich aufgeben könntest um ein anderes Weib. Nicht mein Haß, nein, meine Verachtung würde den Treulosen treffen. Auch Dir sei mein Wort genug, daß ich Dich liebe heiß und wahr, wie ich noch keinen Mann geliebt und keinen lieben werde. Dein Bild wird mich umschweben im Wachen und Träumen, und ich werde nur denken an Dich und nur beten für Dich. Mein treuer Jacopo wird Dich begleiten; ihm kannst Du sorglos vertrauen; er war der Pfleger meiner Kindheit und wird Dir schützend zur Seite stehen, wie mein segnender Gedanke." —

Der Abend breitete schon sein Dämmerlicht über die große prächtige Stadt, und die Sterne lauschten goldklar in Leonoren's Gemach, als Guido nach heißem Kuß und inniger Umarmung von der Geliebten schied und sich von einer bereitliegenden Gondel nach seiner Wohnung bringen ließ; er sah noch Leonoren's

Tuch vom Balcon wehen und erwiderte trauernd dem liebenden Gruß. In seiner Wohnung fand er bereits seine Instruction und den Befehl, mit dem frühsten Morgen sich im Hafen einzufinden. Er ward nicht erheitert, als er gelesen, welchen Dienst die Republik von ihm forderte. —

Leonore war mit tiefem Schmerze von dem Jünglinge geschieden, den sie mit aller Gluth der Leidenschaft liebte; nicht ein äußeres Interesse fesselte sie an Guido, denn er war arm und hatte ihr nichts zu bieten, als seinen Adel und sich selbst. Darum war sie aufrichtig um sein Glück besorgt und hätte, wenn auch mit blutendem Herzen, in seinen Jubel eingestimmt, wär' es eine ruhmvolle Bahn gewesen, die er betrat; nun aber sah sie ihn scheiden mit Trauer und Kümmerniß.

Als Guido's Gondel ihren Augen entschwunden, rief sie ihren alten Diener Jacopo zu sich. „Wir scheiden, Freund," sprach sie kurz, um ihre Rührung zu verbergen, „füg' es Gott, nicht auf immer! Du begleitest meinen Freund Guido Casalamina gen Kandia. Keinen Widerspruch, ich will es so! Und ich weiß ja," fuhr sie milder fort, „daß Du um meinetwillen nicht Gefahren scheust, noch selbst den Tod; thu' es mir zu Liebe, Jacopo! Wie Du mich gehütet einst als Deinen Augapfel, so hüte nun ihn, den ich

Deinem Schutze vertraue, denn er ist mir theurer, als mein Auge. Keine Thränen alter Mann; bin ich doch ein Mädchen und weine nicht. Lebe wohl, mein guter, lieber Freund."

Jacopo hatte die Hände der Jungfrau ergriffen und küßte sie, sie mit seinen Thränen netzend. Und die Thränen glänzten darauf, wie Thautropfen auf Lilien. Leonore riß sich los, von der Rührung überwältigt, und Jacopo begab sich, gehorsam seiner jungen Gebieterin, zu seinem Herrn. —

3.

Die Insel Kandia, jenes in der alten Mythengeschichte so berühmte Eiland, war im Jahre 1204 von den byzantinischen Griechen an die damals mächtige Republik Venedig verkauft worden, und seit jener Zeit hatte das Banner von Sanct Marko siegreich auf den Zinnen der neubefestigten Städte geflattert. Eine milde Regierung und freie Privilegien hatten manchen kunst- und gewerbthätigen Mann hierher gelockt, so daß die fruchtbare Insel bald in der schönsten Blüthe des Wohlstandes prangte. Oft gelüstete es den nahen, immer mehr und immer furchtbarer sich ausbreitenden Osmanen, sowie den an Macht mit Venedig rivalisirenden Genuesen nach dem schönen Reiche des Minos, aber all' ihre räuberischen

Angriffe wurden tapfer und mit Erfolg zurückgewiesen. So nahte das Jahr 1645 heran, und schien entscheidend zu werden für das fernere Schicksal der Insel. Die Malteser-Ritter hatten ein türkisches Schiff erbeutet, an dessen Bord sich der Aga der Verschnittenen und, nach der damals allgemein verbreiteten Sage, die Favoritin des Sultans Ibrahim und dessen Lieblingssohn sich befand; ein kandiotischer Hafen gab den Rittern und ihrer Beute Aufenthalt, ohne erstere gerade thätlich zu unterstützen. Indessen war dieser Umstand dem Sultan ein willkommener Vorwand zu einem Kriege, von dessen Ausgang er mit fester Zuversicht den Gewinn des lockenden Eilands hoffte. Im Juni des genannten Jahres landete eine große türkische Macht auf Kandia; im Sturme wurden Kanea und Retimo genommen und die Hauptstadt ernstlich belagert. Diese Belagerung aber und ein wiederholter Angriff im Jahre 1649 ward zurückgeschlagen. Sieben Jahre darauf kehrte der hartnäckige Feind zurück und belagerte Kandia zum dritten Male, die Belagerung wurde jedoch bald in eine Blocade verwandelt, welche die Türken zehn Jahre lang erfolglos fortsetzten. Nach dem Frieden zu Vasvar im Jahre 1667 schloß der Großvezier Achmet Kiuprili, ein tapfrer und kluger Mann, die Hauptstadt mit 80,000 Mann wohlbewaffneter und kampf-

geübter Truppen ein. Er wollte die Flecken abwaschen, die der klare Spiegel seines Ruhms durch den Verlust von St. Gotthardt erlitten, und wollte sich befestigen in der Gunst seines Gebieters, Mohammed's IV.; darum betrieb er mit solchem Ernst den in Aussicht stehenden blutigen Kampf. — Die Stadt indeß war mit allen Vertheidigungsmitteln wohl versehen; ein Wall von sieben Bastionen umgab die Festung; ebenso viele Ravelins lagen vor derselben, und diese waren wieder durch mehrere detachirte Werke geschützt. Auf dem Meere hielt eine zahlreiche Flotte die Türken in gemessener Entfernung. —

Im goldnen Glanze der Morgensonne zeigte sich die Küste von Kandia; der schneeige Gipfel des Ida oder, wie ihn die neueren Griechen nannten, des Psiloriti erschien wie in Blut getaucht, so umwob ihn der Purpur des Morgenroths. Guido's Schiff durchschnitt rasch und leicht die blaue Fluth des Meeres, und die Flaggen der Republik flatterten lustig im Winde. Der Jüngling lehnte gedankenvoll am Bord; entschwunden war der fröhliche Muth, die glühende Thatkraft aus seiner Brust, seitdem er wußte, zu welch' zweideutiger Rolle er bestimmt war; wie schön, wie ehrenvoll hatt' er sich das Loos gedacht, vor Tausenden auserwählt zu sein, mit Arm und Geist für das Vaterland zu schaffen, zu handeln — und

nun! Womit hatte er verschuldet, daß man ihn gerade zum — Spione ausersah? Je näher er aber dem Orte seiner Bestimmung kam, je deutlicher die Umrisse des lieblichen Eilands hervortraten, je mehr sich die blühenden, wildromantischen Ufer entfalteten, um so mehr vergaß er, was ihn kränkte, um so mehr schwelgte er im Anschauen des herrlichen Bildes; sein Herz, für alle erhabenen Eindrücke empfänglich, jubelte laut auf, als die Sonne über der Insel brannte, wie die goldne Krone, und ihre Strahlen sie umflutheten, ein prächtiger Königsmantel. Dort unterschied er deutlich die venetianische Flotte mit ihrem Mastenwald und den bunten Fähnlein, und das Banner von Sanct Marco, noch siegreich auf den trotzigen Zinnen wehend. Freudig wurde sein Schiff von der Flotte begrüßt und lief, von ihr beschützt, ungefährdet im Hafen von Kandia ein.

Guido betrat das Land mit den wunderbarsten Gefühlen; ein Leben, wie er es noch nie gesehen, breitete sich vor ihm aus, dort das Werk einer beharrlichen Zerstörung, hier noch blühende Gärten und Triften und dazwischen eine zweite luftige Stadt, das Lager der Türken mit den unzähligen Halbmonden und den flatternden Roßschweifen. Die Befestigungswerke der Stadt hatten unendlich gelitten; niedergeschossene Bastionen, zerstörte Pallisaden und Redouten machten

den Boden uneben und schlüpfrig; besonders war es die Bastion Paingra, der die Belagerer auf das härteste zugesetzt; zersprungene Feldstücke gaben Zeugniß, wie eifrig man diese Werkzeuge des Verderbens gebraucht; die Ruhe des Todes schwebte darüber. — Im Türkenlager hingegen begann mit dem jungen Tage ein buntes Treiben; hier und da übten sich die bunten Schaaren der Türken in den Waffen: Andere kauerten vor ihren Zelten und wirbelten die blauen Wölkchen des Tabacks in die Luft; rauschende Schlachtmusik schmetterte drein; verschleierte Frauen blitzten aus schönen schwarzen Augen; denn der genußsüchtige Türke entbehrt auch im Felde die Annehmlichkeiten des Lebens nicht. Auf prächtigem Araberroß sprengte ein hoher stattlicher Mann durch die Zeltgassen; über dem glänzenden Schuppenpanzer trug er einen grünen mit Gold reich verbrämten Kaftan; ein Turban von gleicher Farbe umwand ihm das Haupt; Säbel, Dolch und Pistolen waren von kostbarer, geschmackvoller Arbeit. Aus den Zügen sprach Schlauheit mit kühnem Trotz gepaart, dunkle Flammen blitzten ihm aus dem großen Auge; seine edle Gestalt und die gebogene Nase verleugneten den Helden nicht. Das war Achmet Kiuprili, der Großvezier und Feldherr Mohammed's IV., der nichts versäumte seiner Krieger Muth mit dem eignen Feuer zu beseelen.

Guido gelangte durch die vielfach beschädigten und eben so vielfach reparirten Festungswerke, hinter den die Wachen mit ehernem Schritt auf- und abgingen, in das Innere der Stadt. Hier sah er sich in das bunteste, abenteuerlichste Gewühl versetzt; Krieger von allen Völkern des christlichen Europa wogten durch einander; die Griechen in ihrer leichten malerischen Tracht bildeten einen wundersamen Contrast mit den Rittern von Malta in dem schweren Stahlgewande, mit den zierlich gerüsteten Franzosen, mit den dunklen Italienern und Spaniern. Da die venetianische Flotte den Hafen frei hielt, so geriethen Handel und Gewerbe trotz der Belagerung nicht ins Stocken; vielmehr war ihnen durch den Zusammenfluß so verschiedener Völker ein noch regeres und eigenthümlicheres Leben verliehen.

Neugierig wurde der Fremdling bestaunt, der, wie man wußte, auf einem besonders für ihn bestimmten Schiffe angekommen war und nun auf einem schönen Rosse mit zahlreichem Gefolge über die Zugbrücken der Festung sprengte. Guido wurde dem einen Commandanten der Besatzung, Morosini, vorgestellt und überreichte ihm das Schreiben der venetianischen Regierung, das ihn als einen Bevollmächtigten der Republik legitimirte. Der schlaue Italiener durchschaute sogleich den eigentlichen Sinn dieser Mission und hieß

den Ankömmling höflich, aber kalt willkommen. Seine Stirne furchte sich, düster und unheimlich loderte sein Auge, aus all' seinen Mienen sprach die Verachtung für einen so zweideutigen Auftrag. Guido selbst fühlte mit tiefem Schmerz das Mißliche seiner Stellung, die niederdrückende, peinigende Verlegenheit dem Kriegsmanne gegenüber, und dieses Gefühl rief den kaum entschwundenen Groll in seine Seele zurück. Er verabschiedete sich nach einem kurzen formellen Gespräch. — Der andere Befehlshaber, der Chevalier de Ville, trat ihm freier und offener entgegen; herzliches Wohlgefallen fand der Jüngling an der edlen ritterlichen Gestalt des tapfern Franzosen. Mit der Gewandheit und Feinheit, die seinem Volke eigen, ging der Chevalier über die Angelegenheiten, die den Fremdling nach Candia geführt, hinweg und wußte das Gespräch geschickt auf allgemeinere Gegenstände und besonders auf die so nahe liegenden Ereignisse des Krieges zu lenken; seine von der Begeisterung belebten Schilderungen von glorreichen Kämpfen, wüthenden Angriffen und heldenmüthiger Vertheidigung entzündeten eine lodernde Flamme in Guido's Brust, deren Gluth ihm aus den dunklen Augen, auf den höher gerötheten Wangen leuchtete. Er sehnte sich, Zeuge oder wo möglich handelnde Person des großen Drama's zu werden, das so groß begonnen. Eben so freundlich, als

er ihn empfangen, entließ der Chevalier den Jüngling und sprach den Wunsch aus, ihn recht bald wieder bei sich zu sehen. Wohl hatte auch er seine Stellung sogleich durchschaut, aber sorgloser als Morosini, achtete er ihrer nicht und schätzte auch das Freimüthige, unentstellte Wesen Guido's zu sehr, um ihm den Charakter eines gemeinen Spions zuzutrauen. —

4.

Kandia war damals der Sammelplatz aller Derjenigen, die auf dem kriegerischen Felde Lorbeern zu ärnten gedachten. Mancher, den das Glück in seinem Vaterlande treulos verlassen, suchte hier eine neue Heimath und setzte Blut und Leben ein gegen Ehre und Ruhm. Andere trieb die Schwärmerei, ihren Arm der heiligen Sache des Kreuzes zu leihen. Ueberhaupt betrachtete man den Kampf auf Kandia nicht als die Privatsache zweier streitenden Mächte, sondern man erkannte in ihm einen Vernichtungskrieg des Halbmonds gegen die Christenheit; und die ganze christliche Welt bot ihre Macht auf, dem andringenden Erzfeind einen unüberwindlichen Damm entgegen zustellen. Der Papst hatte Truppen und Geld gesandt, die Malteser Ritter und Soldaten, der Herzog de la Feuillade war mit 600 tollkühnen Franzosen erschienen, und später brachte der Graf von Waldeck drei

Regimenter lüneburger Truppen, so daß die Besatzung stets zwischen 8000 bis 10,000 Mann schwankte. Die Ingenieure Werthmüller, Rimpler und Vauban übten ihre Kunst mit Klugheit, Umsicht und Glück; die Werke, die unter ihrer Leitung ausgeführt wurden, kosteten dem Feinde jahrelange verzweifelte Anstrengungen und ließen seine wüthendsten Angriffe scheitern. Alle Verhältnisse dieses denkwürdigen Kampfes waren großartig und staunenerregend, des großen Preises würdig, dem er galt.

Guido warf sich mit voller Jugendlust in das bunte bewegte Leben; der romantische Zauber desselben erfaßte seinen Sinn mit Allgewalt; er war sich kaum selbst mehr bewußt, so umrauschte ihn der Strom des Neuen, Niegesehenen. Und gerne vergaß er darüber den Zweck, der ihn in diesen Strudel geworfen; war ihm seine Stellung doch verleidet durch die Blicke des Mißtrauens und der beschämenden Geringschätzung, die Alle, mit denen er in nähere Berührung kam, und besonders Morosini, auf ihn hefteten, sowie auch durch das eigene Gefühl, das ihm unablässig zuflüsterte, eines Bessern werth zu sein. Er hatte noch nicht an die Vollziehung seines Auftrags gedacht, als ihn ein mahnender Brief der Republik aus seiner Unthätigkeit aufschreckte. Nun ging er ernstlich mit sich selbst zu Rathe, was zu thun sei. —

Guido durchstreifte zu dieser Zeit nach seiner Gewohnheit die Straßen; ein geschmackvolles Gebäude, mit einem reizenden Garten umgeben, fesselte seine Aufmerksamkeit; ein grüner Kranz von Orangen und dunklen Lorbeern, noch im schönsten Schmucke des Herbstes, umfriedete die weißen Mauern des zierlichen Hauses. Wohlgefällig betrachtete Guido das kleine Besitzthum, da erhöhte das leuchtende Gewand einer Frauengestalt noch mehr sein Interesse. Er trat durch die angelehnte Thüre und befand sich in dem süßen Dämmerlichte der dichten Laubgänge. Wie eine Fee schwebte jene weibliche Gestalt an ihm vorüber; das Staunen, einen Fremdling in diesen Räumen zu finden, hemmte nur auf einen Augenblick ihren leichten Schritt; sie blickte ihn aus großen dunklen Augen zürnend an, dann enteilte sie, wie sie gekommen.

Guido war betroffen von der fast zauberhaften Schönheit dieses Wesens; in einem einzigen Moment hatte er ihr holdes Bild tief in die Seele geprägt; wie ein Träumender schaute er ihrem wehenden Schleier nach, der nur zu bald seinen Blicken entschwand. Halblaut flüsternde Stimmen erweckten ihn aus seinem Traum; er horchte, und was er vernahm, ließ ihn die Erscheinung der Jungfrau auf Minuten völlig vergessen. Er hatte genug gehört, um zu begreifen, daß er hier ein Ziel für seinen Auftrag gefunden. Das

Gespräch endete bald, und eine dunkle Gestalt glitt an ihm vorüber. Eine andere folgte langsamen Schritts, wie in tiefem Sinnen. Da gewahrte sie Guido und stand rasch vor dem Fremdling. Es war ein Mann, dem das Alter bereits die ersten Schneeflocken in das schwarze Lockenhaar gestreut, doch verkündeten Haltung und Züge noch jugendliche Kraft, und aus den Augen sprühte ein heißes, verzehrendes Feuer.

„Wer seid Ihr und was sucht Ihr hier?" frug der Alte heftig, den Jüngling scharf fixirend, und seine Hand griff, wie instinctmäßig, nach dem Dolch. „Achtet Ihr fremdes Eigenthum so wenig, daß Ihr ohne Scheu eines freien Mannes Schwelle übertretet und den Horcher spielt? Weh' uns, wenn unser Elend dahin gekommen, daß die, so sich unsre Beschützer nennen, ungestraft mit frevelnder Hand antasten unser heiliges Recht!"

„Der Zufall, nicht böse Absicht hat mich hieher geführt," antwortete Guido ruhig. „Verzeiht es der jugendlichen Neugier, die sich gefesselt fühlte durch die Gestalt eines Engels. Bei meiner Ehre, nicht andere Absicht lenkte meine Schritte."

„Eure Neugier ist frevelhaft;" erwiderte der Grieche noch mißtrauisch; „und wer bürgt mir für Euer Wort?"

„Mein Name!" fuhr der Venetianer zürnend

auf. „Bei Sanct Marco, noch Niemand hat gewagt, an dem Wort eines Casalamina zu zweifeln!“

Der Grieche bebte zurück bei Nennung dieses Namens. Dem erfahrenen Manne war nicht verborgen geblieben, welche Dienste der junge Fremdling seinem Staate leistete, und nun war er vielleicht Zeuge jenes inhaltschweren Gesprächs gewesen. Tod und Leben hing an diesem Augenblick; er erbleichte und verstummte rathlos. Rasch aber blitzte ihm ein Gedanke durch die Seele. Der Fremde hatte ja gestanden, daß seine Tochter es gewesen, deren Bild ihn in diese Räume gelockt, und auf diesen luftigen Grund baute er sein Gebäude der Hoffnung.

„Vergebt mir, edler Herr,“ sprach er freundlich, ihm wie versöhnt die Hand reichend. „Seitdem ich weiß, welch' edlen Gast der Zufall über meine Schwelle geführt, segn' ich diesen Zufall als ein Glück. Doch will ich mich nun auch der Ehre Eurer Gegenwart nicht so bald beraubt sehen. Mein Haus heißt Euch willkommen, und Antonio Ghorkas bittet Euch, hier zu schalten, wie in Eurem Eigenthum.“

Guido war erstaunt über die plötzliche Aenderung in dem Benehmen seines unfreiwilligen Gastfreundes; doch sah er nicht scharf genug, um die Schlauheit des Griechen zu durchschauen. Der unwillkührliche Gedanke,

vielleicht jene Unbekannte wieder zu sehen, ließ ihn das freundliche Anerbieten annehmen.

Ghorkas führte seinen Gast in die prächtigen Gemächer seines Hauses. Die höchste Eleganz vereinte sich hier mit verschwenderischem Reichthum. In einem der Gemächer befand sich die Unbekannte, nachlässig auf ein Ruhebette gelehnt. Verwundert trat sie dem Eintretenden entgegen. „Meine Tochter Siona — Signor di Casalamina!“ sprach der Grieche, Beide vorstellend. Guido verbeugte sich stumm; sein Auge fühlte sich fast geblendet von der strahlenden Schönheit der Jungfrau, und auf seinen Wangen brannte es glühend heiß. Siona lächelte zu seiner Befangenheit; ein Zug des Spottes zuckte um ihre schwellenden Pfirsichlippen. Ghorkas flüsterte leise Worte zu ihr: „Es ist ein seltner Vogel,“ sprach er, „der mich verderben und mich retten kann; er muß unser sein und darf nicht frei die Flügel regen, darum umschling' ihn mit dem goldnen Netze deiner Reize, ködre ihn mit der süßen Lockspeise deiner Gunst.“ Siona richtete sich stolz empor bei diesem Verlangen; sie blickte den Vater groß mit den schönen Augen an. „Es gilt mein Leben, meine Ehre!“ flüsterte er dringend. Unter einem nichtigen Vorwand verließ er das Gemach, und Guido stand nun allein der Jungfrau gegenüber. Ein Diener brachte bald darauf Wein und Früchte. „Zürnt

Ihr mir, o dann möcht' ich auch dem Zufall zürnen, der mir dies Glück verschafft!" begann Guido endlich, das Schweigen unterbrechend. „Ich möchte nimmer Grund Eures Zornes sein!" „Warum soll ich Euch zürnen?" entgegnete Siona freundlich. „Wäre mir Eure Nähe peinlich, dann müßt' ich meinem Vater zürnen, der Euch in sein Haus führte. Zum Zeichen deß reich' ich Euch meine Hand. — Ihr kommt aus Venezia?" fuhr sie fort, erröthend, als er die ihm dargereichte kleine weiße Hand an seine Lippen zog. „Sagt an, was spricht man dort von unserm Kandia? hat man Vertrauen auf die Sache des Kreuzes?"

„Man ist von seinem Siege überzeugt," antwortete Guido. „Die erhabene Republik baut auf die Treue der Kandioten mehr, als auf die Kraft seiner Söldner. Was vermögen hunderttausende gegen ein tapferes, edles Volk, das entschlossen ist, mit Blut und Leben seine Freiheit, seinen Glauben zu vertheidigen!"

„Ich glaube, man achtet die Macht des Feindes zu klein;" entgegnete die Jungfrau. „Nicht Knaben, Männer sind es, voll Muth und Beharrlichkeit, die uns mit der Kette des Verderbens umschlingen. Wie unendlich schon hat unser armes Eiland gelitten, und noch ist kein Ende abzusehen der Noth, der Verzweiflung. Wo ist die Freiheit, von der Ihr sprecht? Ein

Phantom ist's, das uns — unsre Beschützer für eine lebendige Gestalt geben wollen. Kandia hat seine Freiheit verscherzt, seitdem es einem Fremdling gehorchen lernte; Ketten jetzt und Ketten in der Zukunft; und wer weiß, welche mehr auf unserm Nacken lasten!"

„Santa Maria! Welchen Glauben predigt Ihr!" rief Guido verwundert. „Glaubt Ihr, die Ketten des Moslim werden Rosenbande sein? O möge nie der Tag kommen, wo Ihr Euern Wahn bereuen müßt! War die Republik nicht mütterlich stets gesinnt gegen das schöne Eiland? Ist ein Unrecht hier geschehen, dann hat sie keinen Theil daran, und sie würde Gerechtigkeit geübt haben gegen den Uebelthäter. Ich vermisse mit Schmerz das Vertrauen auf die heilige Sache der Christenheit, das ich zu finden gehofft. Wehe dem, der mit verrätherischer Hand beflecken könnte die Ehre des Kreuzes!"

„Laßt uns von freudigern Dingen sprechen!" sagte Siona, das peinlich werdende Gespräch abbrecherd. „Die Zukunft liegt vor in einen dunkelrothen Schleier gehüllt; es ziemt uns nicht, ihr Geheimniß zu erforschen."

Geschickt wandte sie die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand und bezauberte den Gast durch den reichen Schatz ihrer Laune, deren reizendsten Glanz sie entfaltete, so daß er bald alles Vergangene ver-

gessen hatte. Er schied mit dem Versprechen, bald und oft zurückzukehren, und eilte berauscht von seinem Glück nach seiner Behausung. Leonoren's Bild erbleichte in seiner Seele, und die Griechenjungfrau strahlte, als ein Stern in vollster Pracht und Herrlichkeit, darin auf. —

5.

Die Hörner schmetterten zum Kampf; sogleich sammelte sich die Besatzung unter ihre Führer, und die Fahnen wehten kampflustig über ihren Häuptern. Draußen donnerten die Geschütze der Türken, und ihr wildes Allahrufen tönte schauerlich durch die Luft. Während eine Schaar der Barbaren die schon stark beschädigte Bastion Paingra beschoß, griff Kiuprili, an der Spitze seiner auserlesensten Truppen, die Stadt auf einer andern Seite an. Dort wankte endlich das zerschossene Werk bei dem wüthenden Anprall der türkischen Stückkugeln, und schon jubelten die Feinde und glaubten sich Herrn des Platzes, als die Bastion in Trümmern zusammen sank. Aber schrecklich wurden sie enttäuscht, als eine neue starke Batterie ihnen plötzlich die Zähne zeigte und ihnen einen verderblichen Feuerstrom in's Antlitz spie. Tiefe Tranchéen hemmten auf's Neue ihr ungestümes Vordringen.

Die beiden Befehlshaber der christlichen Besatzung

waren einig geworden, den stürmenden Feind durch einen kühnen Ausfall in der Flanke anzugreifen. Obgleich ihre Ansichten selten mit einander übereinstimmten, und besonders Morosini den heitern, lebenslustigen und nicht minder tapfern Franzosen gram war; so ließ in Stunden der Gefahr die Nothwendigkeit doch jene kleinlichen Rücksichten schweigen, und die Feldherren wetteiferten an Kühnheit und Ausdauer um den Preis des Tages.

Guido fühlte sein Herz höher schlagen bei dem kriegerischen Lärm; er wünschte, Theil zu nehmen an dem Kampfe; Morosini aber wies ihn streng und höhnend zurück. „Geht, Herr," sprach er, „die hohe Republik hat Euch zu einem bessern, friedlichern Berufe bestimmt. Ihr dürft Euer unschätzbares Leben nicht muthwillig auf's Spiel setzen. Wir könnten's ja nimmer verantworten, wenn ein Leid Euch widerführe."

Das Blut schoß bei diesen Worten in des Jünglings Wangen; er hätte dem Spötter das Schwert in die Brust stoßen können für diese Schmach, schon aber hatte dieser ihm den Rücken gewandt; der Chevalier grüßte ihn freundlich mit der Hand. Die Thore flogen auf, und die muthige Schaar brauste wie eine wetterschwangre Wolke dahin. Die Scham, unthätig weilen zu müssen, während man draußen um den blutigen Kranz rang, trieb Guido in seine einsame Woh-

nung. Es war ihm so unendlich schwer um's Herz; er erwiderte der Geschwätzigkeit des alten Jacopo kein Wort. Ueberhaupt war ihm der treue Diener eine stete lebendige Mahnung an sein Unrecht, seine Falschheit gegen Leonore, die mit so treuer Liebe ihn umfangen. Darum schüttelte der Alte oft mißvergnügt den Kopf, wenn er das sonderliche Wesen und Treiben seines jungen Herrn betrachtete.

Mit rasender Tapferkeit kämpfte Kinprili an der Spitze seiner Schaaren; war es doch sein Ruhm, für den er rang, ein unermeßliches Gut für den Ehrgeizigen. Schritt für Schritt wurde mit Blut erkauft; wie zwei Lawinen prallten die feindlichen Heere an einander; sie mußten zerstieben von der furchtbaren Gewalt: doch nein! sie lösten sich aus der blutigen Umarmung, vom Kampf ermüdet, aber nicht ermattet, geschwächt, doch ungebeugt. Hei, wie blitzten die Schwerter und Säbel im Sonnenschein, wie glühten die Helme und Harnische, rothe Flammen sprühten und zuckten aus blauen Rauchwolken, und die Fahnen flatterten, rauschten, und wie Wogen des Bergstroms brauste das Kampfgeschrei der Streiter. — Allen voran kämpften die Franzosen mit tollkühnem Muthe; wie Brander stürzten sie mitten in die feindlichen Reihen und verbreiteten Tod und Verderben, das süße Bewußtsein des Sieges in der brechenden Brust. De

Ville glich einem leuchtenden Kriegsgott, der Stolz der Seinen, die Bewunderung selbst der Feinde. — Morosini, weniger bedeutend an Gestalt, stritt mit gleicher Tapferkeit und rang mit dem Nebenbuhler um den Preis des Tages.

Nun klangen die Hörner zum Rückzug; genug war des Bluts vergossen, die Saat war reich genug, die man heute ausgestreut für die gute Sache. In höchster Ordnung und mit klingendem Spiele zogen die Christen sich hinter ihre Wälle zurück, und die Türken wagten nicht, sie daran zu hindern.

Die christlichen Schaaren waren mit Staub und Blut bedeckt; aber edler Kriegerstolz schwellte ihre Brust, sie fühlten sich besser, als in dem schönsten Schmuck. Wie Mancher hatte sich draußen gebettet auf glühenden Rosen, aber keine Thräne floß ihm: war er doch einen schönen Tod gestorben. Die Feldherren richteten lobende Worte an ihre Krieger und dankten ihnen für ihren Muth, für ihre kühne Ausdauer; ein jubelndes Hurrah! war die Antwort.

Als Morosini seinen Reihen entlang sprengte, gewahrte er Guido, der mit flammendem Blick die stolzen Schaaren musterte.

„Mich freut, Euch wohl zu sehen, Signor;“ sprach er, ironisch lächelnd, mit dem Pferde vor ihm haltend. „Uns ist's heiß geworden für die Ehre der

glorreichen Republik. Ich denke, sie soll mit uns zufrieden sein und ihren Argwohn fahren lassen. Ihr berichtet wohl, was Ihr gesehen, und habt die Güte, dem hohen Rath unsre Treue zu versichern. Man wird Euch glauben, Herr!"

Lachend sprengte er von dannen; Guido verfolgte ihn mit leuchtenden Blicken; wie lange sollte diese Schmach noch auf seinem Namen haften? —

Die Bürger von Kandia verhielten sich fast theilnahmlos bei dem Jubel der Mannschaft; all' diese scheinbaren Siege wogen nicht schwer in dem Glanze der Ereignisse und verminderten um nichts die Bedrängniß der Stadt; Kiuprili war eisenfest in seinem Vorsatz, und ihr Glaube war kleinmüthig genug, um den Untergang für unvermeidlich zu halten.

Der Zwist der beiden Feldherren übte seinen Einfluß auch auf die Mannschaft aus. Jeder suchte seinen Führer auf Kosten des Gegners zu erheben, und nicht selten entstand daraus Hader und Zwietracht; der sich oft blutig endete. Zwei junge Krieger waren nach dem neuesten Ereigniß über denselben Grund in Streit gerathen; ein Zweikampf war die Folge, in dem der Eine von Beiden eine leichte Wunde davon trug. Morosini erhielt Kunde von dem Vorfall, gerieth darüber in Zorn und verhängte eine schwere Strafe über den, der unter seinem Befehle stand, in-

dem er den Chevalier de Ville zu gleicher Maßregel gegen den Andern aufforderte. De Ville jedoch, der den Zweikampf als entsprossen aus ritterlicher Sitte achtete, fand in dem Vorgefallenen keinen Grund zur Strafe und sagte dies dem Italiener offen, indem er ihm die Sitte des französischen Volkes, die den Zweikampf als ein erlaubtes Mittel zur Wiederherstellung gekränkter Ehre betrachte, zu bedenken gab. Dies mußte natürlich die Kluft nur noch erweitern, die sich zwischen beiden Heerführern nach und nach gebildet. —

6.

Unter mehreren Gefangenen, die de Ville in dem letzten Gefecht gemacht, befand sich ein junger Mann, dessen männliche Schönheit und offnes Wesen den Franzosen bei dem ersten Anblick anzog. Es hatte einen heißen Kampf gekostet, ehe man den jungen Krieger überwältigt; als dies geschehen, fügte er sich mit stummer Resignation in sein Schicksal; sein Sieger behandelte ihn mit aller Achtung eines edlen Feindes und hatte ihn in seine unmittelbare Nähe gezogen. Mustapha, so nannte sich der Gefangene, ehrte zwar dies Vertrauen, doch blieb er kalt und verschlossen, und beantwortete alle Fragen des Chevalier kurz und ausweichend.

Tiefe Nacht ruhte über Meer und Insel; die

Schildwachen auf den Mauern und Wällen unterschieden nur die Wachtfeuer des türkischen Lagers wie einzelne flimmernde Sterne, und die Segel der im Meere kreuzenden Flotte wie blasse Nebelstreifen. Ihr fester Schritt hallte vernehmlich durch die feierliche Stille. Ermüdet setzte sich einer der wachthabenden Soldaten auf die Lafetten einer Kanone und stützte das Haupt sinnend auf die Hand. „Was wohl jetzt Marion denkt und treibt?" fragte er sich träumend; „ob sie den armen Gilbert ganz vergessen, die kleine blauäugige Hexe? Warum sollte sie nicht? Sie wird keine Thörin sein und auf mich warten, der hier in fernem Meere sein Herz zum Zielpunkt der feindlichen Kugeln macht. Dann bin ich wohl ein Greis geworden, wenn ich mein schönes Frankreich wiedersehe, oder — — Saint Denis! was war das?" unterbrach er sich, aufspringend, und lauschte angestrengt in die Nacht. „Halt da!" rief er, als sein scharfes Auge eine dunkle Gestalt entdeckte, die gewandt die Brüstung erklettert und nun an ihm vorübereilen wollte. „Wen hab' ich da erfaßt? Verdammte Dunkelheit! Sprich ein Wort, Mensch!"

„Erbarmen!" flüsterte es in gebrochener fränkischer Sprache.

„Das ist ein Moslem!" jubelte der Soldat. „Da gibt es gute Belohnung. Bei Saint Denis,

gelüstet euch so sehr nach christlichem Galgen? — Heidenhund, hast Deinen Stachel noch!" zürnte Gilbert und entwand rasch und leicht seinem Gefangenen den Dolch, den dieser auf ihn gezückt. Der scharfe Stahl hatte seine Hand verwundet. „Nicht von der Stelle, oder Du bist des Todes! Sollst mir schon mein warmes, rothes Blut bezahlen."

Gilbert hütete seinen Gefangenen bis zum Morgen. Bei dem aufdämmernden Sonnenlichte schaute er ihm in das Antlitz und erstaunte über die Schönheit des Ungläubigen. „Ein schmucker Bube!" schmunzelte er wohlgefällig; „nur zu jung und noch nicht so recht ein Mann. Wolltest Dir Deinen Ruhm durch's Spioniren verdienen, doch damit ist's aus. Was das für Augen hat, so schön blau, wie die Augen meiner Marion. Nun, nun, wohnt doch eine schwarze Seele drin!"

Nachdem er abgelöst war, führte Gilbert seinen Fang vor de Ville, indem er ihm stolzbewußt das Ereigniß der vorigen Nacht meldete. Verwundert schritt der Chevalier auf den Türken zu, dessen hohe Schönheit ihn betroffen machte; noch größer aber ward sein Erstaunen, als der Fremdling sich vor ihm auf den Boden warf, den Turban abnahm, so daß eine reiche, seidne Lockenfülle vom Haupte hernieder floß, und mit den Armen seine Kniee umschlang.

Gilbert der ein Zeuge dieser Scene war, glaubte sich bezaubert und schlug ein andächtiges Kreuz.

Mit echt ritterlicher Galanterie hob der Chevalier seine schöne Gefangene auf und fragte nach dem Grunde ihres seltsamen Abenteuers. „Mein Herz ist hier gefangen," sprach sie mit melodischer Stimme; „ich hatt' es meinem Herrn geschenkt, und nun haben die Christen Mustapha überwunden und ihn in Ketten gelegt. Was sollt' ich noch dort, wo mit ihm mein Himmel fehlt. Lieber wollt' Zaïre sterben, als einsam ruhen auf den kühlen Rosen, mit denen Mustapha ihr Lager bestreut. Sieh, darum kam ich, weil ich sterben wollte mit ihm, oder ihn befreien. Und es wäre mir gewiß gelungen, wenn meine Ungeschicklichkeit mich nicht verrathen. Willst Du Erbarmen üben, so gib mir meinen Herrn wieder oder laß mich sterben an seiner Brust; denn ich bin eine durstende Blume, die sich sehnt nach dem Thau seines Kusses, nach der Sonne seiner Augen!"

„Süßes, liebliches Wesen!" rief de Ville aus, verloren in den Anblick des reizenden Weibes. „Und wenn ich Dir Deinen Geliebten wiedergebe, welchen Lohn bietet mir Deine Dankbarkeit? Die Blume spendet mir ihren Duft, wenn ich ihr das Licht der Sonne, den Thau des Morgens wiederschenke; so sei ein Kuß mein Lohn, Du liebliche Paradiesesblume!"

„Du gibst mir meinen Herrn wieder!“ jubelte Zaïre. „Gesegnet seist Du, Christ, um Deines Wortes willen! Wie soll sich meine Seele nun baden in seinem Blick, und mein Herz soll jauchzen bei seinen Küssen. Mein ist er nun, denn ich hab' ihn wieder gewonnen aus der Hand des Todes. Habe Dank, habe tausend Dank!“

Sie umschlang den Franken mit den wollüstig weichen Armen und drückte rasch und feurig den Purpursammt ihrer Lippen auf seinen Mund; dann trat sie zurück, gesenkten Blicks, mit gerötheten Wangen. „Noch um Eines bitt' ich Dich,“ sprach sie fast flehend; „sprich nicht zu Mustapha, daß ich hier gewesen; Mustapha liebt mich, aber mehr noch seine Ehre; er würde mich tödten, wüßt' er, daß mein Mund um sein Leben gefleht. Ich habe nicht Sünde gethan und doch weiß ich, daß er also thun würde.“

„So sei es, Du wunderliches Heidenkind!“ erwiderte der Chevalier freundlich. „Bei meiner Ehre, Mustapha kehrt zu Dir zurück. — Geh, Gilbert, und geleite das Mädchen sicher aus der Stadt. Und Du, lebe wohl, und erinnere Dich meiner zuweilen in den Armen Deines Mustapha. Doch nein, das wirst Du bleiben lassen! Drum will ich's nicht von Dir verlangen. Denke nicht mit Groll der Christen.“

Gilbert vollstreckte kopfschüttelnd und murrend den Befehl seines Herrn. Wie viel hätte er um einen Kuß von diesen Lippen gegeben; aber das Heidenmädchen hatte nicht Augen für seine verlangenden; sie schwamm in trunkener Seligkeit des baldigen Wiedersehens. Wer schilt ihn, wenn er das Beispiel seines Herrn befolgte und beim Abschied für sein treues Geleit einen Kuß sich raubte? Zaïre gelangte glücklich in's türkische Lager zurück; ein geschickt ersonnenes Mährchen täuschte die neugierigen Fragen über das eigentliche Wesen ihres Abenteuers. De Ville hielt sein Wort; Mustapha kehrte frei zu den Seinigen zurück. Die Geliebte umfing ihn mit stummer Seligkeit. —

Die Freilassung des Moslem warf auf de Ville's Charakter in den Augen seiner Gegner einen argwohnerregenden Flecken; Morosini äußerte sich in den heftigsten und zweideutigsten Ausdrücken darüber. „Bei Sanct Marco, Signor Casalamina kann sich eine Bürgerkrone an dem Chevalier verdienen!" rief er mit bitterm Hohn in Gegenwart einiger Freunde. „Die hohe Republik hat doch wohl recht, daß sie einen — Spion zu uns schickte; ich muß ihre Weisheit loben. Nur, fürcht' ich, hat sie sich in der Person vergriffen."

7.

Siona hielt den fremden Jüngling ganz im Zaubernetze ihres Liebreizes gefangen; er hielt den Tag für einen verlornen, an dem er die Griechenjungfrau nicht gesehen. Vergessen war Alles, was sein Herz betrübte, vergessen war die ferne Geliebte; saß er zu den Füßen der Zauberin, schaute tief und lange in ihre prächtigen Augen, lauschte den Tönen ihres süßen Mundes oder den Klängen ihres Saitenspiels. Dann lachte sie wohl laut auf, strich mit den Lilienfingern durch seine schwarzen Locken und nannte ihn einen thörigten Schwärmer. Ob sie ihn liebte? Wer kann die Tiefen eines Frauenherzens ergründen, wer kann das Geheimniß seiner verborgensten Gefühle und Leidenschaften lösen? Eher möchtest Du des Himmels Höhe messen und des Meeres Grund erforschen. Siona gab sich dem Jüngling liebend hin, sie erwarmte bei seinem Umfangen, erwiderte seine glühenden Küsse; sie trank seine liebeathmenden Worte und schwelgte in seinem liebeseligen Blick; sie schmiegte sich an seine Brust, wie ein Kind, und beugte sich vor ihm, wie eine Sklavin vor dem Herrn, der gebietet über ihr Leben, und den sie dennoch liebt. Dann aber plötzlich sprang sie aus seiner heißen Umarmung, stieß

ihn zurück mit der kleinen, weißen Hand, ihre Wangen brannten zornesroth, ihre Augen sprühten, und so stand sie da groß, kalt und zürnend, eine Diana, streng und keusch, im höchsten Glanze ihrer Jungfräulichkeit. So wechselte die höchste Gluth der Liebe mit dem Frost des Zornes; ja des Hasses fast, und Guido befand sich ganz in der Gewalt des schönen Dämons, und die Stimme seiner Vernunft, seines Gewissens war zu schwach, den Zauber zu beschwören.

Jacopo, der alte treue Diener Leonoren's, hatte die Veränderung bald bemerkte die in dem Wesen des Jünglings vorgegangen. Bald stürmisch und heftig, war er bald wieder mild und gütig oder träumte in stiller Versunkenheit. Leonoren's gedachte er gar nicht mehr, wie er sonst gethan im vertrauten Gespräch, in tausend Fragen. Ihre Briefe erfüllten ihn nicht mehr mit dem Jubel der Freude; er legte sie kalt bei Seite und beantwortete sie zu gelegener Stunde, wenn er Besseres nicht zu thun: brachte Jacopo selbst das Gespräch auf die Herrin, so ward er düster und verstimmt und brach oft gewaltsam das Gespräch ab. Dies Alles kränkte den alten Mann aufs Tiefste; er klagte über den schreiendsten Undank, der die heiligsten Schwüre, die heiligsten Banden breche. Bei sich selbst beschloß er,

den Grund zu erforschen, der ihm so viel Sorge machte; er folgte Guido heimlich auf seinen einsamen Wegen und entdeckte gar bald den täglichen Besuch in Ghorkas' Hause; Siona's Schönheit war allbekannt, und somit schien der Schlüssel gefunden zu Guido's Charakter; Jacopo war von der Untreue seines jungen Herrn völlig überzeugt.

Des Jünglings Verhältniß, dem schlauen Griechen gegenüber, war ein wunderbares; er hatte nur zu deutliche Beweise von seiner Schuld, und die Mahnung der Pflicht tönte ihm oft genug vernehmlich in das Ohr; aber sollte er den Mann verrathen, der der Vater der Geliebten, sollte er seine edle Gastfreundschaft mit so schwarzen Undank belohnen, Siona, die herrliche, im tiefsten Quell ihres Herzens, an ihrem Leben verwunden? Das war eines Brutus' That, ihn aber hatte die Natur aus weicherem Stoff gebildet. — Ghorkas wußte wohl, daß sein Gut und Leben in der Hand des jungen Fremdlings lag, darum mußte er ihn mehr und mehr mit den Netzen seiner List umstricken, und Siona war die süße Lockspeise, die den flatternden Vogel festhalten sollte; darum begünstigte er ihr inniges Liebesverhältniß, und hätte selbst die Schande der Tochter klein geachtet, hätte sie den Venetianer fester an ihn geknüpft. —

Die Türken waren noch weiter vorgedrungen, als der Winter heranbrach. Die nun folgenden Unannehmlichkeiten der Witterung zwangen sie, sich hinter die Laufgräben zurückzuziehen; dennoch ließ Kiuprili nicht ab von seinem Vorhaben; er hatte bei seinem Barte geschworen, Herr der trotzigen Stadt zu werden, und hätte eher das Leben gelassen, als seinen Schwur gebrochen. Der Winter war ihm ein unwillkommner Gast, der die Flügel seiner glühenden Sehnsucht lähmte und die Pforte schloß vor seinen großen Planen. Indeß zwang er selbst den Winter, seinen Zwecken zu dienen. Das Heer mußte, auch bei der strengsten Witterung, sich in den Waffen üben und regelmäßigen Felddienst verrichten. Er wollte dadurch die weichlichen Osmanen abhärten, um mit desto größerer Kraft und Ausdauer bei'm anbrechenden Frühling wieder beginnen zu können. — Aber auch die Christen versäumten nicht, die Zeit der Ruhe zu benutzen; sie arbeiteten unablässig, um dem Feind nach Würden zu empfangen, und ihm einen unbezwinglichen Widerstand zu bieten. Das Beschädigte wurde ausgebessert und neue Schanzen hinter den schwächeren Befestigungswerken aufgeworfen. So verging der Winter in steter Rührigkeit von beiden Seiten.

8.

Der Frühling zog heran mit Nachtigallengesang und Blumenpracht; aus den Trümmern der Zerstörung sproßte das Reis der Cypresse, oder der Lorbeer, und die Granatblüthe brannte purpurn aus dem Laubesdunkel. Während aber die schaffende Natur also wirkte und waltete, begann der Mensch wieder sein blutiges Werk und befleckte das Kleid der Unschuld, mit dem der Frühling die Erde geschmückt. —

Gewarnt von den bisherigen Unglücksfällen, hatte Kiuprili ein Mittel ersonnen, ungefährdet bis an die Mauern der Festung zu gelangen, um von da desto kräftiger operiren zu können. Verrath hatte ihm die Kunde gebracht, daß die Bastionen St. André und Sabionetta die schwächsten Punkte seien; auf sie richtete er daher seine heftigsten Angriffe. Eine große Menschenmenge mußte einen tiefen Graben ausheben, die Erde vor sich gegen die Plätze zu werfen und dieselbe mit Schaufeln immer weiter vorbringen. Hinter dieser Erdwalze gelangten die Türken endlich bis zu dem äußersten Wallgraben, den sie nun ausfüllten; dieses Ziel aber errangen sie nur nach unendlichen Mühen; denn die Christen zerstörten ihre Arbeiten oft durch kühne Ausfälle und durch Minen.

Zu dieser Zeit ward der Chevalier de Ville vom Kriegsschauplatze, auf dem er eine so wackere Rolle gespielt, gerufen. Unzweifelhaft war es Morosini, der dies bewirkt, und de Ville sprach sich selbst in dieser Ueberzeugung aus, zwar tiefgekränkt und bitter, aber doch nicht ohne französische Laune. „Hütet Euch vor dem kleinen Venetianer," sprach er Abschied nehmend zu Guido; „die Schlange verwundet, eh' Ihr's meint. Indeß ist er nicht schlau genug, seinen Haß zu verbergen. Hab' ich ihn doch längst durchschaut, aber ich schloß die Augen, und er glaubte mich blind."

Als Ersatzmann war St. André Montbrun gekommen, und Keiner war würdiger, den verlassenen Ehrenposten einzunehmen. Tapfer und kühn, wie de Ville, vereinte er mit scharfem Verstande schlaue Feinheit und Schmiegsamkeit, die mit Glück den Intriguen und Anmaßungen Morosini's die Spitze bot. Der neue Commandant brachte ein frisches Truppencorps mit und begeisterte sämmtliche Krieger durch seine unerschrockne Kampfesfreudigkeit. Dasselbe Schiff, an dessen Bord Montbrun gewesen war, führte den Chevalier de Ville von dannen.

Guido hatte zwei Briefe aus Venedig erhalten, die ihn beide unangenehm berührten, jedoch aus

verschiedenen Gründen. Der erste war von Johannes Dandalo und mahnte ihn in väterlich ernstem Tone an sein Versprechen, an seine Pflicht. Nicht des Verraths wolle er ihn beschuldigen, aber des Leichtsinns, der Sorglosigkeit, der Unklugheit. „Wisset, junger Mann, die hohe Republik läßt ihr getäuschtes Vertrauen nicht ungerächt. Meine Gutwilligkeit ärntet bittere Vorwürfe darum, daß ich mich vom Schein bethören ließ und Euch Eigenschaften andichtete, die Ihr bisher verleugnet." — Guido zerknitterte den Brief. „Ich dank' es Dir nicht, alter Mann!" grollte er, „ich dank' es Dir nicht, daß Du mich aus den Armen meines Friedens gerissen, daß Du meinen edlen Namen mit Schmach befleckt. Soll ich zum Verräther werden an der reinsten Liebe, um Deine Rache zu hetzen gegen einen Unbesonnenen, den noch zu warnen Zeit? Nein, nein, und tausend Mal nein! Ich bin nicht zum Mörder berufen!" —

Der andere Brief war von Leonoren; die schöne Venetianerin schrieb in den zärtlichsten, aber um so eindringlicheren Vorwürfen; mit glühenden Worten rief sie ihm die Wonnezeit ihrer Liebe in die Erinnerung zurück, schilderte ihm ihre Sehnsucht und wie sie so einsam sich fühle in der großen, glanzvollen Stadt. „Und Du, denkst Du auch meiner

so warm, so innig?" fuhr sie fort. „Beladest die Vögel des Himmels mit Deinen Grüßen, und die Lüfte sind die Boten deiner Küsse? Hast Du das gethan, Mann meines Herzens? Gestehe nur, Du bist nicht der alte mehr! Wo ist die Gluth Deines mächtigen Wortes, wo ist die Leidenschaft, deren Lavastrom flammend von Deinen Lippen stürzte? Ach, die Gluth ist erloschen, Deine Worte klingen mir kalt und fremd. Du bist nicht Guido mehr, der tausend Leben hingegeben hätte um einen Blick meiner Augen. Liebst Du mich nicht mehr, und eine Andre hat sich den Thron Deines Herzens errungen? Ich könnte Dich tödten mit tausend Qualen, hätt' ich Gewißheit, daß Du mich verrathen!" — Guido bedeckte mit der Hand seine Augen, der Inhalt war ihm durch die Seele gedrungen. „Vergib mir, Du Himmlische, den Schmerz, den ich Dir bereitet," flüsterte er; „wie Du mir sonst vergeben, wenn ich fehlte. Kann ich mein Herz in Ketten legen und meinen Augen gebieten, daß sie häßlich finden, was der Abglanz des Himmels ist? O, hätte mein Fuß diese Küste nie betreten, so wär' ich nicht treulos an Dir geworden, Du Herrliche!"

Montbrun's Ankunft war mit großem Geräusch gefeiert; die ganze Mannschaft stand unter Waffen, und Freudenschüsse durchdonnerten die Luft. Er

selbst ritt im Glanze seiner Männlichkeit mit stolzem Anstand durch die Reihen und begrüßte freundlich mit der Hand die neuen Waffenbrüder. Morosini hieß ihn willkommen und bot ihm vertraulich die Rechte. In seinem Auge leuchtete aber der verbissene Groll; er hätte am liebsten keinen Nebenbuhler um sich geduldet; am wenigsten angenehm aber war ihm ein solcher, der ihm den Preis der höchsten Tapferkeit streitig machen konnte, und der Chevalier St. André Montbrun war längst berühmt als der Tapfersten Einer.

Ghorkas, der die Festlichkeit des Empfangs mit angesehn, faßte Guido, den er im Gewühl erblickte, unter'm Arm und zog ihn mit sich fort, seiner Wohnung zu.

„Alle diese Tausende werden das ewigrollende Rad des Schicksals nicht hemmen," sprach der Grieche düster. „Sie können uns nicht retten vor der Gewalt des großen Kiuprili, und reizen seinen Zorn durch tollkühnen Trost. Verwüstet ist alles Land rings um uns her, unsre Mauern sind durchwühlt und werden sinken und uns begraben unter ihrem Schutt. Tausendfaches Elend ward uns schon zu Theil und millionfaches Elend bietet uns die Zukunft. Was war uns Venedig, daß wir unser Blut vergießen, seinem Stolz zu fröhnen, seines Namens

Glanz fleckenlos zu erhalten? War die Republick uns eine liebende Mutter? Nein, eine strenge Herrin war sie uns und hat nicht verdient, daß wir um sie sterben."

„Sei es auch, wie Ihr sagt," antwortete Guido, „so drückt eine andre Pflicht uns doch das Schwert in die Hand. Nicht um das Mein und Dein handelt es sich in diesem Kampf; nicht Venedig's Glanz ist es, um den die Völker streiten, nein, es ist das Kreuz, das voranleuchtet in Schlacht und Tod, das Kreuz ist es, das sie stürzen möchten von den Zinnen dieser Mauern, die Christenheit ist es, die sie vernichten, zu Sklaven erniedern möchten. Bei des Kreuzes Heiligkeit beschwör' ich Euch, laßt ab von dem Pfad, den Ihr betreten; er führt zum Verderben, und verflucht ist sein Ziel. Noch ist es Zeit, umzukehren, ehe das Elend, von Euch selbst beschworen, hereinbricht über Euer Haupt."

„Was meint Ihr?" fragte Ghorkas betroffen und scheinbar befremdet.

„Wollt mich nicht täuschen, Herr;" entgegnete Guido. „Ich weiß, daß Ihr verborgne Wege geht, weiß, was Ihr tief in der Nacht begraben wähnt; ich wollt' es nicht wissen, weil mich Bande der Freundschaft an Euch ketten, und ich will es vergessen und einsargen in die Tiefen meiner Brust,

wenn Ihr ablaßt von dem Entsetzlichen. Weil ich Euer Freund bin, Euer wahrer Freund, sprech' ich also zu Euch. Es würde mir ein Stück vom Leben reißen, wolltet Ihr meine treue Warnung nicht befolgen." —

„Er muß sterben!" grollte Ghorkas entschlossen vor sich hin, als Guido ihn verlassen. „Sterben muß er im Arm der Liebe, in tiefer stiller Nacht, und die Sonne darf nicht mehr scheinen auf sein Gebein. Wer wollte mich anklagen seines Todes? Rein steh' ich vor der Welt, wie das Licht der Sonne, und das Geheimniß ist mit ihm begraben, dessen Enthüllung mir den Tod gibt. Ein Thor, wer trauen wollte einer Menschenzunge!" —

9.

Die Türken hatten nach einem hartnäckigen Sturm und trotz der heldenmüthigen Vertheidigung der Besatzung die Bastion St. André genommen. Das letzte Hinderniß schien nun bezwungen und die Stadt ihrer Willkür preisgegeben; da gähnten plötzlich starke Erdschanzen vor ihnen auf, und die ungeheure Arbeit mehrerer Wochen schien erfolglos. Kiuprili, der mit hoher persönlicher Tapferkeit der Erste gewesen war im Sturm und Angriff, knirschte ergrimmt mit den Zähnen und schwur, nicht eher

zu weichen, bis er diese trotzigen Wälle der Erde gleichgemacht. Die Kugeln seines schweren Geschützes wetterten verderblich über die Stadt und wühlten sich tief in die aufgeworfenen Erdhaufen. Die Kandioten erzitterten bei diesem Fortschritte des Feindes; sie lagen in den Tempeln betend auf den Knieen, gingen in Trauerkleidern und erfüllten mit Wehklagen die Luft. Schon glaubten sie sich in der Gewalt der grausamen Barbaren, und die Führer der Besatzung hatten Mühe, das muthlose Volk durch den eignen Muth zu ermannen. Der Pöbel rottete sich in bunten Haufen zusammen und kannegießerte über das, was jetzt Noth thue. Da wurden selbst Stimmen laut, die kleinmüthig zur Uebergabe riethen, ehe der Feind, auf's Aeußerste erbittert, die Stadt über ihnen zusammenstürze. —

Ghorkas saß im vertraulichen Gespräch mit Siona. Die Jungfrau war bleich, wie Marmor, und ihre Pulse schienen zu stocken. „In dieser Nacht, wenn er an deiner Brust ruht, drückst du ihm diesen Dolch in's Herz;" sprach er, hastig flüsternd. „Niemand weiß, wo er geblieben; darum wird Niemand uns anklagen, und die Erde deckt bald den Schleier des Geheimnisses über unsre That."

„Glaubst du?" fragte Siona treulos.

„Gewiß, mein Kind, und deine Hand hat den

Vater gerettet;" fuhr der Grieche unbefangener fort. „Ich kenne dich, als mein starkes Mädchen; du wirst nicht zittern und zagen, sondern stark sein wie ein Mann; denn du liebst ihn ja nicht, du kannst ihn ja nicht lieben, den bleichen Venetianer mit dem falschen Herzen."

„Ich lieb' ihn, Vater, ich lieb' ihn!" rief Siona, auf die Kniee stürzend. „Muß er denn sterben, Vater, sterben, so jung, so schön. Er wird dich nicht verrathen, ich schwör' es bei der Panagia, die mir gnädig sei. Du darfst ihn nicht tödten um eines thörigten Argwohns willen; ich fluche dir, wenn du ihn tödtest!"

„Du bist Siona, meine Tochter?" antwortete Ghorkas, Verachtung in Blick und Ton. „Du bist mein Kind, das ich gepflegt, wie mein Auge, das die Stütze sein sollte meines Alters? Unnatürliche! Und nun duldest Du es, daß man den Vater auf's Blutgerüst schleppt? Geh, geh, verkaufe mich an die Henker und verspotte mich in den Armen deines Buhlen. Warum würgt' ich die Schlange nicht, als sie mir zum erstenmal die falschen Augen zeigte? Warum führt' ich sie in mein Haus und duldete, daß sie an der Blüthe meines Lebens nagte? Wehe mir, nun trifft mich die Rache für meine Thorheit!" —

Da drang ein dumpfer Lärm von ferne her an das Ohr des zürnenden Mannes; er sprang hinaus, um nach dem Grund des ungewöhnlichen Geschreis zu forschen. Hochaufgerichtet blieb Siona zurück; ihre Augen leuchteten wieder, ihre Wangen waren tief geröthet. Sie hatte all' ihre Kraft wieder gewonnen, und der Entschluß stand in ihrer Seele fest, Guido zu retten und kost' es auch das eigne Lebensglück. „Ich seine Mörderin!" rief sie schaudernd; „rette mich, Allerheilige, rette mich vor diesem Gedanken!"

Im wilden, bunten Knäul wälzte sich ein lärmender Volkshaufen heran; Verwünschungen waren aus dem Stimmengewirr herauszuhören, und erschreckt fuhr Ghorkas zurück, als er seinen eignen Namen, von einem Fluche begleitet, vernahm. Tobend und jauchzend warf sich die Rotte auf Ghorkas' Besitzthum; die Pforte war zerbrochen, und der lieblich blühende Garten im Nu zertreten, zerstampft. Kräftige Fäuste donnerten an die Thür des Hauses; höhnend rief man den Namen des Griechen und schalt ihn Verräther. Da öffnete sich plötzlich das Thor und Ghorkas stand auf der Schwelle, in der Rechten ein blitzendes Schwert, in der Linken eine gespannte Pistole. „Was wollt ihr, wahnsinniges

Volk!" rief er mit starker Stimme. „Seid ihr Räuber und Mörder und wollt einen hülflosen Mann plündern und morden? Wohnt Gerechtigkeit denn nicht mehr in Kandia? Zurück, sag' ich euch, oder ich zerschmettre dem Ersten von euch den tollkühnen Schädel!"

Ghorkas' Worte schienen auf die Rotte zu wirken; sie standen starr und stumm vor ihm; Keiner hatte Lust, jener Erste zu sein, dem der furchtbare Mann den Tod gedroht. Da drängte sich eine riesige Gestalt voran, faßte mit starkem Arm über die vorderste Reihe hinweg, ergriff den Griechen beim Schopf und zog mit ungeheurer Kraft den Widerstrebenden zu Boden. Sein Fall löste den Zauber, der sich des wilden Pöbels bemächtigt; ein schallendes Gelächter erfolgte, und mit Verwünschungen verlangten sie den Tod des Verräthers. Ghorkas bäumte sich hoch auf, all seine Muskeln strebten, sich von der Gewalt zu befreien, die ihn festhielt auf dem Boden; er wollte sprechen, aber seine Stimme verhallte. Nun fühlte er einen kalten Stahl in seiner Brust und sein Blut strömen aus der klaffenden Wunde. Furchtbar brüllte er auf in Schmerz und Verzweiflung; aber hier und dort fühlte er sich verwundet; der Tod faßte kalt an sein Herz; Dunkelheit umgab sein Auge, das fliehende

Leben zuckte noch einmal durch die mächtig arbeitenden Glieder, und der Tod vollendete seinen Sieg. Ueber die Leiche hinweg drangen die Wüthenden in das Haus des Getödteten, plündernd und zerstörend. Siehe, da stürzte ein schönes Weib mit fliegendem Haar und zerrissenen Gewändern durch die weichende Masse; das Entsetzen der Verzweiflung loderte aus den dunklen, prächtigen Augen, die Rechte hielt einen blinkenden Dolch umklammert, die Linke hob sich wie beschwörend zum Himmel. Blendend weiß quollen Schultern und Nacken aus dem zerrissenen Gewande hervor; der höchste Glanz der Schönheit bot sich unverhüllt dem ungeweihten Blicke der lüsternen Menge. Aber so groß war die Majestät der weiblichen Schönheit und Würde, daß keine freche Hand diese Reize zu betasten wagte, daß der Blick verlegen zu Boden sank, wenn ihm der Strahl aus der Jungfrau Götteraugen begegnete. Mit einem entsetzlichen Schrei sank Siona an der Leiche ihres Vaters nieder; wie ein Schleier umhüllte sie ihr langes, weiches Haar und schmiegte sich wollüstig an die marmornen Formen. Die Volksmenge drängte sich dicht umher, während die Eingedrungenen rüstig an dem Werk der Zerstörung arbeiteten. —

Da sprengte athemlos ein Reiter an und drang mit seinem Rosse in den wilden Knäul; Fäuste er-

hoben sich gegen ihn und Spott und Verwünschung regnete auf sein Haupt; er aber ließ sich nicht irren und achtete nicht der eignen Gefahr. „Siona!“ rief er, als er die geliebte Gestalt vor sich hingegossen sah; sie richtete sich empor und schaute ihn an mit einem Blick, der ihm tief in die Seele drang. „Meines Vaters Mörder!“ rief sie schaudernd und, wie abwehrend, die Hände gegen ihn streckend. Guido aber ergriff sie mit starkem Arm, hob sie zu sich auf's Roß und sprengte zurück durch die tobende Menschenfluth. Mit Entzücken fühlte der Jüngling die süße Last an seinem Herzen ruhn und badete sein Auge in den Wellen der jungfräulichen Brust. Sein Wort beruhigte bald den Argwohn der Jungfrau, und sie nannte ihm das Haus einer Freundin, wohin er sie bringen möge. Siona war gerettet; einer geknickten Lilie gleich lag sie nach der ungeheuern Aufregung in den Armen der Freundin. — Das ganze Besitzthum des Griechen war völlig zerstört, als bewaffnete Mannschaft ankam und mit scharfen Hieben die Rotte zerstreute.

An demselben Tage noch wurde ein türkischer Spion, der sich in die Stadt geschlichen hatte und hier aufgegriffen worden war, mit dem Tode bestraft. Er hatte Ghorkas' Namen genannt, und

dies hatte die ohnehin aufgeregte Menge zu jenem Gewaltschritte bewogen.

Jacopo hatte gesehen wie sein Herr ein reizendes, halbbekleidetes Frauenbild vor sich auf dem Rosse getragen. „Du verdienst sie nicht, die Liebe meiner guten Herrin!“ sprach er schmerzlich, „der du sie also verrathen kannst! Ist das die Schlange, die das Band deiner Treue zerriß? — Ich kann dir diesen Schmerz nicht ersparen, Leonore, Kind meiner Sorge. Du wirst weinen, aber du wirst enttäuscht sein, wirst deine Liebe nicht mehr verschwenden, wirst ihn verachten können!“ — —

10.

Der Wall St. André war nur noch ein Schutthaufen; durch Minen war dieser eherne Gürtel der jungfräulichen Stadt zersprengt, und die Türken athmeten auf, nun bald am Ziel ihrer Wünsche zu sein. Dennoch verzagten die Christen nicht, und unendlich war der Jubel, als eine französische Flotte erschien und 7000 Mann Truppen an's Land setzte, geführt von den Herzögen von Beaufort und Navailles. In der ersten Begeisterung wurde ein Ausfall beschlossen, der dem Feldzug die Entscheidung geben sollte. Eine Mine wurde nach den Schanzen der Feinde gegraben, die den Christen zum Signal dienen und die Türken in

Verwirrung bringen sollte. Zugleich sollte die Flotte, die aus 80 Linienschiffen und 50 Galeeren bestand, den Feind in die Flanke nehmen. Ein unglücklicher Stern aber schien über dem so großartig entworfenen Plane der Christen zu walten. Der Ausfall war geschehen; vor Allen kämpften die Franzosen mit einer wahren Tollkühnheit und Lebensverachtung; schon hatten sie durch einen gewaltigen Angriff die Tranchéen erobert und die Türken zurückgedrängt; schon schien der Kampf entschieden, als ein unglücklicher Zufall den ganzen Bau des Sieges zusammenstürzte. Jene Mine, die alle christlichen Schaaren auf einen Punkt vereinigen sollte, flog nicht auf und störte so den Plan des Ganzen; noch größer aber ward die Verwirrung, als mit furchtbarem Donner das türkische Pulvermagazin in die Luft flog, eine dunkelglühende, flammensprühende Feuergarbe. Erschrocken wandten sich die Franzosen, die auf einem Flammengrabe zu stehen glaubten, zur wirren Flucht und gelangten in die Festung zurück, nachdem sie zweihundert Mann verloren. Unter den Gefallenen war der Herzog von Beaufort, der einen frühen Heldentod gestorben. Zu gleicher Zeit gerieth auch die Flotte durch die Küstenbatterieen der Türken, und durch das Auffliegen eines Schiffs von 70 Kanonen in Unordnung. Das Meer

bäumte sich ächzend bei diesem entsetzlichen Schlage und war in einem Nu mit Trümmern und verstümmelten Leichen bedeckt. So mißlang denn das große Unternehmen gänzlich. —

Verwundet war Gilbert von einem vornehmen Türken gefangen genommen und nach dem Lager geführt worden. Wider seine Erwartung ward ihm die sorgsamste Pflege zu Theil, und sein Sieger selbst erkundigte sich theilnehmend nach seinen Wunden. Gilbert sann vergeblich, wo er das männlich schöne Antlitz des Türken je gesehen; es dämmerte in seiner Erinnerung auf, wie ein fernes Nebellied, wie ein Traum fast. Der Moslim stand eines Tag's an seinem Schmerzenslager und ließ sich erzählen von den Sitten der Christen, erzählte auch selbst, wie er öfters in Berührung mit ihnen gekommen. Betroffen fuhr Gilbert plötzlich von seinem Lager empor, und schaute starr auf eine weibliche Gestalt, die im Vorbeigehen unwillkürlich stehen blieb und das schöne, verhüllte Antlitz nach ihm wandte. Gilbert glaubte den warmen Strahl aus zwei blauen Augen in der Seele zu fühlen. Der Türke wandte sich zürnend nach dem Weibe und winkte ihr heftig zu gehen. „Kennst du dies Weib, Christ?" fragte er ernst.

„Ich glaubte in ihr ein schönes Mädchen bei-

nes Volkes zu erkennen, das der Zufall einst zu meiner Gefangenen machte; antworte der Franzose. „Ein vornehmer Krieger war von den Unsern gefangen, und seine treue Sklavin war gekommen, ihn zu befreien; ich führte sie zu dem Feldherrn, und mit den rührendsten Bitten bewog sie ihn, daß er seinen Gefangenen freigab."

„Mustapha hieß der Gefangene und das Mädchen Zaire?" fragte der Türke dringend und mit flammenden Augen.

„Wahrhaftig, Herr, so ist's!" antwortete Gilbert, erschreckt von dem lodernden Blick des Moslim.

„Besinne dich, Christ!" fuhr dieser fort. „Du sagst, Zaire habe gefleht um das Leben ihres Herrn? Gott ist groß! Und welchen Preis bot sie für seine Freiheit?"

„Ich sagte dir, daß ihre Bitte nur den Feldherrn zur Freilassung seines Gefangenen bewog;" entgegnete der Franzose. „Sie war so schön und ihr Wort klang so schmeichelnd."

„Und dein Feldherr nahm sich keinen Lohn? Er war Thor genug, die reizende Sklavin ziehn zu lassen?" fuhr Jener lauernd fort.

„Mein Feldherr war ein edler Mann!" antwortete Gilbert stolz. „Ein Kuß nur war sein Dank!"

„Bei'm Propheten! Nur ein Kuß!" lachte der Türke grimmig auf. „Ein Kuß nur war sein Lohn, und er war ein edler Mann! Gott ist groß! Wo

ist er, daß ich mein Haupt ihm zu Füßen lege und spreche: Der Herr möge dich segnen, darum, daß du mich mit Schmach bedeckt, darum, daß du mir ein Gut geraubt, an dem du keinen Theil hattest! O Zaire, warum hast du mir das gethan?"

Mit heftigen Schritten ging er dahin, wo die Verschleierte auf seinen Wink verschwunden. Gilbert war bestürzt, erschreckt; er bereute, daß er jenen Vorfall aus der Vergessenheit gezogen. Bald darauf kam der Moslim zurück. „Gott ist groß!" sagte er ernst, den blutbefleckten Dolch in den Gürtel steckend. Wie ein vollzogenes Todesurtheil klangen diese Worte. —

Zwistigkeiten spalteten wiederum die Christen unter einander. Bald nach jenem unglücklichen Ausfall kehrte der Herzog von Navailles mit seinen Truppen nach Frankreich zurück. Die Malteser folgten diesem Beispiele.

Kiuprili benutzte diese Zerwürfnisse zu seinem Vortheile. Wiederholte wüthende Angriffe schwächten die zusammengeschmolzene Besatzung noch mehr, und die Unzufriedenheit wuchs von Tag zu Tag. So kapitulirte denn die Festung nach langer, rühmlicher Vertheidigung, nach einem Kampfe, der fast beispiellos in der Geschichte dasteht. Kiuprili ehrte die Tapferkeit der christlichen Krieger und gewährte ihnen freien Abzug binnen zwölf Tagen mit all' ih-

rem Eigenthum, ihren Waffen und ihrem Geschütz.

Am 27. Sept. 1669 wurde die Stadt übergeben. Kiuprili fand sie in dem schrecklichsten Zustande; nur drei und dreißig Menschen, meist hülflose Greise waren zurückgeblieben, wandelnde Trümmer auf Trümmern.

Fünf und zwanzig Jahre hatte der Krieg um Kandia's Freiheit gedauert; dreizehn Jahre war die Stadt eingeschlossen und zwei Jahre, drei Monate und sieben und zwanzig Tage eng belagert gewesen. Von Seiten der Christen waren 30,985 und von Seiten der Türken 118,754 Mann gefallen. Letztere hatten 56 Mal gestürmt, und Erstere 96 Ausfälle gethan. Von der christlichen Besatzung waren noch 2500 Mann übrig.

Den Venetianern blieb noch Garabusa, Suda und Spina lange; bald aber fielen auch diese Plätze in die Hände der Türken; Garabusa durch Verrath, die beiden andern durch Gewalt.

Die christliche Herrschaft war von der Insel verschwunden; die Ueberreste der Griechen wurden den Siegern tributpflichtig; nur im Innern des Gebirgs wohnten noch Menschen, die ihre Unabhängigkeit gerettet. Der kräftige Volksstamm der Sphakirten hat bis auf die neusten Zeiten seine eigenthümlichen Sitten und seine Freiheit zu wahren gewußt. Hätte Venedig in dem entscheidenden Kampfe

jene Bergvölker für sein Interesse, für das Interesse der Christenheit bewaffnet, so hätten die Türken trotz all' ihrer Anstrengung nicht festen Fuß gefaßt, und Kandia wäre noch heut ein christlicher Staat. Nachlässigkeit oder Furcht bewogen jedoch die hohe Republik, sich einzig und allein auf die geregelten Kriegstruppen zu verlassen, wiewohl sich oft genug gewichtige Stimmen für jene Maßregel erhoben hatten. Unbenutzt ging der große Moment vorüber, und die reiche, schöne Insel, vom Blute so vieler Streiter geröthet, ward eine Beute der Barbaren.

11.

Das Ende unserer Erzählung führt uns wiederum nach Venedig vor die furchtbaren Drei. In ihrer dunklen Umhüllung saßen sie ernst und starr, wie aus Granit gehauen; nur der blitzende Strahl der Augen verkündete, das Leben in den Gestalten. Die Thüre des düstern Gemachs öffnete sich, und Guido trat herein, verhüllten Angesichts, geführt von einem Bravo. Nun sank die Binde von seinen Augen und der Jüngling schauderte in sich zusammen, als er sich an diesem schrecklichen Orte fand; eine stumme Verbeugung war sein Gruß.

„Es war eine Zeit, wo Ihr ein Gelübde ablegtet, Leib und Blut für die erhabene Republik zu lassen; begann Cornavo mit eisiger Strenge. „Erinnert

Euch dessen wohl, junger Mann! Sie glaubte Eurem Schwur und schenkte Euch ihr Vertrauen. Was sie von Euch forderte, ist Euch bekannt. Nun gebt Rechenschaft von dem, was Ihr für sie gethan!"

Guido schwieg verwirrt. „Ihr habt das Unmögliche von mir gefordert," sprach er dann. „Meine ganze Seele sträubte sich gegen das Amt, das Ihr mir aufgetragen. O wüßtet Ihr, wie viel ich geduldet habe um dieser Sendung willen! Sie befleckte meinen Namen mit Hohn und Spott und heftete das Brandmal der Schande auf mein edles Wappen."

„Thörigter junger Mann," antwortete Cornaro zürnend, „der Dienst der Republik schändet nicht. Statt aber zu trachten nach der Erfüllung Eures Auftrags, habt Ihr Eure Zeit vergeudet in Buhlerei und Müßiggang; ja noch härter habt Ihr gefrevelt; vertrauten Umgang habt Ihr mit einem Menschen gehabt, der im Solde der Ungläubigen stand, und Ihr hattet kein Auge für seinen Verrath oder wolltet mit Willen blind sein. Seid Ihr unschuldig, so schwört auf dieses Kreuz, daß Ihr mit bestem Wissen das Heil der Republik zu fördern gesucht, daß Ihr nicht wußtet um den Verrath jenes Mannes. Was habt Ihr zu sagen, Guido Casalamina?"

„Nichts, als daß ich mir keines Verbrechens bewußt bin," entgegnete Guido mit wiedergewonnener Seelenruhe; „und doch kann ich nicht schwören, was

Ihr verlangt. Ich habe stets das Wohl der Republik gewollt und hätte freudig für sie im offenen Kampfe mein Leben gelassen; Hinterlist und Falschheit aber waren mir fremd. Was den zweiten Punkt Eurer Anklage betrifft, so ist das Gewebe, das mich an jenen Mann knüpfte, so fein, daß ich seine Fäden nicht mit grober Hand vor Euch enthüllen mag. Richtet nun, wie das Gesetz es fordert und du, ewige Gerechtigkeit, sieh herab von deinem Wolkenthrone!"

„Schweigend hat er sein Verbrechen bekannt, Mitwisser eines Verräthers gewesen zu sein;" sagte Cornaro dumpf und feierlich. „Betrogen hat er das Vertrauen der Republik und hat gemeinschaftliche Sache gemacht mit den Feinden der Christenheit. Signori, wessen erkennt Ihr den Verbrecher schuldig?"

„Des Todes!" war die eintönige Antwort, und Cornaro zerbrach beistimmend einen weißen Stab vor Guido's Augen. „Ihr habt Euer Urtheil vernommen! sprach er eisig kalt zu ihm. So sei Euer Andenken weggetilgt von der Erde, und allen Verräthern möge es ergehen, wie Euch!"

Guido, obgleich auf das Schrecklichste gefaßt, war dennoch erblaßt bei dem Spruche der eisernen Richter. „So übe Gott gegen Euch Gerechtigkeit am Tage des Gerichts, wie Ihr sie gegen mich geübt in dieser Stunde!" rief er, beschwörend die Hände gen

Himmel hebend. „Amen!“ sprach Cornaro ruhig, daß das Wort wie ein Eishauch dem Jüngling durch die Seele fuhr. Mit verhülltem Angesicht wurde er wieder abgeführt. —

„Ein schönes Weib gab mir diese Locke;“ sprach der Bravo zu seinem Todesopfer. „Ihr möget ihr vergeben, wie sie Euch vergeben, sprach die Donna.“

„Leonore!“ seufzte Guido und drückte das Vermächtniß der Geliebten an die bleichen Lippen. „Habe Dank, mein Freund; nun sterb' ich gerne und sehne mich nach dem Tode, der meine Schuld sühnt und mich wieder der Himmlischen würdig macht.“

„Wir sind zur Stelle!“ sprach der Bravo. „Betet ein Ave, Herr, denn in Kurzem steht Ihr vor Eurem ewigen Richter.“

Guido faltete die Hände; seine Lippen bewegten sich im Gebet; nach wenigen Minuten schlugen die Fluthen über ihm zusammen. Seine Leiche ward um Mitternacht an abgelegenem Ort bestattet. Auf seinem Grabe sah man oft eine bleiche Nonne in heißem Gebete knieen; ihre Hand schmückte den einfachen Hügel mit Immortellenkränzen, bis endlich die Kränze verdorrten und die Nonne nicht mehr zu dem Hügel kam. —

Der Matrose.

Der Matrose.

Wie eines Adlers Horst liegt Parga, die freie Griechenstadt, auf der Spitze eines Felsens, den das Meer mit seinen Wogen umfluthet; ein Kranz von Weingärten, Citronen-, Orangen- und Olivenpflanzungen, in welche Eichen, Platanen und Cypressen ihr dunkles Grün schlingen, umgürtet die befestigte Stadt, einst die Krone unter den Städten des neuen Hellas. Darum aber war sie Griechenlands Krone zu nennen, weil ihre Bürger frei waren, nicht unter das Joch eines türkischen Peinigers gebeugt. Seit dem Jahre 1401 erfreute sie sich des Schutzes der Venetianer; als aber die mächtige Republik, in sich selbst zerfallen und in ihrem Grunde vernichtet, ihre Privilegien zerrissen, den Löwen von Sanct Marco gestürzt und die Gewalt der hohen Signoria gebrochen sah von der Hand des corsischen Kriegers, da endete ihre Herrschaft auch in Hellas und Frankreichs Tricolore wehte von Parga's Felsenzinnen.

Unter den Bürgern von Parga war Konstantin Kazuriottis der Wackersten einer, ein tapferer und berühmter Palkare, geliebt von seinem Volke, geachtet von den Franken, gefürchtet und gehaßt von den Türken, die gar oft die Schärfe seines Säbels empfunden, den vernichtenden Blick seines dunklen Auges gefühlt. Andria, kaum zum Jüngling geworden, war des Vaters Ebenbild, kühn und todesmuthig wie er, denselben heißen Blick im glühenden Auge, und dieselbe hohe, edle Gestalt. Andria hatte vom Vater die Führung der Waffen gelernt, und der Vater war es auch, der in der Brust des Knaben Gefühle wach rief, die nun seine Seele erfüllten mit gewaltiger Kraft. Er erzählte ihm von der Tyrannei der Barbaren, von dem einstigen schönen Vaterlande, das sie mit teuflischer Lust zertraten; mit glühenden Farben malte er ihm die Erniedrigung der hellenischen Brüder, schilderte er die Grausamkeit der Türken bis zum Entsetzen, und legte dadurch in des Sohnes Herz den Keim des tödtlichsten vernichtendsten Hasses. Dann auch führte er bunte farbensatte Bilder von Kämpfen und Siegen an seiner Seele vorüber, er lehrte ihn vertrauen dem Glücke der griechischen Waffen und öffnete seinem Blick eine Zukunft, durchstrahlt von Freiheit und Siegesherrlichkeit. Die Tage der Schmach, das

war Constantin's Ueberzeugung, konnten nicht ewig dauern; noch schlug ja manch' kräftiges Hellenenherz, und Stimmen wurden laut, die erst leise, dann immer lauter und lauter ihren Haß sprechen ließen gegen Knechtschaft und Unterdrückung, und einen nahenden Morgen verkündigten. Waren es auch der Stimmen nur wenige, so hoffte er doch bald die Flammen der Freiheit auf den Bergen leuchten zu sehen, und er würde dann der erste sein, der sich in den Kampf stürzte. Obgleich die Oberherrschaft der Franken, die sich der Freiheit Beschützer nannten, nur ein leichtes Joch war, so sehnte er sich doch, auch dieses abzuwerfen; denn Hellas war entwürdigt, so lange noch fremde Fahnen von seinen Burgen wehten.

Eine alte Sage verkündete, daß aus Norden, aus dem Reiche des russischen Czaars, die Freiheit kommen sollte; aber diese Hoffnung schwand, als die Griechen Zeugen wurden eines Bündnisses zwischen den Russen und ihren Todfeinden, den Türken. Darum verschlossen sie auch ihr Ohr den Aufrufen der Franzosen, wie denen der Russen, als diese im Jahr 1806 mit einer furchtbaren Flotte im ägäischen Meere erschienen.

Ali Pascha von Janina, der furchtbarste Wütherich seiner Zeit, beseelt von einem grenzenlosen

Ehrgeiz und einer zügellosen Herrschsucht, strebte mit all' seiner Arglist und allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, dahin, sich ein selbstständiges unabhängiges Reich zu gründen. Napoleon, dessen Stern damals in vollster Pracht und Gloria am politischen Horizonte stand, erschien ihm als ein passendes Werkzeug zu seinen hochfahrenden Plänen; mit schlauer Kunst suchte er den großen Kaiser zu umgarnen; er wollte Vasall des französischen Reichs werden, wenn er ihm zum erblichen Besitz der jonischen Inseln, sowie des ganzen Festlandes von Epirus verhelfen wolle; Napoleon aber durchschaute den falschen Sinn des Pascha's gar wohl, und wies sein Anerbieten zurück. Nun suchte Ali die Engländer für sich zu gewinnen, wußte einen Frieden zwischen England und der Pforte zu Stande zu bringen und öffnete nun den neuen Verbündeten seine Häfen und versorgte ihre Heere in Spanien und Portugal mit Getraide. Aus Dankbarkeit sandten sie ihm Kanonen, Congrevische Racketen und Geschützmeister. Bald war der ganze Epirus in seiner Gewalt, mit einziger Ausnahme Parga's, das sich, unterstützt von der nahen Insel Corfu, wo die Franzosen noch festen Fuß hatten, siegreich behauptete. — Dieß war der Gang der Begebenheiten unmittelbar vor dem Beginne unserer Erzählung.

Andria horchte den Erzählungen seines Vaters, und dessen Worte fanden einen offnen Weg durch's Ohr zum Herzen. Die junge Brust glühte nach dem Kampf gegen die verhaßten Türken, ein heißer Thatendurst schwellte sein ganzes Sein, seine innerste Seele. So stand er oft auf den höchsten Zinnen der Felsenburg und schaute hinaus über das Meer, wo die blühende Insel Paros zunächst seine Blicke fesselte, und dann über das schöne reiche Land gen Osten, wo der Halbmond blinkte, verhöhnend seinen kühnen Freiheitsdrang. Und er hätte durch das blaue Meer kreuzen mögen, ein Schrecken der Ungläubigen, und hätte durch die Länder stürmen mögen an der Spitze tapfrer Palikaren, und niederreißen den verhaßten Halbmond.

Napoleon's Siegesglanz erbleichte auf den russischen Schneefeldern. Die Welt athmete auf und die Völker wagten den Kampf um ihre Freiheit, um ihre Selbstständigkeit. Diesen Moment glaubte Ali benutzen zu müssen, um den bedrängten Franzosen Parga zu entreißen. Omar Bey Briones, ein Abkömmling der altkaiserlichen Paläologen, trat an die Spitze eines in der Eile zusammengerafften Heeres, und warf sich mit seinen wilden Schaaren ohne Kriegserklärung auf das kleine pargiotische Grenzdorf Aja; aber nur einige Greise waren ge-

blieben, die als die ersten Opfer des blutigen Kampfes fielen.

Alle waffenfähige Mannschaft hatte sich hinter die Mauern der Felsenstadt zurückgezogen, und brannte, mit den Brüdern vereint, den heranstürmenden Barbaren die Spitze zu bieten. Der Commandant der französischen Besatzung, Oberst Nicole, ein geborner türkischer Unterthan, der sich früher in Janina aufgehalten, rief die Besatzung zu den Waffen und sendete den Feinden einen Vorposten von dreißig Mann nach St. Tryphen entgegen. Am Abschuß eines Engweges begrüßte dieser die heranstürmenden türkischen Rotten so nachdrücklich, daß Reiter und Roß des Vortrabs über einander herabrollten und auch das nachdrängende Fußvolk in einen wilden unordentlichen Knäul verwickelt wurde. Von den angränzenden Höhen aber wälzten sich neue Türkenfluthen herab und zwangen die Franzosen, sich zurückzuziehen. Auch jene geworfene Schaar ermannte sich wieder, und mit wüthendem Geschrei drang der ganze Strom der ergrimmten Feinde bis in die Straße von Parga. Alle Häuser waren verrammelt, aus allen Fenstern pfiff der Tod aus tausend Feuerröhren den Barbaren entgegen. Achthundert Pargioten, Constantin Kazuriottis an der Spitze, fallen plötzlich den Türken in die linke Seite,

und ein Kampf der Wuth, der Verzweiflung beginnt. Franken und Griechen, Greise, Frauen und Kinder verrichteten Wunder der Tapferkeit und wetteiferten mit einander um den Preis des Tages. Das Dunkel der Orangen- und Citronenhaine birgt eine todesschwangere Wolke, die sich furchtbar auf das Haupt des Feindes entladet. Da donnern die Kanonen von der Felsenburg, die Trommeln wirbeln und die französischen Grenadiere stürzen sich auf die erschrockenen Türken. Mit großem Verlust ergreifen diese die Flucht, ihrem Herrn das schmähliche Ende der so zuversichtlich begonnenen Unternehmung zu melden.

Andria hatte sich in diesem Kampfe den Namen eines Helden erworben; die erprobtesten Krieger priesen des Jünglings Muth und nannten ihn einen aufgehenden Stern des Vaterlandes. Seine Wangen waren geröthet von schöner Begeisterung, ein Kranz von Blut umschlang seine Stirne, in die ein feindlicher Säbel eine leichte Wunde gehauen. Andria suchte seinen Vater, ängstlich rief er seinen Namen; aber es ward ihm keine Antwort. Verlegen blickten sich die Umstehenden an, die er nach dem Vater fragte; Niemand mochte ihm zuerst das Schreckliche verkünden. Da trat ein Waffenbruder seines Vaters hervor und sprach: „Andria Kazu-

riottis ist ein Mann geworden und sein Schmerz wird männlich sein. Constantin ist den schönen Tod eines Helden gestorben." Dann ergriff er seine Hand, und führte ihn nach der Wahlstatt; dort lag unter Hunderten von Todten Constantin, im Tode selbst nicht verleugnend den männlichen Trotz, den seine Züge widerspiegelten. Seine Rechte hielt noch den Griff des Säbels umfaßt, ein tiefer Brusthieb hatte den Quell seines Lebens geöffnet, das nun in rother Fluth dahingeströmt war. In tiefem Schmerz beugte sich Andria über die Leiche, küßte die bleichen Lippen und legte die Rechte auf das nicht mehr schlagende Herz, die Linke aber legte er auf seine eigene Brust, und seine Augen blitzten wie zum Schwure gen Himmel. Keine Thräne vergoß der junge Held; mit aufrichtiger Freude theilte er das Entzücken über den errungenen Sieg.

Ali Pascha sann indeß auf neue List, wie er sein Vorhaben erreichen möchte. Er lud den britischen Consul Foreste zu sich ein und beschwor ihn, das englische Kabinet zu bewegen, ihm gegen Parga, das er als ein Lehn Englands betrachten wolle, beizustehn. Damit aber noch nicht zufrieden, suchte er selbst Zwietracht zwischen den Pargioten und der Besatzung zu stiften. Er schrieb an den Oberst Nicole einen Brief, worin er ihm, als seinem alten

vertrauten Freunde, den Vorschlag machte, ihm Parga für eine große Summe und eine ansehnliche Versorgung im türkischen Heere auszuliefern. Diesen arglistigen Brief wußte er den Pargioten in die Hände zu spielen. Der Funke hatte schnell gezündet; die Griechen sahen in dem Oberst und den Franzosen nur Verräther, bereit, sie um schnöden Preis an den Pascha zu verkaufen, und beschlossen, eiligst durch eine geheime Gesandtschaft die Hülfe der Engländer anzurufen, die, mit Ausnahme von Corfu, schon alle jonischen Inseln besetzt hatten.

Lord Campbell verhieß seinen thätigsten Beistand, jedoch sollten die Pargioten zum Werke der Befreiung selbst mit Hand anlegen. Von der Insel Paros aus ward der Oberst Nicole zur Uebergabe aufgefordert. Da, wie vorauszusehen, eine abschlägliche Antwort erfolgte, so vertröstete der britische General die Pargioten auf die Eroberung Corfu's, im Falle sie selbst es nicht wagen wollten, die englische Flagge auf die Zinne ihrer Veste zu pflanzen. Die Pargioten, die in der Verzögerung nur Gefahr sahen, waren sogleich hierzu bereit und setzten eine Urkunde auf, worin sie sich und ihr Land dem britischen Schutze übergaben, mit der Bedingung jedoch, daß sie auch fernerhin mit den jonischen Inseln ein gleiches Schicksal theilen würden. Im Na-

men des Prinz-Regenten ward dieser Vertrag vom Lord Bathurst förmlich bestätigt.

Vier und dreißig Kanonen gähnten von den Wällen der Festung, und 150 Grenadiere, aus Napoleon's Schule hervorgegangen, waren entschlossen, mit ihrem Leben den ihnen anvertrauten Platz zu behaupten. List und Verrath konnte daher den Plan nur gelingen machen, die Festung den Engländern in die Hände zu spielen. Eine Wittwe, die in der Burg wohnte und erst spät aus der Stadt dahin zurückzukehren pflegte, ward gewonnen, und Andria Kazuriottis war es, der ihre Bedenklichkeiten durch seine Kunst der Ueberredung zu überwinden wußte. Der Jüngling hatte die Tochter der Wittwe, die schöne Antonina, kennen gelernt und war in glühender Liebe zu ihr entbrannt. Antonina, die vom Vater die Gluth Italiens und von der Mutter den Zauber griechischer Lebhaftigkeit geerbt, theilte bald die Leidenschaft des jungen Kriegers und ihre Mutter betrachtete ihn schon als Sohn; darum überredete sie derselbe leicht zu einem Schritte, der, wie er sagte, das Vaterland vor der Knechtschaft bewahren würde.

In der Stille der Nacht versammelten sich die Pargioten, in Gemeinschaft mit einer Abtheilung britischer Truppen, unter den Wällen der Festung,

und zwar so geräuschlos und mit solcher Vorsicht, daß keiner der französischen Wachtposten Verdacht schöpfte. Jetzt nahte sich die Wittwe dem Thore und begehrte Einlaß; arglos ward der bekannten Stimme das Pförtchen geöffnet, und die Schildwacht hatte nicht Zeit, den Betrug zu vereiteln; die bewaffneten Pargioten drangen nach, warfen den Posten über den Haufen und überrumpelten das Wachthaus. Die Besatzung fuhr aus dem Schlafe auf, als ihr schon das Bajonnet auf die Brust gesetzt war. An Gegenwehr war nun nicht zu denken; ein einziger, ein Kephalonier, Namens Veja, rief: „Zündet das Pulvermagazin an!“ ward aber in dem Augenblicke niedergeschossen. Ungekränkt wurde die übrige Mannschaft nach Corfu übergeführt, und die Sonne des folgenden Tages umwob die englische Flagge mit ihren Strahlen. So war denn Parga den Franzosen entrissen, und der Grund zu seinem Falle gelegt. Ali Pascha knirschte, als ihm der Consul Foresti verkündete, Parga stehe hinfort unter britischem Schutz. —

Napoleon's Fall erfüllte die Griechen mit Freude; sie waren gewohnt, ihn als ein Hinderniß ihrer Freiheit anzusehen, und kaum war die französische Flagge aus dem jonischen Meere verschwunden, als

ein neuer Geist in Hellas zu erwachen schien. Aller Augen wandten sich mit Sehnsucht nach dem großen Völkerbunde, der sich auf dem Congresse zu Wien zu gestalten begann. Griechische Jünglinge und Männer, die im Abendlande ihre Bildung empfangen und die Hoffnungen der Völker auf eine bessere schöne Zukunft in ihren innersten Keimen beobachtet, fühlten schmerzlicher nur die tiefe Schmach des eignen Vaterlandes; die entehrende Geisel der Knechtschaft und die Schmerzensseufzer des gequälten Volkes lehrten sie, daß das Joch der fremden Tyrannen den höchsten Gipfel seiner Last erreicht habe. Da entfaltete sich der Bund der Hetäristen in seinem wohlthätigen Glanze, und goß das Licht der jungen Freiheit über das Land aus; die Wiedergeburt Griechenlands war das Ziel aller Wünsche, und wie ein großes Netz spannte sich der Bund jener großherzigen Vaterlandsfreunde aus, bereit, den Todfeind in seinen Schlingen zu erwürgen. Rußland war wieder der Stern, dessen Glanz die allzu arglosen Griechen vertrauten, und als nach Napoleon's Entweichung von Elba der Krieg aufs Neue begann, brachten sie ein freiwilliges Anlehn von zwei Millionen zusammen, womit sie Rußland unterstützten. All' dieses weckte jedoch die Besorgniß des britischen Kabinets, dessen Geschäftsträger

sich alle Mühe gaben, einen Bund der Russen und Griechen im gehässigsten Lichte zu schildern.

England fürchtete das Uebergewicht Rußlands und die griechische Seemacht als eine Rivalin der eignen; daher mußte Alles aufgeboten werden, Hellas in dem Zustande seiner Erniedrigung zu erhalten. So erstickte eine niedrige und selbstsüchtige Politik die schönsten Funken aufglühender Freiheit.

Nach dem pariser Vertrage von 1815 waren die jonischen Inseln zwar unter den Schutz Englands gestellt worden; der Pargioten aber war dabei nicht namentlich Erwähnung geschehen; Campbell's Versprechen war ihre einzige Bürgschaft. Da ward Campbell plötzlich abgerufen und Thomas Maitland, Lord Obercommissair, an seine Stelle geschickt. Auf seinen häßlichen Zügen spiegelte sich die ganze Abscheulichkeit seines schwarzen Herzens, und die Pargioten hatten Grund der Besorgniß genug. Dennoch richteten sie ein demüthiges Gesuch an ihn, seinen mächtigen Schutz ihnen angedeihen zu lassen. Drei Monate flossen in Unterhandlungen dahin, und schon ergaben sich die Pargioten der süßen Hoffnung des Friedens; als ein Brief Lord Maitland's an den Obristlieutenant Bosset sie aus all' ihren Träumen riß.

Der englische Minister zu Constantinopel hatte Parga der unbedingten vollen Oberherrschaft der Pforte überliefert.

Die Bestürzung und der Jammer über diese unerhörte Gewaltthätigkeit war grenzenlos, alle Geschäfte hörten sogleich auf, trostlos verhüllten die armen Verkauften ihr Angesicht und fragten sich verzweifelnd, was nun zu beginnen sei? Auswanderung schien das einzige Mittel, der Knechtschaft zu entgehen. Man verwünschte den Augenblick, wo man den Briten, die treulos den feierlichst abgeschlossenen Vertrag gebrochen, die Thore geöffnet, den Verrath, den man damals an den Franzosen, an der eignen Wohlfahrt begangen. Andria duldete viel bei diesem Zustand der Dinge. Sein heißes Herz empörte sich bei solch' beispiellosem Verfahren; er fluchte allen Fremdlingen, die mit unreiner Hand Hellas heilige Rechte anzutasten wagten, und der Stunde, wo er einem kurzsichtig begonnenen Plane seine Hülfe geliehen. Nur Antonina's Liebe warf einen goldnen Lichtschein auf das Bild seines Lebens; sie liebte das Land, in dem sie geboren war, mit derselben Gluth, als Andria selbst, und ein hoher heldenmüthiger Sinn beseelte ihre Brust. Der Volksunwille, der sich auf das Haupt ihrer Mutter, als das Werkzeug des Volkswillens,

entlud, kränkte sie tief, und selbst des Jünglings beruhigende Worte vermochten sie nicht zu trösten.

Ali Pascha suchte indeß, um schneller zu seinem Ziele zu gelangen, insgeheim die Pargioten mit der englischen Besatzung zusammen zu hetzen. Er wollte die Brunnen zu St. Tryphon und das Brod für die letztere vergiften lassen. Obristlieutenant Bosset setzte jedoch die britischen Abgeordneten und Lord Maitland selbst von dem Bubenstück in Kenntniß. Nichtsdestoweniger änderte sich das Vernehmen zwischen diesen und dem Pascha nicht im Mindesten, ja Bosset ward seiner Stelle entsetzt und Obrist Stuart zu seinem Nachfolger ernannt.

Eine Commission fand sich in Parga ein, die beauftragt war, das Eigenthum der Pargioten, die sich zur Auswanderung entschlossen, abzuschätzen. Bei ihr befand sich ein Sir Elwin, einer jener kalt berechnenden, nur den eignen Vortheil ermessenden Charaktere, wie sie die Sonne Altenglands zu Tausenden bescheint. Andria haßte den Briten so recht von Herzen; er mußte die auflodernde Gluth seiner Brust bezähmen, wenn er das kalt lächelnde Gesicht des Sir's erblickte; ermorden aber hätte er ihn können, als er sah, welchen Eindruck Antonina's liebliches Bild auf den stolzen Insulaner gemacht, wie er sie verschlang mit seinen Blicken, wie sein Auge

nach immer neuen Reizen suchte, daß die Jungfrau erröthete vor Scham und Unwillen. Bald wußte sie sich ihrem unwillkommenen Bewunderer zu entziehen, und entflammte den Geliebten zu nur noch größerm Haß.

Umsonst beriefen sich die Pargioten auf die Gewährleistung, die ein christlicher Monarch übernommen, und klagten im Angesichte der ganzen Welt diesen Monarchen des Unrechts an; ihre Klagen verhallten ungehört. Parga und sein Gebiet war vorläufig zu dem Preis von 500,000 Pfund Sterling abgeschätzt worden. Ali Pascha jedoch lud Maitland zu einer Unterredung nach Prevesa ein und beschwerte sich bitter über diesen Preis. Danach ward eine neue Abschätzung vorgenommen, und es ergab sich, daß nach dem britischen Bericht jene Summe sich auf 267,075 Pfund reducirte; die türkischen Abgeordneten nahmen gar nur eine Summe von 156,756 Pfund an. Eine letzte Zusammenkunft des Lords mit dem Pascha stellte die Entschädigungssumme endlich auf 150,000 Pfund fest, und Maitland machte dieses den Pargioten bekannt. Dieses Verfahren war so unerhört, daß die armen Verlassenen gar nicht an die Wahrheit glauben wollten; sie appellirten an die Menschlichkeit ihrer sogenannten Beschützer, und schilderten ihr Elend mit

den glühendsten Farben; aber alle ihre Vorstellungen fanden nur taube Ohren, und die Nachricht: „Ali kommt mit seinen Schaaren, um Parga in Besitz zu nehmen!“ überzeugte sie von der schrecklichen Wahrheit, machte alle ihre Hoffnung, die sie noch gehegt, zu Schanden. Lord Maitland kündigte ihnen an, daß der zehnte Mai der Tag sei, wo sie für immer den Epirus verlassen sollten.

Die Sonne des zehnten Mai tauchte prächtig am Horizonte auf und vergoldete mit ihren keuschesten Strahlen die Gipfel der Berge. Die Fluren prangten in ihrem üppigsten Blüthenschmuck, und die reichen Oliven- und Orangenhaine waren geschwellt von Segen. Und alles dieses sollten die verkauften Pargioten ihren Todfeinden überlassen; nicht einmal eine Frucht, eine Blume, ihre Heiligthümer selbst nicht war ihnen mitzunehmen gestattet; das nackte Leben und einiges Hausgeräthe war das Einzige, das den Türken nicht verkauft war! Schon fluthen die feindlichen Horden über die Höhen des Berges Pezovolos daher; ein Wehegeschrei entringt sich jeder Brust und Verzweiflung treibt Jung und Alt zu den Waffen; einmüthiglich schwört man, unterzugehen mit dem Vaterlande, wenn die Türken vor der bestimmten Stunde einrücken, um ihren Raub zu ergreifen. Und wieder stürzen sie vor der

heiligen Jungfrau vor Parga, dem alten Palladium der Burg, nieder, ringen die Hände und klagen mit Thränen die Missethat an, die man an ihnen verübt. Horch, da läßt sich eine Stimme vernehmen, die also spricht: „Die Engländer haben vergessen, eure Todten mit zu verkaufen.“ Wie ein Blitz zündete dieß Wort in der Brust der Verzweifelnden; sie eilen nach den Friedhöfen, scharren die Gräber auf und häufen die modernden Gebeine auf einen hohen Scheiterhaufen, den sie aus Olivenzweigen errichten. Da lodern die Flammen empor und mit ihnen entbrennen alle Herzen. Ein Bote wird an Lord Maitland gesandt, der den einmüthigen Beschluß der Griechen verkündet, sich selbst mit ihren Frauen und Kindern unter den Trümmern der Stadt zu begraben, sofern der Zug der türkischen Truppen nicht aufgehalten werde. Der General Adam, ein Freund der Pargioten, kehrt mit dem Boten zurück und verheißt ihnen die Gewährung ihres Gesuchs, er eilt dem Vortrab der Türken entgegen, und diese, eingeschüchtert durch die Entschlossenheit der Griechen, bewilligen den geforderten Aufschub.

Die englische Flagge verschwand von den Zinnen der Felsenburg, und die Christen verlangten das Zeichen zum Abzug. Es war ein herzzerreißen-

der Jammer, wie sie Abschied nahmen von Allem, was ihnen heilig gewesen, woran sie die Bande der theuersten Erinnerungen knüpften. Viele sammelten die Asche ihrer Väter, oder trugen eine Hand voll Erde von dem Boden mit sich, der ihr Glück gesehen in den schönen Tagen der Freiheit, den sie so oft im Heldenkampfe mit ihrem Blute geröthet. —

Angstvoll rief Andria den Namen seiner Geliebten aus; sie war verschwunden und all' sein Suchen vergebens. Das Haus ihrer Mutter, die mit zerrauftem Haar nach dem geliebten Kinde jammerte, war verschlossen und schien kein lebendes Wesen mehr zu bergen. Des Jünglings Angst stieg zur Verzweiflung, denn der Augenblick des Abzugs war gekommen und noch hatte er keine Spur von der Geliebten entdeckt. Er war entschlossen, die Stadt nicht eher zu verlassen, bis ihm Kunde geworden von dem Schicksal der Jungfrau.

Bei'm letzten Schimmer des niedergebrannten Todtenfeuers verließen die Pargioten mit der strengen Ruhe der Verzweiflung ihre Stadt, Andria irrte allein noch in den verlassenen Straßen umher; da hörte er plötzlich seinen Namen rufen und Antonina, die lange Gesuchte, stürzte ihm entgegen. Ein Laut des Entzückens entrang sich der Brust des Jünglings; aber seine Freude ward zum Entsetzen,

als sein Blick die düstern und unheimlich lodernden Augen der Jungfrau traf. Ihre Wangen waren todtesbleich, die dunkeln Locken rollten aufgelöst über den Nacken, ihre Hand hielt einen Dolch umklammert und Blut befleckte ihre Arme, ihren Schleier. „Licht meiner Augen!" rief Andria, „Was ist geschehen!" — „Der Tod sitzt uns auf dem Nacken! Fort, fort von hier!" antwortete Antonina leuchtenden Auges und mit unsicherer Stimme und zog den Jüngling mit sich fort. Andria folgte fast willenlos; der grausenerregende Anblick der Jungfrau hatte ihn in tiefster Seele erschüttert. — Das allgemeine Elend war zu groß und jedes Herz war zu sehr von seinem eigenen Unglück erfüllt, als daß man den irren Blick, die blutbefleckte Hand des Mädchens beachtet hätte.

Den letzten Blick noch warfen die Pargioten zurück auf ihre verlassene Stadt, dann verschwanden sie über dem Vorgebirge Chimärium, und die Türken nahmen unter klingendem Spiel und von den Briten freundlich begrüßt, Besitz von diesem letzten Asyl griechischer Freiheit in Epirus, das eine heillose Politik schimpflich dem Erbfeind der Christenheit verkauft. Die Geschichte hat den Tag, wo das Unerhörte geschah, mit blutigen Lettern in ihre Bücher gezeichnet, und Englands stolze Flagge ward

mit Schmach bedeckt. Man kann sagen, daß dieser Tag der Impuls war zu jenem großen Kampfe, der nach einem Jahrzehend die Freiheit Griechenlands begründete; so entkeimen goldene Früchte einer dunkeln Saat.

Stolz wie ein Schwan glitt unser Schiff auf dem Wogenspiegel des jonischen Meeres dahin, ein frischer Abendwind schwellte die Segel, und die englisch-korfiotische Flagge rauschte und flatterte hoch oben in der blauen Luft. In der Ferne zur Rechten tauchten die Küsten von Zante, dann von Kefalonien und San Maura, vom goldnen Abendlichte bekränzt, aus dem Meeresschoos empor, und das Auge verweilte mit Freuden im Anschauen dieser Zeichen einer paradiesischen Welt; denn der Himmel war rein genug, um die üppig schwellende Vegetation, die wilderhabene Klippengestaltung jener Küste zu erkennen. Die Mannschaft des Schiffes war fröhlich und guter Dinge; die Geschäfte wurden lachend und singend verrichtet. Der Kapitain lehnte am Hauptmast und schaute durch sein gutes Fernrohr über die blaue gekräuselte Fluth nach den fern auftauchenden Eilanden. Weit über das Geländer des Verdecks hinausgebeugt stand ein Matrose, und sein Blick schweifte wie ein irrender Vogel über die griechischen Gestade. Sein Gesicht trug jene Züge,

die bei'm ersten Anblick sich fest in unser Gedächtniß prägen und nicht daraus entschwinden, so gern wir sie vielleicht auch vergessen möchten. Die Nase war kühn gebogen und vollendete das ächt griechische Profil; um die Lippen kräuselte sich ein starker dunkler Bart, und das lange schwarze Haar fiel zu beiden Seiten weit über die gebräunte mit einer Narbe gezierte Stirne; das rothe griechische Fez bedeckte das Haupt; ein farbiger Gürtel, in dem ein scharfes Messer blinkte, schlang sich um den Leib.

„Bei Sanct Georg!" murmelte der Kapitain grollend vor sich hin, „dort fliegt ein Sturm auf und durchkreuzt unsere Bahn."

Jetzt wandte sich auch der Matrose zum Kapitain und deutete mit der Hand nach einem weißen Punkte, der am Horizont auftauchte und den ein ungeübtes Auge für einen aufflatternden Vogel gehalten haben würde. „Seht Ihr, Herr, dort die anschwellende Sturmeslawine?" sprach er fast scherzend. „Heiliger Spiridion! Mit vollen Backen wird sie bald in unsere Flanken blasen! Einen artigen Tanz wird das geben!"

„Ich hoffe das Beste!" entgegnete der Kapitain. „Die „Viktoria" ist keine Zierpuppe und meine braven Jungen verzagen nicht, ob auch das Meer ein Bischen in ihren Fugen kracht. Ehe der

Tanz losgeht, haben wir den Hafen von Prevesa erreicht. Nur munter drauf und dran!" Ein gellender Pfiff versammelte die Mannschaft auf's Verdeck. Der Kapitain gab seine Befehle. „Wir müssen das Land erreichen, ehe der Sturm in seiner vollen Wuth ausbricht;" sprach er. „Sorgen Sie dafür, Lieutenant Elwinstone, daß die Mannschaft ihre Pflicht thue. Doppelte Ration, wenn die Gefahr glücklich überstanden. Vorwärts, Kinder! Alle Segel auf!"

Im Nu schwellte der Wind alle Segel und das Schiff flog pfeilschnell dahin; die Mannschaft war in bewundernswürdiger Thätigkeit; der Kapitain; sandte ruhig nach allen Seiten seine Befehle; keine Furcht, nicht einmal Besorgniß kam, so schien es, in das Herz des wackern Seemannes, und die Matrosen theilten vollkommen die Unerschrockenheit ihres Führers. Der griechische Matrose, den ich Andria hatte nennen hören, und dessen eigenthümliches Wesen mich schon während der ganzen Fahrt angezogen, war einer der rüstigsten; mit der Gewandtheit einer Schlange schwang er sich von Raa zu Raa, war bald auf dem tiefsten Grund des Decks, bald auf der höchsten Spitze des Mastes.

Der weißliche Punkt am äußersten Horizonte hatte sich indeß mehr und mehr entwickelt; bald zog

er als eine Wolke herauf und zerrann endlich in eine unermeßliche Schaar dunkler Wetterwolken, die sich riesenhaft und abentheuerlich thürmten, zerrissen aus einander tobten, wieder sich ballten und in einander verschwammen. Nun löste sich der Sturmwind von den fernen Enden des Himmels, und blies mit furchtbarer Gewalt in die schwellenden Segel, daß das Schiff sich zur Seite bog und Mast und Raaen ächzten. Aus dem Gewölk aber stürzte der Regen stromweise hernieder, Blitze zuckten und zischten und die Donner rollten über die empörten, sich hoch aufthürmenden Wogen. Tiefe Nacht umfing uns. Die Ruhe des Kapitains machte auch auf die Passagiere einen erhebenden Eindruck; seine Trostesworte belebten wunderbar auch das Herz des Verzagtesten. „Munter, Kinder!" rief er. „Laßt's euch nicht anfechten, wie es auch da draußen grollen mag. Die „Viktoria" ist treu und stark dazu! Sie läßt uns nicht sinken. Refft die Segel ein bis auf eins. Sanct Georg! der Sturm treibt uns seewärts. Zeigt ihm, daß ihr Fäuste habt, meine brave Jungens, Fäuste, die es mit dem besten Boxer Alt-Englands aufnehmen." Ein kräftiges Hurrah erscholl. Die Segel sanken, wodurch der Sturm einen Theil seiner Gewalt verlor. Dennoch war die „Viktoria" ein Spiel der Wellen, die sie fast

bald bis zu den gluthschwangern Wolken schleuderten, bald sie wieder hinunter in die unermeßliche Tiefe rissen.

Auch der Lieutenant Elwinstone schien resignirt dem Toben des wüthenden Elementes Trotz zu bieten; der gegenwärtige Moment der Gefahr milderte nicht im Geringsten die Härte, mit der er seine Befehle, nicht selten von thätlicher Mißhandlung begleitet, zu geben gewohnt war.

Der Sturm verlöschte die Laternen alsbald, die man an der Spitze der Maste ausgehängt. „Laßt sehen, ob unsere Zwölfpfünder wacker einstimmen in das Concert, das uns der Himmel heute arrangirt," rief der Kapitain. „Löst ihnen die ehernen Zungen, Kinder; vielleicht schämt sich der Orkan und schweigt!"

Der in diesen Scherz gehüllte Befehl wurde vollzogen und der Donner der Kanonen buhlte mit dem Brüllen des zürnenden Orkans. Die Nothschüsse machten denn doch die minder Unerschrocknen zagen, die in brünstigem Gebet zum Himmel um Hülfe und Erbarmen flehten.

Elwinstone stand über die Brüstung des Verdecks gelehnt und starrte angstvoll hinaus, ob er nicht nahende Hülfe entdecke. Nicht weit von ihm schwang sich eine dunkle Gestalt von der schwanken-

den Strickleiter des Hauptmastes hernieder, blieb plötzlich stehen und näherte sich dann dem Lieutenant, wie es mir schien, leise und lauernd. Ein furchbarer Donnerschlag erschütterte von Neuem Meer und Himmel; hoch ward das Schiff von den Wogen empor geschleudert. Die gewaltige Erschütterung hatte mich zu Boden geworfen und als ich wieder empor sah, da gewahrte ich nur noch eine Gestalt an jener Seite des Verdecks, die jetzt langsam an mir vorüberschritt. Ein Blitz erhellte mit seinem fahlen Glanze auf einen Augenblick meine nächste Umgebung: ich schaute in Andria's bleiches Antlitz, dessen Augen flammend hinter den dunkeln Wimpern rollten. Eine unerklärliche Bangniß ergriff mich bei seinem Anblick; es war mir, als sei ich Zeuge eines entsetzlichen Verbrechens gewesen, und als sei der griechische Matrose, der Mann mit den glühenden Augen, der Verbrecher. Alle Theilnahme, die ich für ihn gefühlt, schien sich nun aufzulösen in dieser gräßlichen Ahnung. Ein unheimliches Gefühl bewältigte sich meiner Brust und lastete darauf wie ein Alp, machte den schnellen Lauf meines Blutes stocken. —

Der Sturm begann allmälig seine zügellose Gewalt zu zähmen; die Donner schwiegen, die Blitze waren erloschen, die Wolken zerrissen und zerstreut;

gebändigt lagen die Wogen, nur noch dumpf grollend in ohnmächtiger Wuth; der tiefdunkle Himmel lachte unumschleiert mit seinen leuchtenden Sternen; eine selige Ruhe zog ein in jedes Herz, das, wenn auch nur leise, gezagt bei dem wilden Kampf der Elemente. Der Kapitain, obwohl er keinen Augenblick die Hoffnung und das Vertrauen auf sein durch Muth und Entschlossenheit erworbenes Glück verloren, war dennoch freudig gestimmt und lobte die Matrosen, seine Kinder, „die ihm keine Schande gemacht."

„Alle Segel aufgehisset, daß wir wieder in's rechte Fahrwasser kommen!" gebot er. „Der Sturm hat uns weidlich hinweggeblasen. Die überflüssige Mannschaft geht zur Ruhe. Doppelte Ration, wie ich's versprochen. Lieutenant Elwinstone!" Der Gerufene hörte nicht. „Wo ist der Lieutenant!" fuhr der Kapitain streng fort. „Warum nicht auf seinem Posten? Ich will nicht hoffen —"

Alle Bemühungen, den Lieutenant zu finden, waren umsonst, er war verschwunden. Niemand wollte von ihm wissen. Audria schien ganz unbefangen, so daß es ihm gelang, meinen Verdacht, den ich aussprechen wollte, fast gänzlich zu zerstreuen. Die Stimmung war eine unruhige; es schien gewiß, daß der Lieutenant verunglückt sei;

indeß war das Meer noch zu bewegt, um Boote aussetzen zu können, jeder Versuch zur Auffindung des Vermißten war unmöglich.

Mein fast überwundener Verdacht stieg urplötzlich wieder in meiner Seele empor, als ich dem stechenden Blicke des Griechen begegnete, der eben gleichmüthig an mir vorüberschritt.

„Soll ich Euch sagen, Adelfe, wo der Lieutenant geblieben?" sprach ich leise zu ihm, indem ich ihn an der Schulter faßte. Er wandte sich überrascht um; seine Hand griff nach dem Messer in seinem Gürtel. Doch gewann er augenblicklich seine Ruhe wieder und antwortete höhnend; „Bei'm heiligen Spiridion! ich lausche solches zu hören."

„Soll ich Euch sagen, wer den Lieutenant in's Meer stürzte?" fuhr ich fort, ihm einen Schritt näher tretend, und meine Augen fest in sein Antlitz bohrend. Ich sah, wie er erbleichte und die Lippen fest zusammenheftete.

„Es ist nicht möglich, Herr!" erwiederte er verirrt. „Ihr habt Euch getäuscht. Der Sturm hat ihn hinweggerissen; wer will mit ihm rechten? Das Meer will ein Opfer haben, ehe es seinen Nacken zur Ruhe schmiegt."

„Und wenn ich sage, daß Ihr den Lieutenant ermordet habt?“ sprach ich leise, doch mit fester Stimme dagegen.

Als habe ihn der Blitz getroffen, fuhr Andria zurück. Seine Hand fuhr nach dem Messer; im nächsten Augenblick aber schien er sich zu besinnen, und fast bebend flüsterte er: „Wollt Ihr mich tödten, Signor? Wohlan, thut es; verkauft mich an das Gesetz um eines Schurken willen. Was ich gethan, war eine Handlung der Gerechtigkeit; es war eine Pflicht nach den Gebräuchen meines Volkes; euer Gesetz aber würde mich verdammen, weil es nicht nach dem Geiste richtet, sondern nach dem todten Buchstaben. Jener Mensch war der Gifthauch, der meines Lebens Blüthe zerstört; wer schilt mich drum, daß ich den Quell des seinigen vernichtet? Wie ein Knabe bebte er, als ich meinen Namen ihm in's Ohr flüsterte und meine Hand ihn hinabstieß in die Tiefe; wie Donner des Gerichts klang ihm mein Wort, und ohnmächtig war er, der Gewaltige. Das war die Schuld, Herr, die ihm die Seele lastete, und darum hab' ich keinen Mord begangen und meine Hände sind rein von Blut.“

Von Neuem erwachte meine Theilnahme für den Menschen, der mit so voller Ueberzeugung sein

Verbrechen als einen Akt der Gerechtigkeit darstellte. Ich war begierig, einen Blick in das Gemälde seines Lebens zu thun, das gewiß ein buntes, vielbewegtes war. Er schien mir den Wunsch aus den Augen zu lesen.

„Der Zufall, das Schicksal vielleicht hat Euch zum Zeugen meiner Rache gemacht;“ sprach er. „So ist mein Sein an Euch geknüpft, und ich fühle, daß ich das Bild meines Lebens an Euch vorüberführen muß, sollt Ihr meine That würdigen, nicht nach dem Schein, nicht nach flüchtigem Urtheil. Mein Dienst ist vorüber; die Nacht ist mild und erquickend; bis der Morgen anbricht, ist meine Geschichte vollendet. Gefällt es Euch, so will ich Euch erzählen von meiner Jugend, von dem Kelch des tausendfältigsten Leids, den mir das Schicksal zu kosten gab.“

Ich nickte beistimmend; Andria rückte mir eine geleerte Tonne als Sessel zurecht; er selbst setzte sich auf ein zusammengerolltes Tau zu meinen Füßen, den Kopf in die Hand gestützt, die dunkeln Augen funkelnd nach mir gewandt. Es war eine wunderbare romantische Situation: vor mir, nach orientalischer Sitte die Beine unter einandergeschlagen, der Grieche mit den männlichen, scharfmarkirten Zügen, in denen ein gewaltiges reichbewegtes

Schicksal seine Chiffern aufgezeichnet hatte; in dem Taugeflechte des Schiffes auf- und abkletternd, hoch oben auf dem luftigen Maste sich wiegend, die beschäftigte Mannschaft; drunten das Meer, in seiner erhabenen Majestät ein gebändigter Löwe, die Mähnen geglättet, in leichtem Spiel die Planken des Fahrzeugs umkosend; und über uns und um uns die diamantne Nacht mit all' ihren leuchtenden Sternen, die klarer als je am Himmelsgewölbe brannten.

Andria erzählte mit der unnachahmlichen Einfachheit, gepaart mit Gluth und Lebhaftigkeit des Ausdruckes, die dem Sohne der Natur eigen ist, und entfaltete vor mir ein Bild aus der Leidensgeschichte seines Vaterlandes, das ich in treuen, wenn auch weniger glühenden Farben zu Anfang meiner Erzählung wiederzugeben bemüht war. Sein natürlich-richtiger Blick durchschaute mit Scharfsinn all' die niedern Interessen, in deren Sinne die europäischen Mächte dem frischaufstrebenden Hellas gegenüber damals handelten.

„Dahin waren die grünen Haine, in deren Schatten der Knabe oft gespielt, der Jüngling oft geträumt, dahin der heilige Boden an dem mein Herz hing, meine Liebe. Was sollte das Leben mir, wenn das Vaterland verloren? Licht meiner Augen! Ich hätt' es von mir werfen mögen, wie ein Kleid,

dessen man überdrüssig geworden, das man nicht mehr bedarf. Aber Antonina lag in meinen Armen, hülflos und bleich, eine gebrochene Blume, düster blickend aus den schönen Augen, wie die Töchter der Nacht. Wir hatten das Schiff betreten, das uns vom Vaterland hinwegtragen sollte; das blaue Meer umfluthete uns; unendlicher Schmerz tobte in meinem Herzen. Mein schmeichelndes Wort öffnete Antonina's Brust; Thränen entströmten ihren Augen; sie erzählte mir, rasch, kaum athmend, mit gesenktem Blick. Himmel und Erde, was hört ich da! Warum konnt' ich ihm das falsche Herz nicht aus dem Busen reißen, dem Mörder meines einzigen letzten Glücks! Soll ich Euch sagen, Herr, was er mir that, der bleiche Engländer, der stolze Sir Elwire? Er hatte sich in Antonina's Kammer zu schleichen gewußt, der Elende, und als sie nun kam, um zu scheiden von dem Orte des Friedens; da umfing er sie mit teuflischer Lust, bezwang die Jungfrau mit roher Gewalt und befleckte ihren reinen Leib. Licht meiner Augen! Ich möchte weinen vor Wuth noch heute, wo ich in dem Blute des Verfluchten meine Schmach abgewaschen. Antonina duldete wie das schwache, schutzlose Opferlamm; als aber der Frevel geschehen, da erwachte die Wuth der Verzweiflung in der Entheiligten Brust; sie erfaßte

einen Stahl und stieß ihn nach dem Mörder ihrer Ehre. Blut rieselte auf ihre Hand und sie eilte davon, gefoltert von den bleichen Gespenstern weiblicher Furcht. — „Nun weißt Du alles!" sprach sie. „Räche mich; denn ich fürchte, meine Hand war zu schwach und mein Stahl drang nicht in den Quell seines Lebens. Lebe wohl, mein Andria! Entweiht von einem Verfluchten, kann ich nicht Dein Weib sein. Ich habe Dich geliebt mehr als mich selbst; weil ich Dich liebe, scheide ich von Dir. Dein Weib muß rein sein, wie der Schnee auf unsern Bergen; meine Blüthe aber ist gebrochen, der Glanz meiner Unschuld befleckt. Ich sterbe schuldlos mit einem Segen für Dich, mit einem Fluch für Jenen. Einst sehen wir uns wieder! Schütze meine Mutter und räche mich an meinem Mörder, das ist mein Vermächtniß!" — Kraftlos sank sie in meine Arme und neigte das schöne, bleiche Haupt auf meine Schulter. Noch einmal küßte ich ihre Lippen, da lächelte sie selig und starb, eine ächte Tochter Griechenlands. Sie hatte Gift genommen. Ich klagte um sie, denn sie war das Leben meines Lebens, und doch fühlt' ich, daß sie recht gethan. Meine Brust war öde und leer, ich hätte sterben mögen, sterben am Grabe des Vaterlands, am Grabe der Geliebten, aber ich mußte ja leben für die Rache." —

„Jahre vergingen, Jahre voll Schmerz; ich hatte den Verhaßten nicht wieder gefunden und wähnte endlich, daß ihm Antonina's Dolch dennoch den Tod gegeben. Da entbrannte der Kampf um Hellas Freiheit, unsere Banner flatterten stolz in den Lüften, das Kreuz erhob sich mit Rosen geschmückt, auf allen Bergen loderten die Flammen der Freiheit, unsere Helden errangen sich Lorbeern des Ruhms und des Halbmonds Glanz erlosch in dem Blute seiner Kämpfer. Da war meinem Leben wieder ein Ziel gegeben, meine Brust wurde voll, voll von Begeisterung, voll von Kraft und Muth, ich kämpfte an Nikitas Seite, ich hatte ja den Schmerz eines ganzen Lebens zu rächen. Was soll ich Euch von den Schlachten erzählen, die wir geschlagen, von den Siegen, mit denen wir Jahrhunderte lange Schmach vergolten? Licht meiner Augen! Das war eine hohe, herrliche Zeit, und die Geister unserer Helden gingen uns im Kampf voran. — Wir hatten gesiegt und Hellas war frei, kräftig und jugendschön, wie in den alten Tagen seines Ruhms. Ob wir geerndet, was wir mit Blut gesät? Sie nannten uns ein freies Volk, und unsere Helden schlugen sie in Fesseln, und Fremdlinge herrschten auf dem Throne, den wir mit unserm Herzblut errungen. Das war das Ende der Begeisterung, das

war die Frucht unsers Kampfes. Ein schöner Augenblick nur war's, der Griechenland im Glanze seiner Freiheit sah."

„Antonina's Mutter lag längst im Schoos der grünen Erde; ich war frei. Nichts hielt mich zurück in dem Lande, das ich so heiß geliebt, dessen Unglück mir das Blut zum Herzen trieb. Ein dunkles Gefühl trieb mich nach Norden; das Bild des verhaßten Engländers tauchte wieder auf in meiner Seele, ich hielt es für einen Ruf des Schicksals und bestieg ein Schiff, das nach England segelte. Bald umfing mich das blaue Meer, die Küsten meines Vaterlandes entschwanden meinem Blick, ich winkte ihnen ein Lebewohl zu und eine Thräne glänzte in meinem Auge. Im Hafen von Marseille landeten wir. Die schöne blühende Stadt, von Griechen einst gebaut, entzückte mich; schauluſtig ging ich auf den großen freundlichen Quais, die von thätigen und unthätigen Menschen wimmelten, spazieren. Ich fühlte mich wohl in der bunten Menge, wo mich Niemand kannte. Alle Völker sah ich hier versammelt; ich las die Geschichte des ganzen Menschenlebens in den die verschiedensten Temperamente spiegelnden Gesichtern. Heiliger Spiridion; wen erblickte plötzlich mein Auge! Das war er selbst, den ich gesucht Jahre lang, das war das bleiche, kalte

Gesicht mit den hellblauen Augen, mit dem höhnenden Lächeln, das war Sir Elwin, der Mörder meines Glücks, an seiner Seite eine schöne Frau, hoch und stolz, die Buhlerin wohl des Verhaßten. Mein Blut kochte, alle meine Pulse flogen, ich sah nichts mehr als ihn, ich dachte an nichts mehr, als an meine Rache; meine Hand faßte den Dolch, ich drängte mich in seine Nähe; ganz nahe stand ich ihm und schaute ihm in's Antlitz; der ganze Haß meiner Brust drängte sich in meinen Blick. „Antonina!" rief ich ihm zu, und mein Stahl zuckte nach seinem Herzen. Ich sah nichts mehr und hörte nichts mehr; kräftige Hände hatten mich gepackt, die Diener des Gerichts mich umringt; ich sah nur, wie er ruhig und kalt vor mir stand, hörte nur wie er sprach: „in's Gefängniß mit ihm," und seinen Namen nannte. Ein dunkler Kerker nahm mich auf; strenge Richter, mit einem Antlitz in dem der Tod geschrieben stand, empfingen mich. Mein Verhör war kurz, ich leugnete nichts, ich gestand, daß es noch heute mein heißester Wunsch sei, meinen Feind zu tödten. Dann erzähle ich ihnen sein Verbrechen; er aber war ein Glied der freien Nation und seine Schuld gehörte einem fremden Lande; keine Entschuldigung fand meine That; sie sprachen das „Schuldig" aus und schmiedeten mich auf die Galeeren."

„Da saß ich nun angeschmiedet wie der niedrigste Verbrecher, von Schande gebrandmarkt, unter dem Auswurfe der Menschheit, die Spott trieb mit ihrem Unglück und Gott lästerte und die Menschen, seufzend unter der Peitsche der Aufseher in ohnmächtiger Wuth, wenn meine Hände müßig waren, das Ruder zu führen. Licht meiner Augen! Was ich da gelitten, beschreibt des Menschen Zunge nicht. Und gerne hätte ich es geduldet, wenn mir das süße Bewußtsein geblieben, daß meine Rache gesättigt, daß meine Schmach gesühnt; aber er lebte und lachte meiner Qual und war frei, wie das Sonnenlicht, während ich — o noch in dieser Minute möchte ich weinen vor Zorn und Wuth! — Fast zwei Jahre lang trug ich die verhaßte Fessel; an die Ruderbank geschmiedet, sah ich die fernsten Länder der Welt. Aber fremd und kalt blieb ich im Anschauen ihrer Pracht; war ich doch weniger, als ein Sklave, wenn auch der Drang nach Freiheit allmächtig in meinem Busen waltete. Die Verzweiflung lieh mir endlich Kraft und Glück. Im Hafen von Stambul lag unsere Galeere vor Anker. Die ganze Mannschaft hatte das Schiff verlassen, um einem Feste beizuwohnen, das die Straßen der prächtigen Stadt mit dem buntesten Leben füllte. Die zurückgebliebene Mannschaft war schläfrig und verdrossen; mein Herz

klopfte hörbar, als die Nacht Meer und Land in ihren Schleier hüllte; denn heute oder nie mußte das Werk der Befreiung geschehen. Ich hatte mir einen Dolch zu verschaffen gewußt, den ich zu einer Art Feile umwandelte. Während die übrigen Ruderknechte schliefen, durchsägte ich meine Ketten; eine Felsenlast fiel von meiner Brust, als die letzte klirrend mir zu Füßen fiel. Lautlos ließ ich mich in's Meer hinab, und die blaue Fluth umfing mich sanft und weich und trug mich an's Ufer, wo ich selig, in meiner Freiheit, das Land betrat, und in einen dunkeln Mantel gehüllt, mich in den bunten Menschenstrom stürzte. Ein Landsmann, der einst mit mir gekämpft, nahm mich auf in sein Haus und ich blieb, bis mein schwimmender Kerker absegelte. Ich war frei, ich war glücklich; denn ich trug ja keine Ketten mehr. Mein Schicksal trieb mich fort aus dem prächtigen Stambul; entstellt und nicht kenntlich mehr segelte ich mit dem nächsten Schiffe fort nach Korfu; mein inneres Selbst sagte mir, daß ich dort den Zweck meines Lebens erfüllen werde."

„Einige Tage schon befand ich mich auf der Insel, aber mein spähendes Auge schweifte umsonst über die Menschenmenge; da endlich erfüllte sich meine Hoffnung; ich sah ihn, den meine Seele haßte, und mein Herz jubelte laut vor Zornesluft. Doch legte

ich meine Hand in Fesseln, und keine Miene verrieth, was tief in meiner Brust brannte. Ich umschlich ihn, wie die Schlange ihr Opfer; der Augenblick der Rache durfte mir nicht mehr entschlüpfen. Er war Lieutenant eines Schiffes, das vor Anker lag und in einigen Tagen absegeln wollte. Mein Plan war gefaßt. Als Matrose ließ ich mich werben für die „Viktoria." Sir Elwin, der sich jetzt Elwinstone nannte, sah mich — mein Herz jubelte — er erkannte mich nicht. Sein verhaßter Anblick und seine grausame Strenge nährten den Durst meiner Rache. Heute sah ich den Augenblick der Rache kommen: Ihr seid Zeuge gewesen dessen, was ich that. Antonina's Blut ist gesühnt, mein Werk ist vollbracht."

Der Matrose schwieg; seine Erzählung hatte mich ergriffen; auch mein Mund blieb stumm. „Und was wollt ihr nun beginnen?" fragte ich endlich, das Schweigen unterbrechend.

Andria ergriff meine Hand und drückte sie dankbar an die Brust. „Ihr verrathet mich nicht?" rief er freudig. „Ihr verachtet den bleichen Schurken, wie ich ihn haßte. Licht meiner Augen! Ich konnte ja nicht anders handeln, als ich that. Antonina erschien mir in meinen Träumen und mahnte mich zur Rache. — Nun ist mir das Leben wieder lieb

geworden; denn meiner Brust ist die Qual entnommen. In Creta haben sich die Brüder erhoben gegen das Joch ihrer Tirannen, dort wehen die Fahnen der Freiheit; dorthin will ich ziehen und kämpfen für die Freiheit. Der Morgen bricht an, Herr; die Pflicht ruft mich. Lebt wohl und gedenkt freundlich des Andria Kazuriottis." — —

Die Sonne flammte prächtig im Osten herauf, und unser Schiff glitt sanft dahin durch den Purpurschein des Meeres. Griechenlands Küste glänzte im Morgengold; mein Auge flog hinüber nach dem schönen unglücklichen Hellas, und mein Herz gedachte mitleidsvoll des Matrosen. Ich hab' ihn nicht verrathen. —

Der Dämon vom Elbrus.

Der Dämon vom Elbrus.

Wir kämpfen für das höchste Gut,
Das der Allmächt'ge schuf,
Für Recht und Freiheit kämpfen wir,
Hört unsern Hülferuf!
Die Freiheit zog uns auf und soll
Geleiten uns zum Tod!
Sie leuchtet uns als Morgenstern
Und glüht als Abendroth!

Tscherkessenlieder.

1.

„Trage, du Morgenwind, meine Klagen nach dem Lande meiner Väter! Küsse das Laub der trauernden Weiden, die sich in der Weichsel blauen Fluthen spiegeln und hinab sich neigen in die Wellen, als suchten sie das Bild ihrer Träume! — Sie haben deine Felder verwüstet, deine Erndten zertreten, deine Triften mit Blut gefärbt, deine Hütten verbrannt, deinen keuschen Schooß geschändet, mein Polen, du meine Heimath, du mein Leben! Deine Männer sind verbrannt, deine Knaben müssen den Nacken beugen lernen vor dem Todfeinde, und deine

Säuglinge müssen lallen die verhaßten Laute der Unterdrücker und die süße Sprache der Heimath bleibt ihren Lippen fremd. — O daß ich dich durchbrausen könnte als ein Gewitter, deine Schläfer erwecken und deine Fluren befruchten für deine erwachten Söhne! Daß ich dann rütteln könnte mit meinen Donnern an den Säulen des Czarenthrons und meine Blitze schmetterten ihn zum Abgrund! Aber ich bin nur ein Wölkchen, das mit Tausenden seiner Brüder vereint, die Ruhmessonne trübte des Czar's; nun bin ich festgebannt an die Spitzen dieser Berge und des Siegers Gestirn umstrahlt unverhüllt sein Haupt. Aber auch das einsam flüchtige Gewölk birgt einen Blitz in seinem Schooß, den es auf den Wanderer schleudert, wenn er sicher dahin zu wandeln meint auf den Pfaden seines stolzen Strebens."

Der also sprach, das war ein hoher, aus wildleuchtenden Augen schauender Mann. Er war in Thierfelle gehüllt, seine sehnigten Arme blickten nackt aus der Umhüllung; eine runde Filzmütze bedeckte die langen hellbraunen Locken; ein dichter Bart kräuselte sich um Kinn und Wangen und um die Lippen zuckte der Schmerz eines verlorenen Lebens. Im Gürtel trug er einen scharfen, spitzen Dolch und seine Hände stützten sich auf ein doppeltes Kugelrohr. Er stand auf einem Vorsprung des hohen Elbrus, von den

Tscherkessen Oscha machua oder der glückliche Berg genannt. Wolkenhoch ragt sein schneebedecktes Haupt, von den Rosen des Morgens umkränzt oder von einem düstern Wolkendiadem umschlungen, in den blauen Himmel, während die üppigste Vegetation ihn bis zum Gürtel umblüht. Er gleicht einem jugendlichen Greise, dessen Locken die Zeit gebleicht, aber seine Gestalt ist noch hoch und herrlich, die Gestalt eines Helden, in seinem Marke glüht Kraft und Leben. Tiefe Schluchten, überwuchert von mächtigen Bäumen und wildem Gesträuch, gähnen zu seinem Fuße und seine zackigen Vorsprünge, den Thürmchen und Aesten vergleichbar an gothischen Domen, sind schwer zu erklimmen wegen der gewaltigen Felsmassen, die nur dem Steinbock einen Weg bieten mögen. Aus jenen Schluchten braust der Kuban hervor, in der Sprache der Eingebornen Pschi Skehr oder Altwasser genannt, bahnt sich bald reißend seinen Weg durch wilde Abgründe, stürzt sich rauschend und schäumend über Felsblöcke, bald durchströmt er in blumigen Ufern lachende Thäler und schwellende Gefilde, bis er endlich im asowschen Meere sein Grab findet. — Nach einer alten Sage thront auf der schneeigen Spitze des Oscha machua der Fürst der Geister, Dschin Padischah, auf diamantnem Throne mit kristallenen Säulen, umgeben von den leuchtenden Schaaren seiner Geister, die er

aussendet durch das Land, wohlzuthun oder zu bestrafen. Seine mächtige Hand war es auch, die den Busen des Berges erschloß, daß er das Dasein gab seinen rauschenden Strömen. Und darum heißt der Berg der glückliche Berg. Aus den gähnenden Schluchten aber, die seinen Fuß durchschneiden, tönt oft ein banges Seufzen und Kettenklirren herauf; dahinein bannte der Dschin Padischah einen seiner Geister, der sich gegen ihn empört in rasender Verwegenheit. Ein Mann des Tscherkessenvolks, also erzählt die Sage, stieg einst in die unermeßliche Tiefe hinab und fand dort einen Riesen, angekettet mit schweren eisernen Spangen. Der redete ihn in folgenden Worten an: „O Du tollkühner Bewohner der Erde, der Du es wagst, herabzusteigen zu mir, wie lebt man denn jetzt dort oben? Ist die Frau noch treu ihrem Manne? Gehorcht die Tochter noch der Mutter und der Sohn dem Vater?“ Der Tscherkesse antwortete „Ja!“ und der Riese sagte knirschend: „So bin ich verdammt, hier noch lange zu seufzen und zu ächzen.“

Der fremde Mann stand täglich auf jenem Felsvorsprung und seine Blicke schweiften sehnsüchtig hinüber über die hohen Bergspitzen nach Westen, nach dem Lande seiner Heimath. Das war sein Morgengebet und sein Abendgebet; hier war sein Tempel, prächtig aufgebaut von der schöpferischen Natur, und

sein Altar war ein kleiner Hügel zu seinen Füßen mit einem roh aus Holz geformten Kreuze. Daran kniete er nieder und der Geist seines Kindes, das unter diesem Hügel schlief, umschwebte ihn auf lichten Engelsschwingen. Dann erhob er sich zum Geh'n. Ueber steile Felsklippen an tiefen Schluchten hinweg ging er nach seiner Hütte. Diese war tief in einen Felsen von der Natur selbst gebaut, hoch und geräumig, mit krystallschimmernden oder von weichem grünen Moos bekleideten Wänden. Den Eingang umrankte grünendes Gesträuch und das dichte Laubgeflecht desselben bildete einen prächtigen Vorhang, prächtiger noch, wenn die Strahlen der Morgensonne auf den bethauten Blättern funkelten. — Der Fremdling bog das Gesträuch zurück und trat in die Höhle; eine Lampe erhellte den Raum; die Wände waren mit Waffen geziert; ein kleines hölzernes Kruzifix stand auf einem kleinen Altar. Auf einem Lager von Moos und Thierfellen saß eine weibliche Gestalt, mit dem Wirken eines Kleides beschäftiget. Bei dem Geräusch erhob sie sich und eilte dem Kommenden entgegen, ihn wie nach langer Trennung mit den Armen umschlingend. „Bist Du hier, mein Joseph?" sprach sie in polnischer, aber fremdartig klingender Sprache. „Schläft mein Löwenhaupt noch in der blühenden Erde, wohin du ihn gebettet? Trug er Dir keinen

Gruß auf an mich, seine Mutter, die so viel Schmerzen um ihn trug?" — „Sein Geist umschwebte mich und gab mir diesen Kuß für Dich," antwortete er und küßte sie auf die reine Lilienstirne.

Es war ein Weib in der Blüthe der Schönheit noch. Langes seidnes Haar wallte in glänzenden Locken auf die Schultern und den marmornen Nacken. In den dunklen Augen brannte die Gluth des Orients, die Züge waren schön, vom reinsten Ebenmaße. Eine farbige Unterweste umhüllte die Brust, weite Beinkleider, vom Knie abwärts sich eng an den Fuß schmiegend, ließen die üppigen Formen ahnen; das Alles aber bedeckte ein langer Mantel von Zobelfellen, von künstlich gearbeiteten Spangen zusammengehalten.

Joseph gab sich den Liebkosungen des schönen Weibes hin, aber nicht in dem süßem Selbstvergessen der Liebe, sondern mit dem Stachel eines bittern Grams im Herzen. Lange schon bewohnte er diese Höhle und die Gattin war ihm stets eine treue Gefährtin gewesen, Noth und Kummer mit ihm theilend, weinend mit ihm, wenn er traurig war, oder frohlockend, wenn er lächelte. Kehrte er müde und ermattet von seinen Streifzügen zurück, so legte sie sein Haupt in ihren Schooß und bewachte seinen Schlummer. Ein zarter Knabe war die Frucht ihrer Liebe

gewesen; sie hatte ihn Löwenhaupt, der Vater aber Thaddäus genannt; der Tod hatte bald die Blüthe geknickt und nun ruhte sie im kühlen Grabe unter dem Kreuze, davor Joseph zu beten pflegte. Der Fremdling stammte aus dem edlen Volke der Polen, seine Gattin aber war eine Tochter des Landes, nach der Sprache der Tscherkessen Gazellenauge, von Joseph aber Marina genannt. Von ihm hatte sie nicht nur die Sprache seines Volkes, sondern auch seine Religion gelernt. Die Liebe lehrt ja so schnell, und Marina war eine wißbegierige Schülerin. Die Wunder und Segnungen der Christuslehre faßten leicht in ihrem Herzen Wurzel. Sie war gläubig und fromm, und fragte nicht nach dem Wie? Denn jedes Wort aus seinem Munde galt ihr als die lauterste Wahrheit und als ein Strahl göttlicher Weisheit.

Während der Pole am Grabe seines Kindes von der fernen Heimath träumte, wand sich am Fuße des Berges ein Zug bewaffneter Tscherkessen durch die engen finstern Thalschluchten, über Klippen und Steingerölle, schweigend, einer Schlange gleich. Der Führer, mit den dunklen Falkenaugen weit umher spähend, gab seine Zeichen mit der Hand, die gehorsam befolgt wurden. Jetzt stand er, hoch aufgerichtet auf den Zehen, das Haupt vorgebeugt, die Blicke fest gewendet nach der Höhe. Sein scharfes Auge entdeckte

den Fremdling, dessen ungeschornes Haupt bezeugte, daß er nicht zum Volke der Tscherkessen gehörte. Vom Gebüsch versteckt, geräuschlos, drang nun der Zug vor und war bald jenem Bergvorsprunge so nahe, daß eine Kugel ihn erreicht hätte. Schon erhob der Führer die Flinte, als ein Tscherkesse sich an ihn drängte und ihm einige Worte leise zuflüsterte. „Das ist der Dämon des Oscha machua", sprach er. „Der Blitz seiner Augen ist tödtlich; und wenn er die Hand ausstreckt, so verdorrt alles Land, und das Roß steht gebannt in seinem schnellsten Lauf! Er ist gekommen, Niemand weiß von wannen; er ist ein Schrecken unsern Feinden, aber unsichtbar thut er wohl unserem Volke. So hab' ich ihn oft gesehen dort oben, wie er seine dienenden Geister beschwor und den Dschin Padischah rief und ihm Rechenschaft gab von seinem Thun." — Der Führer ließ die Waffen sinken und starrte schweigend nach der fremdartigen Erscheinung; diese wandte sich jetzt zum Geh'n und der Tscherkessenfürst gab seinen Gefährten das Zeichen, ihm zu folgen, also daß er den Fremdling nicht aus dem Auge verlor. Dieser verschwand im Felsen und der Fürst war einen Augenblick rathlos, was er beginnen sollte; mit der Behendigkeit einer Gemse suchte er aber bald den gefahrvollen Pfad zu seinem Ziele zu erklimmen. Es gelang; und er ließ, als er der Kluft,

worin der Dämon verschwunden, nahe genug gekommen, ein gellendes Pfeifen ertönen, das von allen Uebrigen wiederholt, sich hundertfach in dem Gebirge brach. Da bog sich das Gesträuch von jener Kluft aus einander, und der Fremdling trat heraus, in der Hand das gespannte Kugelrohr, furchtlos und wildblickend, den Tscherkessen gegenüber. Und ihm nach stürzte Marina, vor Schrecken bleich, das lange Haar im Winde flatternd, und warf sich zwischen den Gatten und seine Gegner. „Haltet ein", rief sie in der Mundart ihres Volkes. „Dieser ist mein Herr und Gatte und durch mich Eurem Blute verwandt. Er ist nicht Euer Feind, sondern er liebt Euch um meinetwillen und haßt Eure Feinde, die ihm seine Heimath geraubt!"

„Ist er kein Moskowiter, so mag er mit uns ziehn!" rief der Tscherkessenfürst erstaunt und ließ die Waffe sinken. „Sei unser Konak und kämpfe mit uns gegen die russischen Wölfe! Laß uns Blutbrüder sein, den Feinden ein Schrecken, meinem Volke ein leuchtender Stern! Sie wollen uns unter die Füße treten und unsern Nacken in ein Joch schmieden; sie haben ihre Krieger gesendet wie Heuschrecken über dies Land; unsre Berge haben sie entweiht und zu Sklaven gemacht; aber die Brut des Adlers wird

den fremden Räuber aus dem Neste werfen, und die jungen Löwen dulden den Wolf nicht in ihrer Mitte."

„Ich ziehe mit Euch!" rief der Pole entschlossen und wie aus einem tiefen Traum erwachend, indem er dem Fürsten die Hand reichte. „Nimm mich, wie ich bin! Ist Deines Volkes Leid mit dem meinen doch verwandt! Im Kampfe wird es licht werden in dieser Brust. Mein Auge soll Verderben in ihre Seele blitzen! O süße Lust der Rache! Nicht mehr der Adler will ich sein, der aus seinem Horste vernichtend stürzt auf sein argloses Opfer; ich will der Löwe sein, der dem Feind entgegentritt, kühn und stark, ihn umklammert, Aug' in Auge, und ihn zu Boden ringt. O ich will dich rein waschen in ihrem Blute, weißer, von ihrer Hand befleckter Aar! Mit blutigen Rosen will ich euch schmücken, ihr Gräber von Ostrolenka! Nehmt mich zu Eurem Genossen, tapfere Tscherkessen!"

„Heil dem Dämon des glücklichen Berges!" riefen die Krieger und umringten jubelnd den neuen Kampfgenossen.

„Recht so! diesen Namen will ich führen!" entgegnete Joseph mit steigender Leidenschaft. „Ein Dämon der Rache den Feinden meines Volks, ein Vampyr, der ihrem Herzen das Blut entsauge! Vorbei nun alle Träume; das große Leben liegt offen vor

mir da, ein aufgeschlagenes Buch. Und wirst du mir nicht folgen, Marina, mein süßes Weib? Bist ja eine Tochter dieses Landes und ein Theil meines Geistes. Und mir ist, als habe kein Unheil Macht über mich, wenn Du mich umschwebst, Engel des Friedens, der Milde!"

„In den Tod mit Dir!" rief Marina begeistert und umschlang innig den hohen, in stolzer Manneskraft strotzenden Gatten. Der legte ihr Haupt an seine Brust und küßte sie dankbar auf die herrlichen Augen.

2.

Das Volk der Tscherkessen oder Adige zerfällt außer den Bewohnern der großen und kleinen Kabardah in zehn Stämme, die zwar eine gemeinschaftliche Stammsprache besitzen, jedoch verschiedene Dialecte sprechen. Diese Stämme theilen sich wiederum in eine Anzahl durch Eidschwur befestigter Gaugemeinschaften, an deren Spitze der Fürst, in der Landessprache Pschi genannt, steht. Die Gaugemeinden schwören sich gegenseitigen Beistand, zu Schutz und Trutz; wer diesen Vertrag bricht, wird als Verbrecher erklärt und ist, wie jeder anderer Verbrecher, der Sklaverei verfallen, die dem freien Volke als die härteste Strafe gilt, härter noch als die Todesstrafe, die

es nicht kennt. Um die Uebermacht eines einzelnen Stammes zu verhindern, verbinden sich mehrere Gaugemeinschaften zu einem Bunde, und die Abgeordneten der Gauen schwören im Namen ihrer Gemeinden gegenseitige Treue und Freundschaft. Das Volk ist sein eigner Oberherr; die Fürsten haben außer dem Kriege nicht die geringste Gewalt; die Versammlungen der Dorfschaften, der Gauen und Stämme verhandeln nicht nur die Interessen des Landes und Volkes, sondern sie bilden auch das oberste Schöppengericht und entscheiden, ohne geschriebene Gesetze, nach Ueberzeugung und natürlichem Rechtsgefühl. Jeder freie Mann hat Eine Stimme und Stimmenmehrheit entscheidet unbedingt. Persönliches Ansehn, Einsicht, Charakter und vorzüglich Rednertalent, das darum auch besonders ausgebildet wird, haben natürlich großen Einfluß. — Mehre richterliche, dem salomonischen ähnliche Urtheile gelten als Muster tiefer Einsicht und großen Scharfsinnes.

Wir treten in eine solche Versammluug der Gaugemeinschaften; ein freier Rasenplatz, von hohen Bäumen umschattet, ist zum Ort der Berathung bestimmt. Fürsten, Adlige und Freie erscheinen nach einander von allen Enden und vermischen sich zu bunten Gruppen. Aller Standesunterschied ist verschwunden; der junge Fürst, gestern noch ein Gott der Schlachten,

dessen Wink Befehl war, steht heute ehrerbietig vor dem Greise aus der niedersten Klasse seines Volkes. — Der Schwertschlag an ein tönendes Schild verkündet den Beginn der Berathung und Todesstille herrscht im weiten Kreise.

Und ein hoher Greis mit langem, eisgrauem Barte trat aus den Reihen, ein Pergament in der Rechten haltend; seine blitzenden Augen durchflogen wie Pfeile die Versammlung. Das war der Fürst Ali Charzis, der tapferste Krieger, der verwegenste Führer seines Volks; sein Einfluß war der mächtigste und sein Wort siegte in den Versammlungen. Mit voller wohltönender Stimme begann er: „Wir sind versammelt, meine Brüder, zu berathen über eine Sache, die vielleicht unserem Lande den Frieden schafft, die uns vielleicht erlöst von dem verfluchten Henker unserer Freiheit. Auf's Neue hat er seine Geißel stärker geflochten und seine Netze fester geschnürt; doch wir verzagen nicht, so lang noch ein Adige lebt, der aus den Klüften des Gebirgs herabschleudert den Donner auf ihren Scheitel. Als Chasi Mullah, der hohe Prophet, einherbrauste mit seinen Männern; da ward sein Name ein Schrecken der Feinde, und Knaben und Mädchen sangen seinen Ruhm. Sind wir minder stark, sind wir minder tapfer, als er? Unser Name sei ihnen Tod, unser Wort Verderben!"

Rauschender Beifall erhob sich in der Menge. Ali Charzis fuhr also fort: „Damit wir aber rein dastehen vor den Augen der Welt, nicht als Frevler und Meineidige, die dem Moskowiter die Treue gebrochen, so verfaßte der weise Oglu Mansur einen Brief an die Fürsten der Frankis, klar darzuthun unser heiliges Recht und die Ungerechtigkeit und den Frevel der Feinde. Solches aber ist sein getreuer und wahrhaftiger Inhalt:'

„Die Bewohner des hohen Gebirgs sind nicht die Unterthanen der Russen; sie leben nicht einmal im Frieden mit ihnen, sondern sind in unaufhörlichen Kriegen mit diesem Staat. Ganz allein haben sie diesen Krieg bestanden; zu keiner Zeit ward ihnen Ermunterung oder Beistand von irgend einer Macht. Schon zur Zeit, als die Pforte die Oberherrschaft hatte über diese Provinzen, mußten sie sich selbst vertheidigen; seit Kurzem aber wurden sie von ihr ganz aufgegeben und verrathen. Ein Pascha öffnete, von den Moskowitern bestochen, die Thore Anaxa's und sprach zu den Tscherkessen: die Russen ziehen als Freunde durch das Land, um den Sultan gegen die Aufrührer in Armenien beizustehn. Ein anderer Pascha betrog uns ebenfalls und verließ nächtlicher Weile das Land."

Der Brief berichtete ferner, wie sie Boten geschickt an den Sultan, an Persien, an Mehemed Ali,

und um Hülfe gefleht gegen den gemeinschaftlichen Feind, daß aber diese Boten zurückkehrten ohne Hülfe, ohne Trost.

Nun aber wisse das Volk der Tscherkessen, daß Rußland nicht die einzige Macht sei auf Erden, daß es Mächte gebe, größer als Rußland, die wohlwollenden Herzens den Unwissenden unterrichten und den Schwachen beschützen; wohl habe es geglaubt, England und Frankreich, die mächtigsten Nationen der Erde, würden an so einem einfachen und armen Volke keinen Antheil nehmen, aber es habe nicht gezweifelt an der hohen Weisheit dieser Nationen. „Nun aber hören wir zu unserer tiefster Erniedrigung, daß unser Land auf allen Karten, die in Europa erscheinen, für einen Theil des Moskowitenreiches gilt, daß man sich anmaßt, in Friedensschlüssen, die wir nicht kennen, den Russen diese Krieger zu überliefern, vor denen sie zittern, und diese Berge, welche sie niemals mit ihren Füßen betreten; daß Rußland endlich in dem Westen verkündet, die Tscherkessen seien seine Sklaven, furchtbare Räuber und Wilde, die keine Güte besänftigen, kein Gesetz bändigen könne. — Wir protestiren feierlich im Angesicht des Himmels gegen diese weibischen Künste, gegen diese Falschheit. Worten setzen wir Worte entgegen, aber es ist Wahrheit gegen Falschheit; vierzig Jahre lang haben wir mit den Waffen

in der Hand gegen solche Beschuldigungen gekämpft! — Rußland versprach uns goldne Schätze, wenn wir seine Schlachten kämpfen und Andere unterjochen wollten, selbst unsre Landsleute und Glaubensgenossen; aber wir verschmähten solches Anerbieten. — Es würde der Trauer kein Ende sein, wollten wir alle Grausamkeiten der Russen schildern, wie sie die Treue verletzten und ihre Versprechungen brachen; wie sie unser Land auf allen Seiten einschlossen, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse uns versagten, den Handel vernichteten, ganze Stämme und Dörfer ausrotteten. Aber wir sind doch vereinigt wie Ein Mann im Haß gegen Rußland. Viele Kinder wurden geraubt und die Söhne der Edeln als Geißeln weggeführt; aber Alle entflohen, die sich ihres Landes errinnern konnten. — Nicht durch Worte, sondern durch Waffen wird ein Land erobert. Wenn Rußland uns bezwingt, so geschieht dies nicht durch Waffengewalt, sondern dadurch, daß es sich der See wie seines Eigenthums bedient, unsre Küsten blokirt, unsre Schiffe vernichtet, den Markt für unsere Erzeugnisse uns abschneidet und uns verhindert, Salz, Schießpulver und andere Kriegsmunition zu erhalten. — Aber noch sind wir unabhängig, wir leben im Kriege, wir sind Sieger. Ein Bote des Czar's, der uns in Europa zu seinen Sklaven zählt, hat vor Kurzem den Tscherkessen Eröffnungen gemacht,

nicht um ihnen etwa für den Aufruhr Verzeihung anzubieten, sondern um mit ihnen über die Befreiung von 20,000 Mann, die unsre Landsleute eingeschlossen hielten und wegen des Austausches der Gefangenen zu unterhandeln!"

Das vorgelesene Document fand den fast allgemeinen Beifall der Tscherkessen; nur Wenige, zu stolz, um fremde Theilnahme anzuflehn, erklärten sich entschieden dagegen; unter diesen war auch Thuguz, Ali Charzis Sohn, ein junger Held von hoher, edler Gestalt. „Warum uns demüthigen vor den Fremdlingen," sprach er, „die für unser Unglück kein Herz in der Brust tragen? Sie haben es ruhig mit angesehen, wie der Moskowiter uns in's Antlitz schlug. Gewalt ist ihnen das Recht, ihr Vortheil das Ziel ihres Handelns, und welchen Vortheil könnt' ihnen das arme Volk der Adige bieten? Noch sind unsere Berge nicht bezwungen, noch sind unsre Schluchten, unsre Haine vom Fuß der Czarenknechte nicht entweiht und also unentweiht sollen sie bleiben, bis der letzte Adige im Kampf gefallen!"

„Dein Stolz ist schön, Thuguz, mein Sohn!" antwortete der alte Held. „Mein Haupt müsse verflucht sein, wenn es sich beugen wollte vor einem Fremdling; und Schande meinem Namen, wenn mein Arm ablassen sollte, die Berge der Heimath bis zum

letzten Blutstropfen zu vertheidigen! Und dennoch mein' ich, daß wir diesen Brief senden müssen an die Fürsten der Frenkis. Sie sind ja unserm Blut verwandt und können den Zweig ihres Stammes nicht morden lassen*). Und wenn sie auch schweigen könnten in Selbstsucht und Feigheit, so soll doch Rußlands Frevel klar vor ihren Augen liegen; und sie sollen wissen, daß unsre Sache gerecht ist, daß wir nicht den Arm erheben gegen unsern Herrn. Sie werden erkennen, daß wir nicht eine willenlose Heerde sind, sondern daß wir ein Volk sind, stark genug, dem großen Czarenreiche dem Kampf zu bieten, ein Volk voll Muth, Ausdauer und Verachtung des Todes!"

„Hinweg mit den Fremdlingen!" rief ein Anderer. „Nur der Padischah von Stambul ist unser Herr; er allein kann uns schützen!"

„Das Volk der Tscherkessen kennt keinen andern Herrn, als sich selbst!" erwiederte Ali Charzis stolz. „Seine Ohren waren uns verschlossen, und unsre Boten fanden keinen Weg zu seinem Herzen. Wehe, daß wir uns verlocken ließen von seinem Wort, daß wir ihm Freundschaft boten in unsern Grenzen. Seine Diener haben uns verrathen, und treulos verläßt er

*) Die Tscherkessen halten sich für Abkömmlinge der Europäer und sind auf diesen Ursprung stolz.

uns in der Gefahr. Wehe, daß Viele unsrer Männer die Sitte der Väter verlassen und beten zu einem fremden Gott. Was hat uns in Angst und Noth gestürzt, was hat dem Feinde Raum gegeben in unserm Land? Nicht seine Tapferkeit, sondern daß wir nicht Eins waren, Ein Körper, Eine Seele. Warum entzweiten wir uns in kleinlichem Hader, wo das Wohl des Vaterlandes zur Einigkeit mahnt, zum Bunde für Leben und Tod? Regierte Ein Haupt unsre Seele, unsern Arm, so erdrückten wir den Feind in unsern Bergen."

„Du selbst hast gesagt, daß das Volk der Tscherkessen keinen Herrscher über sich erkennt," warf ein Andrer ein. „Sollen wir das Joch der Fremdlinge abwehren, um uns ein andres auf den Nacken zu legen?"

„Fern sei es von mir, daß ich solches wollte," antwortete der greise Fürst. „Wie die Tscherkessen jetzt im Kampfe unzähligen Fürsten gehorchen, so sollen diese Fürsten Einem gehorchen, der, ausgestattet mit Weisheit und Tapferkeit, sie zum Siege führt. Ist aber unser Werk gelungen, so hat seine Macht ein Ende und er ist nichts mehr denn jeder freie Mann! Wißt es, meine Brüder: Chasi Mullah, der hohe Prophet, den man bei den Todten glaubte, ist wieder auferstanden und will einen großen Bund stiften unter den Adigen, der wie ein Netz sich spannen soll über

unser Land und die Feinde vernichten soll in seinen Schlingen. Sind wir Eins im Kampf und Gefahr, so bedürfen wir der Fremdlinge nicht; unser Sieg wird rein waschen unsre befleckte Ehre, daß sie leuchten wird, wie der Schnee des hohen Gebirges, und ich zerreiße diesen Brief und schleudre seine Trümmer nach allen Winden, als ein Zeichen der Freiheit, die auf sich selbst ihre Größe baut. An Euch ist es, Brüder, Kampfgenossen, zu thun nach Eurem Willen!"

Alle Stürme der Leidenschaften hatte diese Rede bewegt, aber des Helden feurige Mahnung zur Einheit fand nur in wenigen Herzen Anklang. Sie wollten nicht ein Oberhaupt über sich dulden, dem sie Alle Gehorsam schuldeten, und darum sahen sie lieber einem ungewissern Schicksale, dem sie als schwache losgerissene Zweige eines großen Stammes ausgesetzt waren, entgegen. Die Mehrzahl der Versammlung entschied sich endlich dafür, daß jenes Schreiben an die Höfe Europa's abgesendet werden solle. In mehren andern Gau- und Stammgemeinschaften war bereits derselbe Beschluß gefaßt worden. —

3.

Auf einem der hohen, schwindelnd emporstarrenden Felsberge, zwischen denen der wilde Kuban dahinbraust, liegt die Festung Gelendschick, jetzt das Eigen-

thum der Russen, fast unbezwinglich durch ihre Lage und Befestigung. Die starke Felsenbraut fiel erst im Jahre 1831 in die Gewalt der Russen, nachdem sie der türkische Commandant, Osman Pascha, treulos übergeben. Seitdem war sie eine der bedeutendsten Zwingburgen des Landes geworden. Ihre hohen Wälle und Mauern schützten vor den Ueberfällen der Tscherkessen, die in kleinen Geschwadern sie oft umschwärmten und nicht selten kühne Handstreiche ausführten. Hoch über die Festung ragt ein steiler Berggipfel empor, auf welchem fortwährend eine tscherkessische Wache stand, während die Tscherkessen in der Entfernung ruhig und sorglos ihr Land bebauten.

Festliche Musik erscholl innerhalb der Mauern Gelendschik's; es war ein ungewöhnliches Leben in den düstern Gemächern der Felsenburg, heitere Siegesfreudigkeit glänzte auf dem Antlitz der Bewohner. Es war eine Verstärkung aus Rußland angelangt, und der General Saß, dieser den Tscherkessen so furchtbare Mann, feierte die Ankunft der Freunde. Saß prangte im Glanze seiner Uniform und seiner Kreuze und Orden; über die kräftig markirten Züge schwebte ein freundliches Lächeln. Der tapfere General, von den Tscherkessen Scheitan (der Teufel) genannt, steht in nicht geringem Ansehen bei den Bewohnern des Kaukasus. Nach einem verlornen Treffen, ließen sie ihm

einst durch Herolde verkünden: sie würden es sich immer zur Ehre machen, sich mit einem so tapfern Gegner zu messen; nur möge er mit gleichen Waffen kämpfen und die dicken Flinten (die Kanonen) entfernen.

Um den General gruppirten sich die Offiziere der Besatzung nebst zwei befreundeten Kabardiner-Häuptlingen, deren hohe edle Gestalt in der malerischen Tracht ihres Volkes hoch über die kleineren Söhne des Nordens emporragte. Unter den Offizieren befand sich der Führer der neu angekommenen Mannschaft, der junge Kapitain Iwanoff, ein schöner Mann in der Fülle seiner Jugendkraft. Er war in die wilden Schluchten des Kaukasus gekommen, um sich die ritterlichen Sporen zu verdienen; die Gefahr dieses seines ersten Feldzugs reizte ihn; seine Phantasie gefiel sich in den Bildern tollkühner Abenteuer. In diesem Sinne sprach er sich auch gegen den General aus.

„Nicht lachenden Mundes stürzen Sie sich der Gefahr entgegen," antwortete Saß. „Jeder Schritt ist ernst und vom Tode geweiht, den Sie aus diesen Mauern thun. Wir kämpfen gegen ein Volk, das nichts zu verlieren hat, als das nackte Leben und dieses Leben mit tollkühner Verwegenheit einsetzt gegen unsern Muth, unsre Tapferkeit. Glauben Sie mir, ich habe diese Horden kennen gelernt; der Strich Landes, auf dem Rußlands Fahnen wehen, hat uns des

Blutes viel gekostet, und noch müssen wir ihn bewachen mit immer offnem Auge und vertheidigen gegen die listigen Söhne des Gebirgs."

„Wie die Bienen umschwärmen sie selbst die Veste; ihre Guerillas verbergen sich hinter dem Gebüsche außerhalb der Ringmauern und lauern Tage lang geduldig auf den Feind. Wer auf Schußweite in ihre Nähe kommt, dem sitzt ihre Kugel im Herzen. Einst erschienen einige Tscherkessen, um Zwiebeln aus den Gärten zu stehlen; unsre Wachen wurden aufmerksam und schossen auf die kühnen Räuber; einer derselben fiel, die übrigen entkamen im Schutze der Nacht. Am folgenden Morgen erschien ein Herold und verkündete, es würden einige angesehene Männer seines Volkes kommen, um über die Herausgabe des Leichnams zu unterhandeln. Wir verlangten dafür die Auswechslung einiger Ueberläufer; die Tscherkessen aber ließen sich darauf nicht ein und erwiederten: man könne ja die Gesetze des Gastrechts nicht verletzen. So mußten wir uns endlich mit einem Pferde als Sühngeld begnügen. Aehnliches können Ihnen die Herren Kameraden in Menge erzählen. Wie ist es doch, Lieutenant Mamanov, mit dem wilden Mordgesellen, von dem sich unsere Soldaten Wunderdinge zu erzählen wissen?"

„Es ist auch wirklich wunderbar," entgegnete der Angeredete. „Die Feinde selbst nennen ihn einen Dä-

mon und sprechen seinen Namen mit Scheu aus. Er ist kein Sohn ihres Volkes, sondern scheint ein Europäer zu sein. Er ist schnell und verderblich wie der Blitz; der Sturm scheint sein Roß zu sein und sein Leben gefeit. Jetzt ist er hier, nun dort, und überall verbreitet er den Tod und spottet unsrer Kugeln, die abgleiten an seiner Stirn. Sein Zauber scheint zu blenden und das Herz zu umstricken; der Tapferste erbebt bei seinem Anblick."

„Mich gelüstet, diesen Siegfried zu kennen und seinen Zauber zu Schanden zu machen!" rief Iwanoff mit blitzenden Augen. „Nennt mich einen Feigen, wenn ich einen Augenblick zittre, vor dem furchtbaren Dämon, hinter dem nichts mehr, als ein tollkühner Abenteurer verborgen ist."

„Ich ehre Ihre Begeisterung," erwiederte der General. „Was ich gesagt, sprach ich nicht, um Ihren Muth zu prüfen, sondern ich wollte Sie nur bekannt machen mit dem, was Sie hier zu erwarten haben. Die Gefahr schreckt uns nicht, wenn wir ihren ganzen Umfang kennen, und ein Feind, mit dessen Künsten wir vertraut, hat schon halb verloren. Welch' neue List er aber auch ersinnen mag; wir wollen unserm Kaiser nicht nur das Errungene erhalten, sondern ihm auch Neues erringen. Ich weiß, daß uns unkluge Menschenfreunde schelten, darum daß wir ein

freies Volk bezwingen wollen; aber kein Vorwurf darf uns treffen. Wir vollziehen den Willen unsers erhabenen Kaisers und sein Wille muß der rechte sein. Die Cultur muß endlich siegen über die Barbarei. Diese Völker haben lange genug der Civilisation getrotzt, deren Frühling mächtig durch die Länder brach; nun ist die Zeit gekommen, wo sie mit Feuer und Schwert gepflanzt werden muß in die Brust der Widerspenstigen. Sie müssen die Schuld eines Jahrtausends sühnen, das einflußlos an ihnen vorbeigerauscht. Das verkennen Europa's Fürsten nicht und lassen den Arm der Gerechtigkeit walten." —

Die Sonne sank blutroth unter und umkränzte die üppig grünen Gebirgskegel in der Ferne mit einer goldnen Strahlenkrone. Bald umhüllte tiefdunkle Nacht die Festung schweigend mit ihren Flügeln; aber die Freude hinter den düstern Mauern hatte darum noch nicht ihr Ende gefunden; Kerzen flammten auf, und lustige Hornmusik erfüllte die Räume. Iwanoff stand an einem Fenster und schaute in die Nacht hinaus, die mild kühlend seine Schläfe umfächelte. Da sah er in der Ferne Funken sprühen, wie flüchtige Blitze, hier und dort, hundertfach wiederholt. Er meldete die Erscheinung, die er für eine verdächtige hielt, dem General. Saß ward aufmerksam und strengte sein Auge an, nach dem bezeichneten Punkte zu dringen. „Dort liegt unser Fort," sprach er.

„Es wäre ein Meisterstück, wenn die Verwegenen einen Handstreich darauf auszuführen gewagt hätten. Ha, dort, dort!“

Hell blitzte es auf dem Gipfel eines Felsens auf, und der Donner einer Kanone rollte durch's Gebirge.

„Sie sind es!“ rief der General und sein ganzes Wesen nahm eine heftig zu nennende Lebhaftigkeit an; mit gewandtem Blick hatte er die ganze Gefahr übersehen und ertheilte blitzschnell seine Befehle. „Kapitain Iwanoff, gehen Sie mit Ihren Leuten!“ sprach er. „Sie können sich heute das erste Blatt zu Ihrem Kranze erringen. Geschickte kundige Führer sollen Ihnen gegeben werden. Suchen Sie den Feind zu überraschen und abzuschneiden.“

Iwanoff stürmte hinaus. Gedämpfter Trommelwirbel rief die Soldaten zu den Waffen, die Zugbrücken sanken und im Sturmschritt eilte Iwanoff mit seinen Kriegern aus der Veste. Sie glichen Gestalten der Nacht, körperlosen Schatten, die über das graue Gestein schwebten. Und dennoch waren sie nicht unbemerkt geblieben; einzelne Gewehrsalven krachten in der nächsten Nähe der Festung, in der Ferne zahlreich beantwortet. Die Russen stutzten, drangen aber muthvoll vorwärts.

Saß lauschte angestrengt in die Nacht hinaus. „Sie haben uns schon gewittert!“ knirschte er, als

die ersten Flintenschüsse knallten. Bald begann in der Ferne ein lebhaftes Gewehrfeuer; Kanonenschüsse rollten von den Wällen des Forts. Plötzlich flammte es hoch auf; Flammen sprühten aus allen Oeffnungen desselben, und eine Feuergarbe loderte empor, von dunkelglühendem Dampfe umhüllt. Es war ein prächtig majestätischer Anblick. Ringsum war die Gegend und hoch oben der Himmel von einem blutigen Licht übergossen, und die Felsklippen kanteten sich scharf und gespenstig in dem Lichtmeere ab.

„Sie haben das Fort in Brand gesteckt, die Hunde!" fluchte der General. „Tod und Teufel über sie! Einen unsrer besten Waffenplätze haben sie zertrümmert. Nun, der Iwanoff wird ihnen hoffentlich das Bad gesegnen! Sendet ihm noch einen Theil der Besatzung zu Hülfe!"

Es geschah, wie der General befohlen. Kaum aber war die Hülfsmannschaft eine Strecke vorgerückt, als Iwanoff mit seiner Schaar aus dem Gefechte zurückkam. Die Feinde hatten sich bereits in die Bergschluchten geworfen und bei der Dunkelheit der Nacht war es unmöglich, ihnen zu folgen.

Von Pulverdampf geschwärzt, trat Iwanoff vor den General; an seiner Seite der Commandant des Forts, der mit dem größern Theil seiner Leute sich aus den Flammen gerettet.

„Ich kam zu spät!“ sprach Iwanoff, nach den brennenden Trümmern hinweisend.

„Das Fort ist verloren!“ wiederholte sein Begleiter eintönig.

„Verloren! Unter meinen Augen!“ rief der General mit bitterm Unmuth. „Gebe Gott, daß es nicht durch Ihre Schuld verloren ist! Es würde mich mehr schmerzen, als das Unglück selbst. Eine Festung läßt sich wieder aufbauen, ein tapferer und geschickter Offizier ist unersetzlich.“

„General, ich bin mir keiner Schuld bewußt,“ antwortete Jener mit fester Stimme. „Die Feinde kamen plötzlich, wie das Gericht Gottes. Der Nothschrei der Wachen weckte mich aus dem Schlummer; trugen sie eine Schuld, so haben sie durch den Tod gebüßt, den kurzen Schlummer der Schwäche durch ewigen Schlaf. Die Feinde erkletterten schon die Wälle und Mauern, als wir auf unsre Posten eilen konnten; wir warfen Balken und Steine auf sie nieder, sendeten unsere Kugeln ihnen entgegen, hieben mit dem Säbel auf sie ein; aber wie Katzen klammerten sie sich in's Gestein und wo die Mauer am Steilsten war, da bahnten sie sich ihren Weg. So bildeten sie vom Boden auf bis zu den Zinnen eine lebendige Kette; und sank ein Glied von unsern Kugeln getroffen, so war die Stelle alsbald wieder er-

setzt. Fackeln flogen aufwärts von Hand zu Hand, und der Vorderste warf sie in's Gebälk. Wie eine Schlange fraß sich die Flamme tief in die Sparren, in Gluth der Hölle schienen sie getaucht. Fernes Gewehrfeuer verkündete uns die nahende Hülfe; aber weiter und weiter leckte die Gluth auf und ab an dem Gebälk und streckte ihre tausend Zungen bald ziſchend und sprühend durch alle Lücken und Fenster, und über uns schlug sie zusammen zu furchtbarer Liebesumschlingung; um uns glühten die Mauern, und die brennende Luft versenkte uns Haut und Haupthaar. Da öffneten wir die Pforte und stürmten hinaus, eine Schaar nächtlicher Geister, im Auge die Verzweiflung, in der Brust den blitzenden Stahl. Hinter uns her schlug die prasselnde Lohe und streckte die Zunge grimmig nach unsern Fersen. Wir durchbrachen die Ketten der Tscherkessen, die selbst entsetzt standen bei unserm Anblick. Die Hülfe war angelangt, mit ihr vereint durften wir noch auf den Sieg hoffen; aber mit einer Schnelligkeit, die ich ewig bewundern werde, wand sich der Knäul der Feinde schlangengleich zurück in seine Schluchten. Einer war es vorzüglich, der wie ein Rasender gegen uns wüthete; ich faßte ihn an dem Thierfell, das er sich um die Schulter geschlungen; da wandte er sich; die Gluth beleuchtete zur Hälfte ein Angesicht, dessen

furchtbaren Ausdruck ich nie vergesse. Schon hatte ich die Waffe zum Todesstreich erhoben, da schleuderte mich sein gewaltiger Faustschlag weit zurück und meinem Aug' war er entschwunden."

„Das war der Dämon vom Elbrus!" rief Einer der Anwesenden.

„Fünfhundert Rubel dem, der diesen Dämon in meine Hände bringt," sagte der General mißmuthig. „Mich verlangt, das Geheimniß zu lösen, den Mann kennen zu lernen, der meine tapfersten Krieger zittern macht."

Die flammende Lohe des Forts war erloschen; nur das Gerippe stand noch in nackter Blöße auf dem Gipfel des Felsens, glühend, das durchbrannte, Funken sprühende Gebälk über einander gestürzt; qualmender Rauch wallte in dichten Wolken auf und hüllte das furchtbare Nachtstück in seinen Schleier. Jetzt tauchte der Purpurstreif des Morgens im Osten empor, und die junge Sonne warf endlich ihr Strahlennetz über die Kronen der Berge.

„Wir dürfen den Barbaren den Besuch, den sie uns abgestattet, nicht schuldig bleiben", sagte der General. „Es wäre gegen die Gesetze der Höflichkeit. Wahrlich, sie sollen das Bad bezahlen, das sie uns angerichtet. Sie," wandte er sich zum Commandanten des verbrannten Forts, „werden dann Gelegen-

heit haben, die Scharte auszuwetzen. Ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt und will es d'rum Sie zu vertreten wagen." —

4.

Die Frauen Tscherkessiens, wegen ihrer Schönheit weltberühmt, sind liebenswürdig, nach der Bildungsstufe ihres Volkes hoch gebildet, voll Gemüth, poetisch schwärmerisch und dabei treu, keusch und züchtig. Welches Weib bei einem Manne betroffen wird, das wird als Sklavin verkauft, und die öffentliche Verachtung wird ihm zu Theil. Dagegen erfreut es sich einer größern Freiheit und Ehre, als alle Frauen des Orients. Das Mädchen bleibt von seiner Geburt an unter der Aufsicht der Mutter, während der Knabe das Eigenthum der ganzen Nation ist und außer dem elterlichen Hause von einem Pflegevater erzogen wird. Zu allen Festen und öffentlichen Versammlungen haben Mädchen und Frauen Zutritt und ihre Anmuth und Lebendigkeit ist die Zierde des Festes. Die Männer zollen ihnen die höchste Achtung und erschöpfen sich in ritterlichen Artigkeiten, die fast in dem romantischen deutschen Mittelalter nicht ihres Gleichen finden. Dagegen ist es die Pflicht der Frauen, für das Hauswesen in seinem ganzen Umfange Sorge zu tragen und dies sogar für fremde Personen, die ihres

Beistandes bedürfen. Kein höherer Stand befreit das Weib von dieser Pflicht: denn die Tscherkessen glauben, daß die Frauen verbunden sind, für das Gemeinwesen zu arbeiten. — Vermählungen werden mit verschiedenen eigenthümlichen Ceremonien vollzogen, indem die Braut scheinbar aus dem Hause ihres Vaters geraubt wird, und darauf ein Scheingefecht zwischen den beiderseitigen Verwandten stattfindet. Fürsten und reiche Edelleute fügen noch Turniere und andere ritterliche Spiele hinzu. Fünf bis sechs Tage dauern die Festlichkeiten, ohne daß der Bräutigam je Theil daran nimmt; denn es gilt für unschicklich, daß junge Eheleute beisammen gefunden werden. Während des Tages hält er sich verborgen; kaum aber bricht die Nacht herein, so kommen die Freunde und führen ihn in das Gemach der jungen Gattin.

Er durchschneidet nun mit seinem Dolche das Mieder von Marokkoleder, das die Jungfrau seit ihrer frühsten Kindheit getragen und das die knospende Fülle bändigte; denn ein üppiger Busen wird als das Zeichen einer Mutter angesehen. Mit Tagesanbruch eilt er wiederum von dannen und wiederholt das Spiel zwei Monate lang. —

Thuguz, des Fürsten Ali Charzis Sohn, vermählte sich mit einer Tochter seines Stammes und der ganze Gau nahm Theil an seiner Freude. — Das

prächtig ausgestattete Turnier hatte begonnen; die Ritter prangten in ihren kostbarsten Waffen; Pferde, Harnisch, Schwert und Bogen waren mit besonderen Zeichen versehen, den Wappen des europäischen Adels entsprechend. Die tapfersten Helden waren zusammengekommen und kämpften mit all' ihrer Kraft, all' ihrer Gewandtheit. Es war eine Lust zu sehen, wie Jeder sich bestrebte, durch Hieb oder Stoß den Gegner zum Falle zu bringen, und wie dieser wiederum mit bewundernswürdiger Schnelligkeit sich der Gefahr zu entziehen wußte. Die Kampfpreise waren kostbar und geschmackvoll, meist Waffenstücke. — Ein Kranz der lieblichsten Frauen zierte den Schauplatz; ihre Blicke begeisterten die Kämpfer, beflügelten sie, trieben die Gluth der Scham auf die Wangen der Besiegten, die Rosen der Freude auf die der Sieger. Vor Allen schön aber leuchtete die Braut des jungen Fürsten; die Verschämtheit jungfräulicher Unschuld, gepaart mit der Ahnung süßer Liebesseligkeit, blitzte aus den feuchten, dunklen Augen, berauschend, entzückend. Hirschform galt für die schönste Jungfrau des Gaues: darum war sie der Preis des Tapfersten geworden, des hohen, ritterlichen Thuguz. Ali Charzis war glücklich in seinem Sohne; obgleich ein Greis, war sein Herz doch noch eines Jünglings Herz, tapfer, begeistert, glühend für Freiheit und Va-

terland, nicht abgestorben für die sanftern Gefühle des Menschen.

„So schön war auch Gazellenauge, die ein falscher Dieb mir geraubt," sprach der Greis zu dem Vater seiner neuen Tochter, und eine Thräne der Wehmuth glänzte in den silberklaren Wimpern. „Fluch ihm, der meine Perle stahl. Sie würde nun auch das Haus eines tapfern Mannes zieren, während der Fremdling sich freventlich mit ihrem Glanze schmückt und wohl gar sie schimpflich geworfen hat in den Staub! Der Frost des Alters hat meinen Bart gebleicht und zu Silber gemacht, und mein Tagewerk ist erfüllt; aber eher nicht möcht' ich in die kühle Erde mich betten, bis ich meinen wiedergewonnenen Edelstein an die Brust geschlossen." —

Athemlos sprengte ein Tscherkesse auf dampfendem Rosse daher; der Reiter sprang herab und das Thier erschöpft zu Boden. „Laßt das Spiel, Brüder, Kampfgenossen!" rief er im hastigen Tone. „Gürtet das Schwert fester um eure Lenden und laßt die Schlachthörner ertönen! Die Rache ruft. Die Moskowiter haben unsre Hütten verbrennt, unsre Männer erschlagen, unsre Frauen geschändet. Ich sah die Gräuel ihres Frevels mit diesen meinen Augen und entrann mit Noth ihrem Geschoß. Der Scheitan hat seine Meute gehetzt in unsre Thäler. Der Dämon des glück-

lichen Berges, unser Konak, hat trefflich gemäht in ihren Schaaren; aber das Erntefeld war zu groß und der Schnitter sank ermattet zu Boden.

Des Fürsten Antlitz wüthete sich in edlem Zorn bei der Unglücksbotschaft; er stand hoch aufgerichtet in stolzer Heldenkraft. „Fluch ihnen, die die Freude scheuchen von unserm Heerd und entweihen unsern heiligen Frieden!" rief er aus. „Ihre Geißel wird dich zu Tode peitschen, mein Vaterland, und die Freiheit wird auf deinem Grabe trauern, wenn deine Söhne sich nicht die Hände reichen zum großen Bund!"

Die schöne Freude des Festes war gestört, die Frauen wehklagten, die Männer warfen sich auf ihre Rosse, bereit, das fröhliche Waffenspiel in einen ernsten, heißen Kampf zu verwandeln. Thuguz erschien in glänzendem Stahlgewande und trat an die Spitze der Waffengefährten. Hirschform barg weinend das Antlitz an der Brust der Freundinnen. —

Noch rauchten die Trümmer der verbrannten Hütten; das schöne blühende Gefilde war zertreten, blutgefleckt, mit Todten besät. Die schattigen Bäume waren von der Gluth versengt, traurige Zeugen des wilden kriegerischen Schauspiels. Eine Einöde war die ganze Ebene, kein lebendes Wesen mehr zu entdecken, die Russen spurlos verschwunden. Nach allen Seiten stürmten die Tscherkessen; sie brannten, in dem

Blute der Todfeinde ihre Rache zu kühlen, nicht achtend ihre Zahl, vertrauend auf ihren Muth, auf ihre gerechte Sache ganz allein. —

Die Russen, durch die Verbrennung ihres Forts gereizt, hatten einen Streifzug unternommen und zur Vergeltung die Wohnungen verdächtiger Tscherkessenstämme niedergebrannt. Der Dämon, der sich in einem dieser Dörfer befand, hatte schnell alle wehrhaften Männer um sich versammelt und kein unbedeutendes Blutbad unter den Feinden angerichtet. Durch Kolbenschläge ward er zu Boden geworfen, die Besinnung verging ihm; als er wieder zum Bewußtsein erwachte, befand er sich fern von dem blutigen Schauplatz in einer halbdunklen Felsschlucht. Die dankbaren Tscherkessen hatten ihn aus den Gewühl des Kampfes gerettet und umstanden ihn, blutend und ermattet. Sein Blick haftete fest auf den hohen ernsten Gestalten; er legte die Hand auf's Herz und sprach betheuernd: „Mein letztes Blut für Euch!" Einer der Krieger beugte sich zu ihm hinab und flößte ihm Wein über die brennenden Lippen. „Wo ist mein Weib?" fragte er angstvoll und strebte sich zu erheben. „Sie lebt," war die Antwort und eine verhüllte Gestalt warf sich an seinem Lager nieder. Lange Locken rollten über sein Gesicht, warme Lippen küßten seinen Mund. „Marina, Marina!" rief der Dämon freudig

und schlang seinen Arm um die Geliebte. „Dem Himmel Dank, der Dich mir gerettet, Dich, den Engel meines Lebens, mein besseres Selbst. So lange Du mir zur Seite schwebst, mein Heldenweib, hat Gott mein nicht ganz vergessen, so lange will ich hoffen auf eine schöne morgenrothe Zukunft."

Tief unten rauschte der Kuban und stürzte sich wildschäumend über schroffes Gestein, donnernde Kataraкten bildend und seinen Schaum hoch emporspritzend. Trotz seines Brausens aber vernahm das scharfe Ohr der Tscherkessen das entfernte Nahen der Feinde und alsbald war der Entschluß gefaßt, über den Strom zu setzen. Sie traten aus der schützenden Schlucht hervor; vor ihnen lag das wildromantische Stromthal. Dunkle Felsen starrten zu beiden Seiten empor; tausendjährige Eichen, in ihrem Grunde von der Fluth durchwühlt, beugten sich über die donnernden Wogen und bildeten zum Theil natürliche Brücken über den reißenden Strom. Drüben gähnten wieder tiefe Felsschluchten, von wildem Gesträuch überwuchert, nur von Raubvögeln bewohnt, die in den Fugen der Felsen nisteten und kreischend über den Strom flatterten. Ueber jene natürlichen Brücken setzten die Tscherkessen kühn und gewandt; der Dämon war so weit gekräftigt, daß er ebenfalls die gefährliche Bahn betreten konnte, und Marina, mit den Gefahren ihres Landes

vertraut, zitterte nicht vor dem schwindelnden Steg. Bald waren sie jenseits des Flusses und vor dem Feinde sicher; nur hielten sie es für nöthig, die Brücke zu zerstören, damit sie nicht auch ihren Verfolgern diene. Einige kletterten auf steile Felsengipfel und wälzten losgebrochene Felsstücke in das Thal hernieder. Mit furchtbarer Gewalt sprangen sie von Stufe zu Stufe und stürzten endlich zerschmetternd auf die überhangenden Baumstämme. Zerbrochen sanken diese und wurden von den tobenden Wellen mit fortgerissen. Auf gefahrvollen Pfaden wanderten die Flüchtlinge dem Laufe des Stromes entgegen, bei jedem leisesten Geräusch bereit zum Kampfe. Doch nichts gab hierzu Veranlassung; der Himmel droben wölbte sich prächtig und blau, ein kühler Wind wehte durch die Wipfel der Bäume und kräuselte das dürftige Riedgras auf den Felsen, und die stürzenden Wogen des Kuban rauschten feierlich in die Festesandacht der heiligen Natur. Zu erhaben scheinen alle diese Harmonien einer großartigen Gebirgswelt, als daß sie entweiht werden könnten von dem blutigen Kampf mordlustiger Menschen. — Die Tscherkessen stießen auf die Wohnsitze befreundeter Stämme, wo sie Rast hielten von ihrem Mühsal, ihren fast übermenschlichen Anstrengungen.

Thuguz durchstreifte die Umgegend und verheerte die Besitzungen der Russen und der ihnen befreundeten Tscherkessenstämme.

5.

Tiefdunkle Nacht; am Himmel glänzten einzelne Sterne, aber ihr Leuchten durchdrang nicht das dichte Blätterdach, das sich über das Thal wölbte. Ein Feuer loderte in Mitten desselben und die Rauchwolken hingen wie graue Schleier hoch oben im Gezweige der riesigen Eichen fest. Um das Feuer lagerte eine Kriegerschaar, die Gewehre im Arm, die Kalpalks unter'm Haupte. Andere saßen im traulichen Gespräch neben einander, dem Feuer näher, und ließen die inhaltreiche Feldflasche unter sich kreisen, und noch Andere standen in einiger Entfernung auf ihre Gewehre gelehnt, Granitsäulen gleich, starr und unbeweglich; lauter kräftige Gestalten mit gebräunten bärtigen Gesichtern. Die Flamme goß ein röthliches Licht über die malerisch-romantische Scene.

„Mir ist, als sei unsere Sache denn doch nicht die rechte gewesen," sagte Einer der um das Feuer sitzenden Männer. „Wir haben friedliche Hütten zerstört, sie aber griffen uns an hinter unsern unbezwinglichen Mauern; wir haben nicht Frauen geschont, noch Kinder, sie aber kämpften nur gegen Männer mit den Waffen in der Faust."

„Das laß den General verantworten, Iwanoff," versetzte ein Anderer gleichmüthig. „Der

Soldat thut seine Pflicht und fragt nicht nach dem Recht, nach dem Warum. Und was ist es denn nunmehr? Gegen Rebellen gilt kein Völkerrecht. Betrüge Dich nicht selbst, wenn Du auf ihre Menschlichkeit vertraust. Der Russe, der in ihre Hände gefallen, ist der Sklave; sie schonen sein Leben, um ihn nur mehr zu peinigen. Ich hatt' einen Vater, Freund; sein Haar war grau, aber seine Kraft noch rüstig; er that es den Jüngsten zuvor, wenn es galt, auszudauern in Mühsal und Anstrengungen. Fünf Jahre sind her; wir hatten einen großen Kampf bestanden gegen die Rebellen; ermüdet ruhen wir von dem Gefecht. Ich suche meinen Vater; er ist nicht zu finden; Keiner hat ihn gesehen; spurlos ist er aus dem Kampfe verschwunden. Entsetzt eile ich nach der Wahlstatt; ich schaue in jedes bleiche, vom Tod entstellte Antlitz; umsonst! Da gewahr' ich endlich ferne auf einem Felsgipfel eine Truppe Tscherkessen; ich nahe mich ihnen, ein weißes Tuch weht in meiner Hand. Mein Aug' ist scharf, wie das Auge des Wolfes; ich sehe meinen Vater in ihrer Mitte. Laut auf schrei' ich und strecke die Arme nach ihm empor; auch er hat mich erkannt; ich sehe, wie er mir winkt mit der Hand. Was soll ich thun? Drang mein Flehen an ihr Ohr? Ich kniete nieder. — Ha, der Schmach! — und rang

die Hände wund vor ihren Augen. Sie lachten; — tausend Messer durchstoßen mein Herz; trüb wird mein Blick. Himmel und Hölle! sie stürzen den greisen, von Wunden erschöpften Vater vom Felsen, und da liegt er zu meinen Füßen, blutend, zerschmettert, das treue Auge gebrochen im Tod."

„Da ballt' ich meine Hände gegen den Himmel und schwur Rache, ewige Rache den Mördern, und seitdem hab' ich Keinen verschont, den mein Arm erreichen konnte."

Der Russe schwieg, gewaltig bewegt von der schmerzlichen Erinnerung. Iwanoff faßte seine Hand und drückte sie theilnehmend. „Dein Schmerz ist verwandt dem meinen," sagte er. „Ich hatte auch einen Vater, so lieb, so gut und so freundlich. Ich war der Stern seines Auges, denn ich war sein einziger Sohn, seines Alters Hoffnung, seines Herzens Stolz. Der Polen weißer Adler war in Warschau blutend zu Boden gesunken; der Kaiser hatte gesiegt, die Empörer wanderten in Ketten nach den Steppen Sibiriens, nach den Bergwerken von Nartschinsk. Unter ihnen befand sich ein junger Mann, mit Namen Wilianowsky. Sie nannten ihn muthig, kühn, feurig; er war einer der Stifter des blutigen Krieges gewesen. Ich sah ihn,

als er mit Ketten belastet den Wagen bestieg, der ihn in's Elend führen sollte; er war ein schöner Mann mit glühenden Augen, einen edlen Zug um den Mund; ich betrachtete ihn mit Theilnahme; sein Unglück that meinem Herzen weh; ich hätte ihn retten mögen, ihn allein; all' seine Gefährten waren mir gleichgültig. Und dennoch, und dennoch! — Meinen Vater traf das unselige Loos, mit einigen Untergebenen die Gefangenen nach dem Ort ihrer Bestimmung zu begleiten. Ich war ein zarter Jüngling noch; er küßte mich auf die Stirne; meine Augen folgten ihm, bis er meinen Blicken entschwand. Da weint' ich so recht aus vollem Herzen, als sei mir ein bitteres Wehe geschehen. — Nach einigen Tagen kehrt einer der Begleiter meines Vaters zurück, flüchtig, entstellt von der Anstrengung. „Die Gefangenen sind entflohn!" ist die erste Kunde, die er giebt. Ich dränge mich zu ihm, trüber Ahnung voll. „Wo ist mein Vater?" ruf' ich, ihn heftig am Arme fassend. „Armer junger Herr, der Wilianowsky hat ihn erschlagen und die Andern all' sind todt; ich allein bin übrig geblieben, der Bote des Unglücks." So sprach der erschöpfte Mensch und drückte mir mitleidig die Hand und versprach, mir noch mehr zu erzählen vom Tode meines Vaters. Aber sie haben ihn eingekerkert als

einen Verbrecher und mein Auge hat ihn nicht mehr gesehen."

Die Erzählung hatte den kleinen Kreis trübe gestimmt. Iwanoff starrte düster vor sich hin und trocknete mit der Hand die heiße Stirn. Ein Kosakenhetmann, der mit im Kreise saß, das Kind der Steppen von den Ufern des Don, strengte sich an, die ihm noch fremdartige Sprache der Russen zu verstehen. Gutmüthig klopfte er dem jungen Officier auf die Schulter und deutete gen Himmel. Und mit richtigem Takte wußte er die Unterhaltung auf ein anderes Feld zu lenken. Er erzählte Sagen und Mährchen aus seiner Heimath, jene Kinder einer unverdorbenen, ungekünstelten Phantasie, die uns entzücken durch ihre sinnige Einfachheit, ihre reizende Anmuth. Die Unbehülflichkeit des Kosaken in der russischen Sprache trug denn auch das Ihrige dazu bei, die kindliche Naivetät dieser Erzählungen zu erhöhen. Dabei sprach er fleißig der Flasche zu, als ein warmer Freund des glühenden Getränks, und vergaß nicht, seine eigenen Heldenthaten in die Erzählung zu flechten. Klangen auch die Schilderungen seiner Abenteuer oft abenteuerlich genug; so sah man dies dem alten gutmüthigen Knaben mit dem lächelnden Munde, dem grimmigen Barte und der gasconirenden Zunge gerne nach,

da er das Herz nicht minder auf dem rechten Flecke hatte und sein Muth und seine Tapferkeit allbekannt waren.

„Wer schleicht dort durch die Nacht!“ fuhr Iwanoff auf, die Augen nach einem dunklen Schatten hingewendet, der geräuschlos durch die Reihen der schlafenden Krieger schwebte.

„Das ist ja der tolle Niemecz (Deutsche),“ antwortete ein Anderer, „der den blauen Nüssen der Adige zum Trotz die Blumen von den steilsten Felsen herunter holt und an dem mürben Gestein hämmert, als gelt' es, Gold herauszumeißeln. Der Kaiser soll ihm gewogen sein und hat befohlen, ihn auf seinen wunderlichen Streifzügen Bedeckung zu geben. Eben nicht die angenehmste Last für uns. Wenn er so mitten zwischen Himmel und Erde an den unfruchtbaren Klippen klettert, da mag ihm ein Anderer folgen. Ein Glück für ihn, wenn nicht einmal ein tscherkessischer Schütze den seltenen Vogel als Ziel erkiest. Was mir an dem Kerl gefällt, ist, daß er Muth hat und den Teufel nicht fürchtet, wenn nur seine Blumenernte reichlich genug ist. Doch seht, da beehrt uns der gelehrte Herr Deutsche selbst mit seinem Besuche.“ Der deutsche Naturforscher trat heran, die Kapsel über den Rücken, in der einen Hand den langen Springstock, in der andern Blumen und Pflan-

zen. „Erlauben Sie mir, Theil zu nehmen an Ihrer Gesellschaft," sprach er, sich in den Kreis mischend. „Mein Werk ist gethan und der Schlaf ist meinem Auge fern. — Die Geheimnisse der Natur sind groß und wunderbar; jene Blume entfaltet ihre Pracht im blendenden Sonnenlichte, diese wird wach geküßt vom milden Thau der Nacht. In der Nacht fühlt man das geheimnißvolle Leben der Natur; da wiegen Elfen sich auf den Kelchen der Blumen, da säuselt es zaubrisch in den Zweigen der Bäume, da klopft und hämmert es im Gestein, blaue Flämmchen zischen aus dem Boden, wie die Zungen der Erdgeister, und auf den Strömen und Bächen baden die Nixen und singen zu dem Plätschern der Wellen. Wohl klingt, was ich sage, mehr nach dem Poeten, als nach dem ernsten Forscher im Reiche der Natur; aber ich meine, wer ihre Geheimnisse ergründen will, muß auch offene Ohren haben und ein offenes Herz für ihre Sprache."

Die Russen lächelten; sie verstanden ihn zum größten Theil nicht und hielten seine Schwärmerei für eine lustige Tollheit. Der Deutsche belebte die Unterhaltung durch geistreiche Bemerkungen, Allegorien und Bilder, die sämmtlich ihre Farben aus dem Reiche der Natur entlehnten. So verging die Nacht. Das Wachtfeuer war zu einem Aschenhaufen zusammen gesunken, durch das Laubdach der Bäume drang der

goldne Strahl des Morgens, die alten Eichen schüttelten ihre grünen Locken, als erwachten auch sie aus dem Schlummer. Die Soldaten erhoben sich, von der Ruhe gestärkt, wuschen ihr Angesicht mit dem klaren Thau des Himmels, und ein Zug aus der Branntweinflasche und ein Stück trocknen Brotes war ihr Morgenimbiß.

Schon rüstete man sich zum Aufbruch, als ein alter Mann mit wallendem, eisgrauem Barte herbeigeführt wurde. Ein langer faltiger Talar umhüllte die gebeugte Gestalt, eine Art Turban umschlang das kahle, aber ausdrucksvolle Haupt.

„Ein Spion!" meldeten seine Begleiter. „Er umschlich uns, wie eine Katze, unsre Schwäche uns abzulauschen und uns an seine Freunde, die Rebellen, zu verrathen."

„Wer bist Du?" fragte Iwanoff streng, dicht vor den Gefangenen tretend. Dieser, bisher gleichmüthig und verächtlich lächelnd bei der gegen ihn ausgesprochenen Beschuldigung, richtete sich nun hoch auf, und sein Gesicht nahm einen wahrhaft erhabenen Ausdruck an. Er war ein ganz Andrer geworden, so daß Iwanoff erstaunt einen Schritt zurückwich. „Du wirst zittern, so ich Dir meinen Namen nenne," sprach er mit Stolz und einem Anflug von Spott. „Er ist ein Schrecken in den Ohren Deines Volks. Dieser

Arm, der nun alt und schwach ist, hat Hunderte Deiner Moskowiter getödtet, und dieser Mund, dessen Rede an Kraft verlor, hat Tausenden den Tod gegeben. Frage die Berge Dageſtans um meinen Namen; die Winde werden Dir ihn zurauſchen, und die Seufzer meiner Erſchlagenen werden Dir ihn zuflüſtern. Du irrſt aber, ſo Du meinſt, ich habe Deine Schwäche erforſchen wollen und ſie verrathen an Deine Feinde. Mein Aug' iſt blöde geworden; ſie würden den Falken ausgeſendet haben, nicht den greiſen Adler. Und meinſt Du, ich könnte thun, weſſen man mich beſchuldigt? Ich habe Deinem Volk in's off'ne Antlitz geſchaut, ich hab' es nicht umſchlichen, wie der Wolf die Heerde, ſondern bin ihm kühn entgegengetreten, in der Fauſt den ſcharfen Stahl."

„Armer Prahler! weißt Du nicht, daß Du Dich um das Leben redeſt?" entgegnete Iwanoff. „Ihr könnt mich tödten, denn ich bin nur ein ſchwacher Greis!" fuhr der Alte fort. „Einſt hätte mein Wort Euch zu Boden geſchmettert. Weißt Du nicht, Du trotziger Jüngling, und Ihr Alle, wißt ihr nicht, daß Euer Auge das Vaterland nicht wieder ſieht und daß dieſe Berge Euer Grab ſind? Der weiße Czar will dies Land zum Sklaven machen, zum Schemel ſeiner Füße, aber er ſendet ſeine Krieger in den Tod. Und ſeine Fahnen werden nimmer wehen von dieſen Ber-

gen; denn seinen Thaten ist ein Markstein gesetzt. Also spricht Chasi Mullah, dessen Blick in die Zukunft schaut durch die Gnade der Götter."

„Alter Zaubrer, willst uns betrügen durch falsches Wort!" zürnte Iwanoff. „Ist doch der, dessen Namen Du nennst, lange nicht mehr unter den Lebenden. Verflucht seist Du für Deine Weissagung, die nichts ist, denn Lug und Trug!"

Die jungen Offiziere versäumten nicht, den Alten als Ziel ihres Witzes zu gebrauchen; nur der Kosakenhetmann nahm nicht Theil an dem Spott; er fürchtete den Zaubrer nicht nur, sondern ehrte auch den Greis und wie in seinen Steppen das Alter der höchsten Ehrfurcht genoß, so trug er Scheu, den weißen Bart des Gefangenen zu verletzen. Tief gekränkt von dem Spotte der Russen, hielt Chasi Mullah die Hände ausgestreckt und das lodernde Auge war zum Himmel gewendet; so stand er da, einem erhabenen Seher gleich. Und also sprach sein Mund ernst und feierlich: „So wahr der Himmel dort oben blau und so wahr ein Gott ist, der seine Blitze durch die Wolken schleudert, so wird erfüllt werden, was ich sage. Verflucht seid Ihr Alle, die Ihr das Recht zertretet, die Ihr einem freien Volke rauben wollt das Erbe seiner Väter, die Ihr unschuldige Kinder zu Waisen macht und wehrlose Frauen zu Wittwen, die Ihr mit

Eurem Fußtritt entweiht unser heiliges Vaterland! Kein Grab umschließe Euer Gebein, den Vögeln des Himmels sollt Ihr zur Speise dienen und Eure Seelen sollen gebannt sein an die Tiefen der Erde! Verflucht sei auch, der Euch gesandt hat, und seiner Seele der Friede fern! Dreimal verflucht aber sei die Hand, die zu tasten wagt an dieses graue Haupt!"

Der Alte schwieg und wandte sich zum Geh'n; Keiner wagte ihn aufzuhalten; auch den Verwegensten hatte die Gewalt des furchtbaren Fluchs erschüttert. So schritt er majestätisch, wie ein übernatürliches Wesen, durch die Reihen und war bald ihren Blicken entschwunden. Alle waren verstimmt durch den eigenthümlichen Vorfall; der Spott schwieg und machte mancherlei trüben Ahnungen Raum. Die Russen brachen auf; der volle Morgen spiegelte sich auf ihren blanken Waffen; die Welt strahlte in schönster Herrlichkeit, als sei ihr seliger Friede nie getrübt. —

6.

In dem Tscherkessendorfe, das den Dämon nebst seinen Gefährten gastlich aufgenommen, wurden seine Wunden gepflegt und ihm alle Ehren der Gastfreundschaft und der Dankbarkeit erwiesen; aber sein Sinn sehnte sich zurück in das Gewühl des Kampfes; eine

Stimme mußte zum Schweigen gebracht werden, die in seinem Herzen laut zu werden begann, die Stimme des innern Zweifels, ob die betretene Bahn die richtige. Nicht das mit Füßen getretene Recht des fremden Volkes war es, für das er seine blutige Waffe schwang, es war nur die Maske für seine ungesättigte Rachegluth; und er hatte deß kein Hehl. Die Tscherkessen dienten unbewußt seiner Sache; wenn er sich im Blute der Russen badete, so dachte er an sein Vaterland, an die Schmach seines Volkes. In kurzer Zeit hatte der Fremdling sich einen Namen errungen, furchtbar den Feinden, hoch geehrt und gepriesen von den Stämmen der Adige. Seine Kühnheit, seine blinde Tapferkeit machte selbst die Verwegensten erstaunen, und so kam es, daß er in den Augen Vieler noch immer ein übernatürliches Wesen, ein Zaubrer war. — Marina saß auf einer Binsenmatte unter dem grünen Baldachin einer Ulme; sie hatte das schöne Haupt auf die Hand gestützt, ihre langen Locken rollten über den Nacken, und der Wind fächelte mild und spielend in der weichen Fülle. Träumerisch schaute sie aus den klaren prachtvollen Augen, die so hell glänzten, wie der Himmel droben, wie Sterne, von heil'ger Nacht umflossen. Nun nahm sie ein Saiteninstrument, das ihr zur Seite lag, griff einige helltönende Accorde und sang eines jener Volkslieder ihres Vaterlandes,

die die Tradition uns überliefert hat. Das Lied lautete etwa folgendermaßen:

„Auf dem Kreuzwege hat Dschambulet Pfeiler eingeschlagen, daran ihre Rosse binden sollen die Helden, die da kommen zu bewundern Paka's Schönheit. Freue dich, freue dich, o Paka!"

„Es beginnt den Tanz der Prinz Nerus Oku, ihm folgt Batsche Oku und am Ende kommt auch Naide Oku, zu freien um die schöne Paka. Freue dich, freue dich, o Paka!"

„Der gottbegeisterte Has Oglu, der kühne Held Hunte Oglu, Buni Oku und Batsche; so Gatcha Kalabat der Weise, des Ganzen Ordner. Doch Keiner findet Gnade vor den Augen der schönen Paka. Freue dich, freue dich, o Paka!"

„Und ihr Bruder Dschambulet stellt sich auf den Kreuzweg; und ihr Bruder Dschambulet zieht sein blankes Schwert; und er erschlägt alle die Freier, die Uebles sprachen von der Schwester Paka. Freue dich, freue dich, o Paka!"

„So ist das Feuer erloschen, so sind die Herzen gebrochen, die da schlugen für Paka. Und heim führt sie nun ein Fürst der Pseduchen, die unbescholtene, schöne Paka. Freue dich, freue dich, o Paka!"

Marina schwieg. Sie dachte wohl zurück an die Tage ihrer Jugend, wo sie die schönste Jungfrau war

des Landes weit umher, und Fürsten kamen von nah und fern, um sie zu freien; aber Gazellenauge war kalt wie Stahl, Keinem leuchtete ihr Blick Hoffnung in's Herz, bis der arme Fremdling kam, der Flüchtling, der Verbannte. — Da stand er selbst plötzlich vor ihr, umfing sie mit seinen Armen und küßte sie. Freudig erschrocken sprang Marina empor, sie verschlang ihn selig mit den trunknen Augen. „Dein Lied führte mich zu Dir," sprach er. „Diese Töne führen meinen Geist zurück in vergang'ne Zeit. Du sangst das Lied von der schönen Paka und ihrem wilden Bruder Dschambulet, als ich zum ersten Mal Dich sah; es war am Blumenufer des Baches, der sanft sich um die Hütte Deines Vaters schlängelte."

„O mein stilles Thal, mit den weichen, grünen Matten!" seufzte Marina in Erinnerung verloren. „Dort spielt' ich als Kind in den Blumen des Feldes und wollte die Sonnenstrahlen haschen, die sich im Thau des Himmels spiegelten, und die Sterne hielt ich für goldne Blumenknospen und weinte, wenn meine Hand sie nicht erreichen konnte. Ich schlich unter Rosen und träumte von kleinen Engeln, die mein Haupt umtanzten. Wenn der klare Bach mein Bild wiederspiegelte, so erglühten meine Wangen und mein Herz sehnte sich nach einem Freunde, dem ich die Rosen schenken könne. So vergingen die Frühlinge, die

Blätter fielen von den Bäumen einmal um's andere und sie sprachen, daß ich eine Fürstentochter sei und wählen sollte unter den Helden, die um mich warben. Aber ich wählte Keinen, denn ich trug Keines Bild in meinem Herzen. Da erschienst Du, ein Fremder, ein Heimathloser, und warst der Konak meines Vaters. Mich verlangte, Dich zu sehen, von dem mir der Vater viel gesprochen, aber Du bliebst meinen Augen verborgen. Einst sang ich das Lied von der schönen Paka am Ufer des goldsandigen Baches; da vernahm ich Schritte im weichen Gras, ich wandte mich und sah Dich vor mir stehn. Mein Fuß wurzelte im Boden, mein Auge trank Deine Seele, ich konnte nicht sprechen, als Du zu mir sprachst. Der Laut Deiner Rede klang mir fremd und doch verstand ich Dich, denn ich las in Deinen Augen und durch die Augen in Deinem Herzen."

„Der Strahl Deiner Schönheit war in meine Brust gesunken," fiel der Dämon ein; „ich vergaß, daß mein Wort Dir ein versiegelter Brief war."

„Und wir sahn uns öfter und öfter," fuhr Marina fort. „Die Blüthe des Pfirsichs hat allein gelauscht den Worten, die Du mir zuflüstertest an jenem seligen Abend, und hat's allein gesehen, als Du meine Hand faßtest und Deine Lippen glühten auf meinem Mund. Ich zitterte; fliehen wollt' ich und konnte

nicht; nimmer noch hatte solche Seligkeit meine Brust durchbebt. Ich hatte ein Wort gelernt Deiner Sprache und pries Dein Volk glücklich, das ein Wort habe voll solcher Himmelslust. Ich war glücklich in Deinem Anschauen, denn ich kannte keine andern Wünsche. Da weckteſt Du tiefſchlummernde Gefühle meiner Bruſt, umſchlangſt mich mit dem Netze Deiner Zauberkunſt, wie der Jäger das arme hilfloſe Vöglein, und ich gab Alles hin für Dich und ward Dein Weib."

„Du folgteſt dem Sterne meines Schickſals," ergänzte er. „Ich hatte Dir nichts zu bieten, als meine Liebe, nicht einmal ein Dach, das uns beſchützte, nicht einen Raum, auf den Du Dein Haupt legen konnteſt. Die Wildniß ward unſre Wohnung, der blaue Himmel unſer Zelt. Du trugſt es geduldig, wenn der Mißmuth meine Seele umſchleierte, Du ſchmeicheltеſt mir die Wolken von der Stirne. Und haſt Du nie bereut, daß Du mir gefolgt biſt, dem heimathloſen Flüchtling?"

„Wie ſollt' ich mein Glück bereuen?" entgegnete Marina. „Iſt Deine Liebe doch mein Glück, meine Welt, mein Vaterland! Nur Eins bitt' ich Dich aus treuer Seele. Sei wieder Joſeph, *mein* Joſeph, nicht der blutige Dämon, den ſie fürchten und haſſen. Wann Du im heißen Kampfe den Tod um Dich verbreiteſt, da biſt Du nicht Joſeph, da erfüllt ein frem-

der, finstrer Geist Deine Brust. Oft zittr' ich dann selbst vor Dir. In einem einsamen Thale laß uns wieder unsre Hütte bau'n. Nach dem Grabe meines Löwenhaupt laß uns zurückkehren; o hätten wir unsre stille Felsenwohnung doch nie verlassen!"

Joseph schüttelte trüb das Haupt. „Mein Geschick ist noch nicht erfüllt," sprach er. „Ich bin ein mastloser Nachen, den der Sturm dahintreibt auf dem Meer des Lebens. Durch Blut muß ich mir eine neue Heimath erkämpfen, da ich die alte durch Blut verloren. Ich hatte eine schöne, herrliche Heimath, aber sie duldete schwer unter der Hand des Russenczars. Die Edelsten meines Volks seufzten unter seiner Geißel. Da stifteten wir einen Bund, einen Todesbund, abzuschütteln das Joch des Fremdlings, unsre Fahnen zu erheben und unsre Waffen. Unser Bund ward geschlossen im Dunkel der Nacht, aber wie ein leuchtendes Gestirn stieg er flammend auf, und seine Gluth zündete von der Weichsel bis zum Meere. Der weiße Adler entfaltete prächtig seine Schwingen, wir waren wieder ein Volk, ein Herz, und die Moskowiter zitterten und sandten ihre Horden, uns zu verderben. Wir waren Männer im Streite, unsre Sensen mähten mächtig in ihren Reihen. Aber weh' uns! Der weiße Adler sank blutend in Warschau's Flammen, das Volk der Polen fiel, der Todfeind hatte

gesiegt. Verwundet lag ich und zu kraftlos zur Flucht; die Henker suchten nach ihren Opfern; ich fiel in ihre Hand und die Grausamen pflegten meiner Wunden, legten mir dann Ketten an und sandten mich einem ewigen Grab entgegen. Da lag ich hilflos, knirschend auf der Kibitke, um mich her zwei meiner Unglücksgefährten, vor uns, neben und hinter uns bewaffnete Wächter. Ich sann auf Rettung; meine Hände zwängte ich durch die Fesseln, daß das Blut von ihnen rann; meine Gefährten thaten desgleichen still und heimlich, keiner unsrer Peiniger gewahrte es. Wir waren mitten auf öder Haide; kein menschliches Obdach zeigte sich unsrem Blick; der Himmel hing fahl und trüb über der traurigen Oede; das Blut an meinen Händen erstarrte zu Eis, in meinem Herzen rollte es brennend. Da faßt' ich meine Ketten mit der ganzen Wucht meines Arms und schmetterte sie nieder auf das Haupt des Russen, der arglos vor mir saß; während der eine meiner Gefährten den Wächter hinter uns zu Boden schlug und der andere mit dem Karabiner des Russen den dritten neben uns vom Pferde schoß; der vierte Scherge entrann. So waren wir denn allein auf der öden Haide, aber wir waren frei. Ich schaute dem Manne, dem ich getödtet, in das Antlitz; er war nie hart gegen uns gewesen; er hatte wohl Mitleid mit unsrem Unglück gehabt. Nun

lag er da, bleich und starr; das Blut stürmte ihm über das furchtbar entstellte Antlitz; die halbgebrochenen Augen starrten mich an, bitter zürnend, vorwurfsvoll, als wollten sie sagen: „also lohnst Du meine Freundlichkeit?“ Der Mund zuckte krampfhaft; es war wohl ein Fluch gegen mich, der lautlos über seine Lippen glitt. Ich wandte mich grausend ab, warf mich auf das Pferd des erschossenen Russen, rief meinen Gefährten Lebewohl zu und sprengte über die Haide; meinem Rosse freien Zügel lassend. Nach unsäglicher Mühsal erreichte ich das Ufer des Kuban. Ich ward von tscherkessischen Kriegern eingeschlossen; meine Sprache rettete mich vom Tode; sie führten mich vor Deinen Vater, der mein Konak ward. Das Antlitz des Russen aber hab' ich nie vergessen, nicht die fluchbebenden Lippen, die gebrochenen Augen. Aus meinen Träumen schreckt es mich oft empor, mahnend, zürnend. Das war ein Mord, wenn ihn auch die Noth geboten; es war der Haß nicht, der mir den Gedanken in die Seele gab, und darum lastet jenes Blut so schwer auf meiner Brust.“

„Und nun willst Du jene Sünde sühnen durch immer neuen Mord!“ sprach Marina dagegen. „Der Glaube, den Du selbst mich gelehrt, sagt mir, daß Du Unrecht thust und daß Deine Bahn zum Verderben führt. Du kämpfst nicht mit der heiligen Begei-

sterung, mit der die Krieger meines Volkes in die Schlachten ziehn; denn Du kämpfst ja nicht für Deinen Heerd, für Deine Freiheit."

„Sie haben mir meinen Frieden geraubt," entgegnete er finster; „sie haben mein Vaterland mit Füßen getreten: dieser Gedanke ist's, der mich begeistert, den will ich ihnen blutig auf die Stirne ätzen. Sie schrecken mich nicht mit dem bleichen Todtenantlitz, denn sie fallen ja im ehrlichen Kampfe, ich habe nur Vergeltungsrecht geübt; Jener aber war freundlich gegen mich und mild, und ich erschlug den arglosen Mann!" Stimmengeräusch unterbrach das Gespräch; die Bewohner des Dorfes hatten sich versammelt und führten einen Mann in ihrer Mitte, den wir als jenen wunderbaren Greis wiedererkennen, der sich selbst Chasi Mullah nannte. Die Tscherkessen bewiesen ihm die höchste Ehrerbietung. Jeder drängte sich, das Kleid des alten Mannes zu fassen, seine Hand an die Brust zu drücken. Wenn er sprach, herrschte das tiefste Schweigen. — Wäre auch die hohe Würde des Greises von minder erhabenem Eindruck gewesen, so hatte doch schon der Name einen Zauberklang, der zu unbedingter Verehrung hinriß. Chasi Mullah, Krieger und Prophet, hatte einst auf den Bergen Dagestan's die Fahne des Aufruhrs erhoben, und alle Stämme schaarten sich einmüthig um ihn,

das verhaßte Joch der Russen abzuwerfen; er wußte sich die unumschränkteste Gewalt über seine kampfbegeisterten Schaaren zu erwerben, und bald war sein Name den Feinden so schrecklich, daß er den Kindern als Popanz diente und Knaben und Mädchen in den Städten und Dörfern Spottlieder auf die Feinde sangen, deren Refrain lautete: „Chasi Mullah kommt!" Seit Jahren hielt man den kriegerischen Propheten für todt, als auf einmal sein Name wieder, wie ein Adler, durch die Gauen rauschte und Chasi Mullah selbst hier und da erschien und durch sein geflügeltes Wort die Herzen begeisterte zum großen, unermüdlichen Kampfe gegen die fremden Räuber; Einheit des ganzen Volkes war der Grundsatz, den er als die Hauptbedingung der Befreiung aufstellte, und Ein Kriegsoberhaupt sollte die Zügel des heiligen Krieges lenken; dann verhieß er Freiheit und Unabhängigkeit und Vernichtung des Todfeindes. Ali Charzis schien sein ganzes Vertrauen zu besitzen; oft sah man ihn an des greisen Fürsten Seite im vertraulichen Gespräch, das die Nothdurft und das Wohl des Vaterlandes zum Gegenstand hatte. Und beide Männer waren so ganz einverstanden in all' ihren Ansichten und Meinungen, daß Einer aus des Andern Seele zu sprechen schien. —

„Warum weilt Ihr müßig hier?" fragte Chasi

Mullah ernst, fast streng. „Ist der Todfeind aus den Grenzen? Durchschweifen die Krieger des weißen Czars nicht noch unsre Thäler, zerstören unsre Hütten, erschlagen unsre Helden? Ihr aber schwelgt in träger Ruhe, als habe der Friede seine flatternden Fahnen auf den Höhen unsrer Berge aufgesteckt, als sei der letzte Moskowiter in unsern Schluchten begraben! Zieht zum Kampfe mit mir; ich will Euch einem großen Bunde weihen, der das hohe Gebirge durchpulst mit seinem beseelenden Odem. Wie einst auf den Höhen Dagestan's will ich noch einmal einherrauschen über die Feinde, wie der Donner Gottes und will sie mit meinem Namen zerschmettern!"

„Ja, zu den Waffen, Freunde!" rief der Dämon glühenden Auges. „Ich bin müde der Ruhe und sehne mich nach den Flammen der Schlacht!"

Chasi Mullah trat zu ihm heran und legte vertraulich die Hand auf seine Schulter. „Du bist ein Fremdling diesem Lande," sprach er; „und dennoch brennt Dein Herz nach dem Kampf mit seinen Feinden. Ich frage nicht, welcher Stern Dich in die Thäler des hohen Gebirges geführt; sei gesegnet für das Blut, das Du vergossen für ein edles, freies Volk! Ich lese Dein Geschick in Deinem Auge. Du wirst einen Fluch erfüllen und das stumme Wort eines Ster-

benden mit dem Tode beſiegeln. Hüte Dich vor dem, der ſeine Züge trägt!"

Der Dämon war betroffen; war der Alte ein Zauberer, wie es den Anſchein hatte? Las er doch Gedanken, die verborgen ruhten in ſeiner Bruſt, die er nur dem Ohre der Liebe vertraut. Doch riß er ſich gewaltſam aus ſeinem Erſtaunen, indem er mit kräftigem Wort zu den Waffen rief. Die Ruhe war ihm verhaßt, nur im Kampfe ward ihm wohl. Bald bildete ſich eine Schaar, kampfgerüſtet und ſiegesmuthig. Chaſi Mullah war nicht mehr der gebeugte Greis, ſeine Geſtalt war erhaben, majeſtätiſch; der ſilberne Bart gab ihm faſt das Anſehn eines Gottes. Er ſchritt dem abenteuerlichen Zuge voran und führte ihn auf ſteilen Bergpfaden bald, bald durch Schluchten, Wälder und dichtes Geſträuch einem unbekannten Ziele zu. —

Das Thal des Kuban iſt die lange Kette, die das Land der Tſcherkeſſen durchſchneidet und es an die angemaßte Obergewalt der ruſſiſchen Krone knüpft; die feſten Plätze und Beſitzungen der Moskowiter ſind die Glieder dieſer Kette, den Eingebornen verhaßt und doch unbezwinglich für ſie. Oft ſchaaren ſich die umliegenden Bergvölker zuſammen und machen kühne Verſuche, die Kette zu durchbrechen; aber wenn auch viele dieſer Verſuche vom Glück gekrönt ſind, ſo ha-

ben sie dennoch keinen dauernden Erfolg; die Russen rächen sie durch Verheerungen der nahen tscherkessischen Ansiedelungen, die sich dann stets scheinbar unter die Macht der Zwingherrn beugen, oft sogar an ihren Zügen gegen die wilden Brüder Theil nehmen, doch immer wieder bei passender Gelegenheit das verhaßte Joch abschütteln und die Partei ihres Volkes ergreifen. Die russische Postenkette ist daher fortwährenden Gefahren ausgesetzt und gezwungen, aus tausend Augen jeden Athemzug ihrer gefährlichen Nachbarn zu belauschen. Jede Verabsäumung in dieser Hinsicht ist immer von den traurigsten Folgen; und dennoch gelingt es den Tscherkessen oft genug, ihren Peinigern die Geißel der Rache fühlen zu lassen. Welches Auge ist scharf genug, den Sohn des Gebirges zu hüten, der aus seinen Schluchten, hinter seinen Gebüschen und Felsen hervor seine nimmer fehlende Kugel in das Herz des Fremdlings sendet, der auf seinem Posten sich nicht schützen kann vor dem im Verborgenen lauernden Feind! Die glänzenden Epaulettes der Officiere bieten den tscherkessischen Scharfschützen treffliche Zielpunkte. Größere Zusammenrottungen der Bergvölker zu nächtlichen Ueberfällen bezeichnen die Russen mit dem Worte Sobranie. Sind die Genossen derselben über die Unternehmung einig, so verbinden sie sich durch den Bluteid auf Leben und Tod. Jeder

der Blutbrüder ist verbunden, dem Feinde womöglich die Gefallenen abzuringen und sie ins Vaterland zurück zu tragen; für diesen Liebesdienst ist das Gut des Verstorbenen sein Eigenthum.

In einem von rauhem Gebirg umgebenen Thale hatte sich eine solche Sobranie versammelt, die an zweitausend Mann stark, einem Eichwald glich, in dem jeder Baum den wüthendsten Stürmen trotzt. Tiefblaue Nacht lagerte über dem Thal; Fackeln übergossen die wilden kräftigen Gestalten mit ihrem röthlichen Schimmer. Ali Charzis war die Seele dieser Versammlung. Einem Kriegsgott gleich ragte die hohe Gestalt des Heldengreises über alle empor. Offenbar leitete den Fürsten ein höherer Zweck, als das bloße Berathen eines Ueberfalls; darauf deutete die Zahl der Versammlung selbst und vor Allem seine Rede, die ihm wie ein brausender Strom von den Lippen floß. Er sprach hochherzige, begeisternde Worte. Er sprach von den vereitelten Hoffnungen, die sie auf die Mächte Europas gebaut, von den vergeblichen Bittschreiben an Englands Königin, von der Grausamkeit der Feinde; aber er sprach auch von den herrlichen Siegen, die die Sache der Freiheit, der Unabhängigkeit davon getragen, von dem hohen Muthe, dem stolzen Selbstbewußtsein, dem Vertrauen auf die eigene Kraft, die noch jede Brust beseelten.

Er fachte neu die Flamme der Hoffnung an, daß das Recht und die ausdauernde Tapferkeit dennoch siegen werde über die Gewalt, die Recht und Freiheit eines fremden Volkes mit Füßen trete. „Unser Vaterland ist tief gesunken," sprach er; „das bezeugen die verwüsteten Felder, die verbrannten Hütten, die Felsenwohnungen der Feinde auf unsern Bergen. Aber das gesunkene kann sich wieder erheben, wie der Held, der im Kampf gefallen, sich wieder erhebt in seiner Siegesherrlichkeit und aufschwebt zu den Sternen; wie die Sonne, wenn sie am Abend in Blut erlosch, des Morgens auftaucht in Pracht und Schönheit, von Purpur umflossen. Wollen die Frankis uns nicht helfen und schauen ruhig zu, wie der Todfeind das Recht mit Füßen tritt: wohlan, so laßt uns eine höhere Macht anrufen, uns selbst. Wir sind ein starkes großes Volk, wenn wir einig sind, all' durchdrungen von der Begeisterung für's Vaterland, all' verknüpft durch den heiligen Eid, nimmer zu wanken in Gefahr und Tod, nimmer von einander zu lassen, bis der letzte Moskowiter aus unsern Bergen geflohen. Laßt sie denn kommen mit all' ihren Knechten, mit ihren großen Flinten! Unsre Schluchten sollen sie begraben und die Spitzen des hohen Gebirgs sollen sich röthen im Morgenstrahl der Freiheit. Der große Prophet Chasi Mullah ließ sein Wort erschallen durch

unsre Thäler und rief zum großen Werke der Vergeltung! Er verkündigte die Freiheit, wenn wir einig sein würden, einig bis zum Sieg! Ihr habt sein Wort gehört und seid gekommen, wohin er euch rief. Laßt uns diese Stunde heilig sein; sie verbinde uns zu einem großen Werke; der Bund, den wir heute schließen, sei die Blüthe eines größeren, der seine Wurzel schlage in jeder Männerbrust und sein Haupt erhebe bis zu den Wolken des Himmels, seinen Schatten breite über unsre Gauen! Er sei das Mark unsres ganzen Volkes!"

Des Helden Rede ward begeistert aufgenommen; aber wenige nur mochten sich erheben bis zu dem hohen Fluge seines kühnen Geistes. Mißverstandner Freiheitsbegriff und kleinliche Factionen hielten die Stämme unter sich geschieden; jeder einzelne Fürst wollte für und durch sich selbst ein Blatt aus dem Lorbeerkranz des Sieges erringen. Von den zweitausend versammelten Tscherkessen leisteten nur etwa achtzehnhundert den Bluteid und beschlossen, vorerst das Kosakendorf Batalpaschinsk, fünf und zwanzig Werste von Chumara, anzugreifen. Ali Charzis ward zum Anführer dieser Todesschaar gewählt. Die Fürsten wuschen ihre Pferde mit warmem Wasser, legten Prachtkleider und ihre besten Waffen an. Eine Bewegung unter den Tscherkessen verkündete ein unge-

wöhnliches Ereigniß. Neue Brüder waren angelangt, an ihrer Spitze Chasi Mullah, in ihrer Mitte der Dämon. Die beiden berühmten Namen liefen von Mund zu Mund. Ali Charzis begrüßte den Propheten mit vertraulicher Ehrfurcht, während Thuguz, der unter den Reihen der Blutbrüder nicht fehlte, sich in die Nähe des Dämons drängte, um den Mann von Angesicht zu sehen, dessen Ruhm seine Eifersucht erregte. Der Schein der Fackeln beleuchtete grell das Antlitz des Fremdlings. Thuguz aber hatte ihn erkannt; Zornesröthe funkelte auf seiner Stirne; sein Auge flammte. Mit kräftiger Hand riß er ihm das Thierfell von den Schultern und maß ihn mit lodernden Blicken. Allgemeines Erstaunen! Die Gefährten des Dämons griffen zu den Waffen und schienen bereit, ihren Helden zu schützen. „Ha, Du bist es, Du!" rief Thuguz mit von Wuth und Zorn halb erstickter Stimme. „Du, den ich allein gesucht auf weiter Erde, daß Du mir Rechenschaft gebest für Deinen Frevel! Das Auge der Rache ist scharf; ich erkenne Dich wohl, denn der Verrath ist Dir auf die Stirne gebrannt! Sieh, wie Du zitterst, Treuloser, Verfluchter! Deine Schuld macht Dich erbeben, Du ahnst in mir Deinen Richter. Und Dein Richter will ich sein, unerbittlich, wie Allah's Zorn!"

Das Schwert des Tscherkessen blitzte über dem Haupte des Dämon, der keinen Versuch des Widerstandes machte. In dem Augenblick aber stürzte ein junger Krieger aus der Versammlung, hielt den erhobenen Arm von dem tödtlichen Streiche zurück und warf sich zwischen den Rasenden und sein Opfer. Der Helm war seinem Haupte entfallen; lange, dunkle Locken umschatteten das schöne Antlitz. „Schwester, Schwester!" rief Thuguz, ließ seine Waffe zu Boden sinken und umfing das holde Weib mit seinen Armen, und Ali Charzis trat heran, Thränen der Freude in den greisen Wimpern, und konnte fast noch nicht glauben an das Wunder des Wiedersehens. Für jeden Zug der vor ihm stehenden Heldin suchte er einen verwandten in seiner Erinnerung und bald hatte er das holde Bild gefunden; da stand es vor ihm in schöner Verkörperung, wie ein in's Leben getretener Traum. „Ja, Du bist mein Kind, mein Gazellenauge, mein süßes Kleinod!" rief der Greis. „Warum hast Du mich verlassen und dachtest nicht an meinen Schmerz? Diese Augen haben Thränen vergossen um Dich, mein Kind! Aber Du bist nicht schuld an meinem Schmerz. Der Fremdling ist es, der Dich raubte aus meinen Armen, die ihm Freistatt gegeben. O Du weintest um die Heimath, aber er hatte kein Erbarmen mit Deinen Thränen, er erstickte Deine

Klagen und schleppte Dich mit sich fort, wie der Geier die schuldlose Taube."

„Nein, nein! ich allein trage alle Schuld!" redete Marina dagegen. „Ich folgte ihm willig, denn ich liebte ihn und fürchtete Deinen Zorn. Sein Auge war mir Sonnenlicht geworden, sein Mund der Quell des Lebens. Er war mir theurer als Vater und Mutter, darum folgt' ich ihm gerne. Wollt Ihr ihn tödten, dann seid barmherzig und gebt auch mir den Tod, denn er ist meine Welt, meine Seele, durch die ich athme!"

„Ha, Zauberer, Du hast sie berückt mit teuflischer Kunst!" zürnte Thuguz. „Dafür will ich Deinen Leib den Thieren des Feldes zur Speise geben. Wo ist nun der Schrecken Deines Namens? Gaukler, nur den Feigen magst Du bethören, vor Männern wird Deine Kraft zu nichte! Hört es, Adige! Ich klage diesen Fremdling an des Treubruchs, des Verraths! Hülflos und nackt nahm ihn mein Vater in sein Haus, kleidete und speiste ihn und pflegte seiner Wunden. Mit schnöder List wußt' er meines Vaters Herz zu berücken. Er ward sein Konak und theilte das Brod mit ihm. Er erzählte von seinem Vaterlande, von seinem Hasse gegen die Moskowiter, also daß mein Vater ihn hoch ehrte, höher wohl, als sich's geziemte gegen den Fremdling. Einst aber war er

verschwunden und mit ihm Gazellenauge, seines Gastfreunds Tochter. Er hatte sie geraubt, der Falsche, gegen Recht und Gesetz und hat ihr Mieder gelöst, freventlich, gegen die Sitte unsres Landes. Nun sprecht, Adige, wessen der Fremdling schuldig!"

Joseph vertheidigte sich gefaßt und ruhig. „Wahr ist es," sprach er, „daß mich Ali Charzis aufgenommen in sein Haus und mich gepflegt mit edler Freundschaft; aber nicht durch List, noch falsche Kunst hab' ich sein Herz berückt. Ich gab mich, wie ich war, ohne Falsch! Da sah ich Gazellenauge und mein Herz entbrannte in heißer Liebe. Nicht wagen durft' ich, vor meinen Gastfreund hinzutreten und zu sprechen: Gieb Deine Tochter mir zum Weibe! denn ich war arm und hatte keine Heimath mehr, und reiche Fürsten des Landes warben um ihre Hand. Und ich that, was nur die Liebe entschuldigen mag; ich weihte heimlich, in verschwiegener Nacht, vor Gottes Sternenauge sie zu meinem Weibe und sie folgte mir in die Thäler des hohen Gebirgs, nicht durch Gewalt bezwungen, sondern durch die Liebe besiegt. Tödtet mich, so Ihr nicht anders könnt. Ich bin wehrlos und Eurer Macht verfallen. Wohl ist meine Ernte nicht vollendet, kaum der Morgen angebrochen. Sie zitterten vor mir, die Feinde meines Volks und des Euren; nun wird mein Name verschollen sein und sie werden ihrer Furcht

spotten. Weine nicht, Marina, mein Auge, mein Leben; sei wieder die Blume Deines Thals, Deines Vaters Trost. Deine Thränen thun mir weh und doch sind sie mein Stolz!"

Marina lag weinend in den Armen des Gatten. Da trat Chasi Mullah zu Thuguz und Ali Charzis und sprach eindringliche Worte zu den Helden. Er schilderte des Fremdlings tollkühnen Muth, der den Feinden ein Schrecken sei und nannte ihn eine Geißel in der Hand der Götter gegen die Unterdrücker. Ali Charzis schwankte, der Wunsch seines Lebens war ja erfüllt, er hatte sein Kind wieder gesehen, schön und hold wie einst, als sie noch die Zierde seines Hauses war. Thuguz blickte finster drein; er wog in seiner Seele ab den Haß gegen die Feinde des Vaterlandes und die Rache der beleidigten Ehre seines Hauses. Und die Schale des erstern sank.

„Du sollst mich nicht grausam schelten können," sprach er zu dem Fremdling. „Ich biete Dir das Leben, aber Du sollst es gebrauchen die Feinde der Tscherkessen zu vernichten, wo und wie Du kannst; Dein Name sei ihnen ferner eine flammende Geißel. Glaube nicht, der Brief Deiner Schuld sei zerrissen; meine Rache wird Dich treffen, so Du Deinen Vertrag brichst. Und erst dann will ich versöhnt die Hand Dir reichen, wenn Du jeden Flecken der Schmach abgewaschen ha-

ben wirst mit dem Blute der Moskowiter, wenn der letzte Feind aus unsern Thälern verschwunden ist. — Nun magst Du ziehn," fuhr er stolz fort; „Gazellenauge aber folgt Dir ferner nicht. Meinst Du, der Räuber bliebe Herr seines Raubes, wenn er ertappt worden auf seiner That?"

„Willst Du mir die Seele nehmen?" fuhr der Pole auf. „Dann zerreiß' ich den Vertrag als null und nichtig! Nimm mein Leben, aber fordre nicht, daß ich mein Weib lasse in der Hand meiner Feinde! Wer will die Gattin mir entreißen, die ich mir angetraut im Angesicht des blauen Himmels, des lebendigen Gottes? Hier umfang' ich sie mit meinen Armen und nur der Tod soll mich von ihr scheiden!"

„Hab' Erbarmen, Bruder!" flehte Marina. „Du hast ihm das Leben tropfenweise verkauft, an das Du kein Recht hattest, und nun willst Du ihm noch die Hand nehmen, die den Schmerz aus seiner Seele scheucht, die seine Wunden heilt, die Sonnenstrahlen sendet in seine Nacht!"

„So höre Du mich, Vater!" rief Marina, an Ali Charzis sich wendend. „Des Bruders Herz ist von Erz; Du aber bist gut und mild und die Thräne in Deinem Auge, Deine zitternde Lippe sagt mir, daß Du Mitleid hast mit unserm Elend! Ich will vor Dir knien, Vater, und will die Hände erheben zu

Dir und will Erbarmen! rufen, bis es Dir in's Herz strömt, ein milder Frühlingshauch, ein wärmender Sonnenstrahl."

Lautlos umstand die Versammlung die tragische Scene, die sich vor ihren Augen entwickelte. Der grelle Fackelschein beleuchtete die herrlichen Formen der handelnden Personen, auf deren Zügen alle Phasen der Leidenschaft sich spiegelten. Eine Bewegung der Theilnahme gab sich jetzt zu erkennen und die Freunde des Dämon drängten sich an ihn heran, nicht abgeneigt, dem Flehen Marina's die Gewalt ihres Armes hinzuzufügen. Thuguz stand starr im wilden Trotze, den Vater beobachtend, der, gerührt von den Thränen der geliebten Tochter, sie vom Boden erhob und endlich, von einem raschen Entschluß ergriffen, in des Fremdlings Arme legte. Da fuhr Thuguz heftig auf; seine Hand faßte nach dem Dolche, den er aber, seinen Zorn bezwingend, wieder sinken ließ. „Folg' ihm denn, dem Verräther!" sprach er grollend; „und sei geheftet an sein freudloses Dasein. Du bist nicht meinem Blute verwandt, entartete Tochter eines Heldenstammes!"

„Schmäht mein Weib nicht!" entgegnete der Dämon. „Und Du lehne Dich an mich, Marina, meine Geliebte; so will ich Dich führen, bis der Tod den Stamm entwurzelt, in dessen Gezweig Du Deine blü-

henden Ranken geschlungen. Deine Seele ist klar, wie die Sonne, und Deine Liebe warm, wie sie; Du bist ein Engel des Himmels, denn Dein Wort entwaffnet auch den Löwen! Ich danke Dir, Greis, Vater meines Weibes. Ich könnte Dich lieben, wäre meine Seele nicht vom Haß erfüllt, könnt' ich andre Liebe hegen, als die einzig Eine, die wie Goldglanz meines Herzens Nacht durchstrahlt. Vielleicht bietet einst der Frieden uns seine Palme. — Dir aber, Held von Stein und Erz, Dir halt' ich, was ich versprach!"

Noch einmal drückte Marina des Vaters Hand an die Brust und sah ihm Vergebung flehend in die feuchten Augen. Der Dämon schritt mit ihr von dannen und seine Waffengenossen schlossen sich ihm an. Ali Charzis stand vom Schmerz gebeugt; plötzlich aber erhob er, wie von neuem Leben beseelt, das Haupt und sein Auge blickte begeistert. Sein Heldengeist hatte sich losgerungen von dem kleineren Schmerz des Vaters und das höhere Ziel, die Freiheit seines Volks, durchströmte ihn mit heiliger Gluth. Und der junge Morgen, der eben seine ersten Rosen auf die Firnen der Berge streute, durchjauchzte seine Seele, wie das Zeichen einer schönen Zukunft. Er ergriff des Sohnes Hand, deutete mit der Rechten nach dem glühenden Osten und sprach: „Das Sinnbild unsres Bundes, unsrer Freiheit!" —

8.

General Saß, der jetzt wie ein Adler auf dem am südlichen Ufer des Kuban, ungefähr hundert Werste von Chumara, gelegenen Fort Pratschnoi-Okop horstete, hatte Kunde von der nächtlichen Berathung der Tscherkessen erhalten. In Wasnesensk, wohin er sich begeben hatte, empfing er stündlich Nachricht von seinen Kundschaftern, die sich mit Lebensgefahr in die Sobrenie schlichen. An alle Posten längs des Kuban war ein Laufschreiben gesendt worden, auf ihrer Hut zu sein. Als dem General endlich der Beschluß der Tscherkessen bekannt wurde, überlegte er, ob er ihnen den Weg versperren und sie so von ihrem Unternehmen zurückschrecken, oder ob er sie vorbeiziehen lassen und ihnen dann in den Rücken fallen solle. Saß beschloß das Letztere und schrieb deshalb zuvor an den Obrist Hahn, der mit zwei Bataillonen Infanterie und fünfhundert Kosaken in der Nähe von Batalpaschinsk stand, die Feinde nach Gebühr zu empfangen; Saß wolle durch einen Kanonenschuß seine Ankunft im Rücken des Feindes anzeigen; durch einen Aufruf an die ergebenen Karatschai solle er ihnen den einzigen Weg zur Flucht abschneiden.

Saß selbst ging nach Sonnenuntergang mit achthundert Kosaken, zwei Compagnien Jäger und sechs leichten Kanonen dem Gebirge zu, bis fast auf den

höchsten Punkt, wo die Laka über Felsblöcke brausend sich ihren Weg aus dem Gebirge bahnt. Endlich entdeckte er die Stelle, wo die Tscherkessen über diesen Fluß gesetzt waren; ihre Spur zeigte sich in dem üppig hohen, niedergetretenen Grase oder in dem frisch aufgewühlten Sande. In Eilmärschen verfolgte er sie drei volle Tage und zwei Nächte lang durch Moräste und Ströme, durch Schluchten und Waldungen, über Berg und Thal. Die üppigste reichste Natur lag rings ausgebreitet und wie ein langer Faden schlang sich der Pfad der Tscherkessenkrieger hindurch, hie und da von den Feuerstätten, an denen sie geruht, bezeichnet. Und immer näher kamen die Russen ihren Fersen; in der letzten Nacht fanden sie die Feuer noch brennend. Dieser Umstand gab den ermüdeten Verfolgern neue Kraft. Plötzlich aber hörte jede Spur auf; mit um so größerer Eile trieb Saß vorwärts und näherte sich bei Batalpaschinsk dem Kuban nur mit äußerster Vorsicht, die Gewohnheit der Tscherkessen wohl kennend, gegen Mitternacht in die Nähe des anzugreifenden Orts zu kommen und dann bei Tagesanbruch mit furchtbarem Kriegsgeschrei ihren Angriff zu beginnen. Auf einmal bog die Spur rechts ab, gerade auf den Fluß zugehend, und es blieb kein Zweifel mehr, daß die Tscherkessen, von dem Nachsetzen des Feindes unterrichtet, einen andern Weg eingeschla-

gen und an einer andern Stelle den Fluß überschritten hatten. Ueberdieß sandte der Obrist Hahn Kosaken mit der Botschaft, die Tscherkessen seien in einem dichten Haufen, eine Fahne in ihrer Mitte, am hellen Tage, im Angesicht von Batalpaschinsk übergesetzt und trotz der nachgesendeten Kanonenkugeln tiefer in's Land gedrungen. Der General, sich ganz auf Hahn verlassend, konnte vorerst weiter nichts thun, als eine ganze Strecke Landes zu besetzen und abzuwarten, durch welche der vielen Schluchten sie ihren Rückweg nehmen und ihm in die Hände fallen würden. —

Die Zahl der verbündeten Tscherkessen war auf die Hälfte kaum zusammengeschmolzen. Sie hatten Nachricht von einer furchtbaren russischen Macht erhalten, die ihren Schritten folge, und verdoppelten nun die Schnelligkeit ihres Marsches, um einen Vorsprung zu gewinnen. Bestürzt und entmuthigt, theils auch von den Anstrengungen des Marsches aufgerieben, schied die größere Hälfte von der Unternehmung und suchte auf verborgenen Wegen den Schlingen der Russen zu entkommen. Ali Charzis sah mit Schmerz seine Kraft mehr und mehr schwinden, aber noch loderte der Muth ungeschwächt in seiner Brust und keine Furcht beschlich sein Herz. Er hatte den Plan auf Batalpaschinsk aufgegeben und war hundert Werste sonder Rast tiefer in's Land gerückt, bis über das

Gebiet der den Russen befreundeten Karetschei, die von ihrer Ankunft unbenachrichtigt geblieben waren. Einen nachlässig bewachten Posten bei Kislowodsk hatten sie überfallen und waren mit fünf Gefangenen und zwanzig Pferden Beute weitergezogen. Nun aber verlangten die Tscherkessen die Rückkehr in ihre Gauen; Ali Charzis wich der Nothwendigkeit und führte sie auf Umwegen, über Felsen, Abgründe und reißende Bergströme nach dem Kuban zurück. Krieger und Rosse waren todtmüde von der ungeheuren Anstrengung, und doch hielt des Fürsten lebendiger Geist ihre Willenskraft noch aufrecht; sie kämpften rastlos und siegreich gegen die Schrecknisse einer wilden Natur und der entfesselten Elemente.

Ungeheure Gebirgsmassen, von tiefen Schluchten und engen Thälern durchschnitten, thürmten sich vor den Blicken der Karavane auf; hinter ihnen lag eine der fruchtreichen Hochebenen, die längs der tiefen Thalschluchten sich hinziehen, auf denen Ulmen, Eschen, Eichen und Fruchtbäume aller Art, umschlungen von den grünen Ranken des Weinstocks, sich umarmen und auf denen die freundlichen Wohnungen der Tscherkessenstämme im Schatten grüner Haine liegen. — Horch, da löst sich ein Brausen und Rauschen von den Gipfeln der Berge und reißt den Schnee von den leuchtenden Gletschern, daß er in seinem Falle wachsend

in Gestalt mächtiger Lawinen niederrollt in's Thal. Und am Horizont steigen Wolken auf, wie flatternde Segel, ballen sich zusammen und lagern sich um die Firnen der Berge, bald purpurn glühend und tiefer sich senkend und tiefer, daß das Haupt der Gletscher über ihnen verschwindet. Nun umhüllt aber auch die Sonne sich mit Wolken, der Purpurglanz erbleicht, und der rasende Sturmwind fegt durch die Thäler und treibt von allen Enden des Himmels die Nebel zusammen. Jetzt zuckt ein Blitz durch das dunkle Gewölk, blendend, feuerfarben, und der Donner rollt, wie Gottes Schlachtwagen, durch die Thäler und Schluchten, hundertfach sich brechend an den Zacken und Stirnen der Felsen. Erhabenes, großartiges Schauspiel, wie die Flammen des Himmels lodern und sich kreuzen und zerschmetternd sich bohren in die Felsen, und Bäume entwurzeln und spalten, wie die Erde bebt in ihren tiefsten Fugen, unter dem gewaltigen Fußtritt des Donners zitternd wie ein schwaches Mägdlein, die Große, die Mächtige! Und die Melodien des Sturms jauchzen den Schlachtgesang zu dem Aufruhr der Elemente. Nun zerreißen die Wolken und stürzen ihre Fluthen herab auf die erbangende Erde, und der Wind peitscht die strömenden Regengüsse und die Bäche schwellen an und springen brausend von Fels zu Fels, entwurzeln das Gesträuch, durchwühlen

das lockere Geröll, bis der Abgrund endlich die schäumenden Wogen verschlingt. Und unter diesen Schrecknissen des Himmels steht der Mensch, leicht geknickt vom Sturm und doch stark in seiner sittlichen Größe, nicht wankend vor den entfesselten Donnern. Die Pferde der Tscherkessen bäumten sich hoch auf, geängstigt von den Flammen des Himmels, aber ihre Reiter zagten nicht und boten muthig den Wettern die Stirne; ist es doch ein Liebeszeichen Gottes, rafft ein Blitz seine Auserwählten von der Erde. —

Gebändigt ist der grollende Sturm; das Gewölk flattert zerrissen aus einander, die Donner schweigen, klar und blau strahlt wieder der Himmel, die Firnen der Berge glühen wieder im Sonnenlicht, und die Erde jauchzt empor in schönerer Pracht, umschlungen von köstlichem Perlengeschmeide; in den Abgründen nur siedet's noch und rauscht es, wie von unterirdischen Strömen, Vögel wiegen sich in der milden, gereinigten Luft, und der Mensch blickt freudig in die sonnige Welt. — Ali Charzis verfolgte rüstiger denn je seinen mühseligen Pfad; die Natur mit ihren Wundern hatte neue Worte der Hoffnung in seine Brust geschrieben. —

General Saß wartete indessen mit Ungeduld auf die Zurückkunft der Feinde; da sprengten plötzlich zwei befreundete Häuptlinge, der Kabardinerfürst

Dschimbulat Atashukin, des Generals Liebling, und der Ubadsinerfürst, Mahomet Girei Loof, heran; ihre Rosse stürzten alsbald todt zur Erde. Wilden Blicks zogen die Fürsten den General bei Seite und flüsterten ihm schnelle unheilvolle Worte in's Ohr. Seine Augen begannen wild zu funkeln, bleich stand er da und wickelte sich den langen blonden Schnurrbart um die Finger; dann schlug er sich mit der flachen Hand klatschend auf die Lende, ein Zeichen der höchsten Wuth. —

Während dessen waren noch zweihundert ergebene Tscherkessen und Nogayer herbeigeeilt.

„Und ist denn keine Möglichkeit vorhanden, die Flüchtlinge noch einzuholen?" rief der General, aus bangem Sinnen erwachend. „Was Muth und Ausdauer vermag, bin ich bereit zu thun." Die Tscherkessenfürsten standen nachdenkend und Atashukin ließ endlich seine Meinung also vernehmen: „Die Feinde haben ihre Pferde übermäßig angestrengt und müssen jetzt einen sehr beschwerlichen Weg einschlagen; ein schneller Marsch ist demnach nicht möglich, den sie in ihrer Sorglosigkeit kaum für nöthig halten werden. Er glaube daher nicht, daß man sie einholen, aber daß man ihnen auf einem andern Pfade den Weg abschneiden könne; nur sei freilich die größte Eile Noth." — „Und wenn ich ganz allein mit Euch zwei-

hundert sie erreiche," rief Saß begeistert, „so sollen sie ungestraft mir nicht entkommen. Marsch!"

Dieser Commandoruf belebte die Krieger mit neuer Gluth. Ueber Ströme wurde gesetzt, im Dunkel die steilsten Bergpfade erklommen und in Abgründe hinabgestiegen, wo die Pferde nur auf der Kruppe hinabgleiten konnten. Kaum erglänzte der Morgen, als sie an die Stelle kamen, wo, wie die Führer versicherten, die Feinde vorüber müßten, wenn sie dies nicht bereits wären. Der Boden ward durchsucht; es fand sich keine Spur. Vergessen war nun alle ausgestandene Mühsal, nur der Gedanke der Rache, des nahen Vernichtungskampfes schwellte des Generals Brust und malte sich in einem wilden Lächeln auf seinen Wangen.

Eng zusammengedrängt schliefen die Russen unter ihren dichten Filzmänteln; die Sonne brannte schon heiß am Himmel, als die Schläfer geweckt wurden; von Minute zu Minute sollten die Feinde über das Gebirg kommen. Im Angesicht der Russen lag der Bergrücken, von dem sie herabsteigen mußten; rechts und links Schluchten, fast parallel den Berg in die Mitte nehmend. Der Ruf: Sie kommen! sprang wie ein elektrischer Funken von Mund zu Mund, und auf dem schneeigen Gipfel des Berges wand sich ein schwarzer Streif, wie eine Schlange,

herab. Bei diesem Anblick kroch jeder der Russen zu seinem Pferde, schnallte, ohne sich aufzurichten, den Sattelgurt fest, besichtigte sein Feuergewehr, lüftete den scharfgeschliffenen Säbel, den spitzen Dolch. Die Tscherkessen waren noch drei Meilen entfernt, aber schon hatten ihre Falkenaugen den lauernden Feind erspäht; sie hatten Halt gemacht und schienen unschlüssig zu sein. Saß hatte nur dreihundert und funfzig berittene Kosaken, sechzig Mann Infanterie, nebst den zweihundert ergebenen Tscherkessen und eine einzige Kanone. Dennoch hielt er den Sieg für gewiß; kannte er ja doch die Wirkung einer Kanone, die die Tscherkessen auch mit dem Ausdruck tausend Mann bezeichnen, und auf den Muth seiner Soldaten durfte er vertrauen. Rasch hatte er die Sachlage übersehen und seine Befehle gegeben. Hundert Kosaken unter dem grusinischen Fürsten Mainucka Arbelian mit den zweihundert Tscherkessen sollten die Schlucht rechts, der Obrist Rath mit zweihundert andern Kosaken die Schlucht links verrennen, während der General mit dem Rest der Kosaken, jeder hinter sich einen Infanteristen auf dem Pferd, und mit der Kanone dem Feinde gerade entgegengehen wollte. Mit verhängten Zügeln sprengten die Krieger nach der ihnen angewiesenen Richtung, indem sie, um ihre geringe Anzahl zu maskiren, so viel Raum als mög-

lich einzunehmen suchten, und so tauchten aus der scheinbar kleinen Vertiefung plötzlich drei Detachements empor, bei deren Anblick die Tscherkessen wild aufschrien und sich dem Detachement zur Rechten entgegenwarfen. Dichte Rauchwolken umhüllten das schöne Schauspiel des entbrennenden Gefechts, durch welchen nur die glänzenden Panzerhemde der Abasachen blitzten. Die erste Linie der Feinde zerstreute sich und alle übrigen wurden sichtbar, von den Rossen gestiegen, ein Knie auf der Erde, die Flinten auf die Gabeln gelegt. Die Fahne der Tscherkessen flatterte lustig im Winde, und die Stimme Ali Charzis donnerte seine Befehle. Da erschien Roth mit seinen Kosaken; wie Gewitter flogen sie den Abhang hinunter, warfen sich von den Pferden und nahmen ihren Platz in der vordersten Reihe. Die Tscherkessen begannen zu wanken.

Rechts thürmte sich terrassenförmig Fels auf Fels; links starrten die hohen Ufer des Kassaus empor, der, wild dahin brausend, sich hier in der enger und enger werdenden Schlucht einen Felsenweg bahnt; im Hintergrunde der hohe Elbrus mit dem silbernen Haupte. Das war die Scene des furchtbaren Schauspiels. Saß hatte sich einer Erhöhung zur Linken bemächtigt und seine Kanone dort aufgepflanzt, deren Feuer gewaltig

in die hintern Reihen der Tscherkessen schlug. Der General lenkte und betrachtete von hier aus die Bewegungen des Gefechts. Unterhalb der Kanone commandirte Allbrandt eine Tiraillenrkette, die den Feind in die Flanke nahm; ein gar wundersames Schauspiel. Nach jeder Salve streckten sich beide Theile in das hohe Gras, laden ihre Gewehre und suchen sich näher zu kommen; plötzlich springen sie auf und stehen sich gegenüber, nahe genug, um sich in die wildfunkelnden Augen zu sehen; die Getroffenen stürzen, die Schwächern weichen und wiederum wirft sich Alles in das hohe Gras.

Der General rieb sich vergnügt die Hände. „Brav, Kinder!" rief er laut. Revangirt Euch für die ausgestandene Mühsal. Obrist Roth wettert wie ein Gott in den Schaaren der Rebellen; nun, er mag sich den Namen eines Teufels verdienen; ich bin nicht eifersüchtig. Hurrah! Allbrandt drängt sie zurück! Kannonier, laß Dein Liebchen einmal in jenen Haufen dort schauen; der Liebesblick Deiner metallnen Jungfrau wird Wunder thun. Siehst Du nicht? Der Haufe weicht. Noch einmal! Und nun Roth mit seinen Kosaken d'rauf! — Was aber ist das?" fuhr er fort, eine Truppe Tscherkessen erblickend, die sich den Russen in der Flanke auf einem hohen Felsblock po-

stirt hatten und von da durch wohlgezielte Schüsse nicht unbedeutenden Schaden anrichteten; „Lieutenant Mamanov, sorgen Sie dafür, daß man den Raubvögeln das Handwerk lege; sie morden mir meine besten Soldaten.“ Der Adjutant sprengte davon, den Befehl zu vollziehen.

Unter jener Gruppe, die Saß seinem Lieutenant bezeichnet, ragte Ali Charzis selbst hoch empor; neben ihm sein Sohn Thuguz. Seine Kugel traf bei jedem Schusse und mit feurigem Worte ermuthigte er die Gefährten zur Ausdauer. „Verzagt nicht, Brüder, Kampfgenossen!“ sprach er. „Noch schwankt des Sieges Wage und das Recht muß siegen, wenn auch der grausame Feind mit seinen Feuerströmen unsere Reihen niederschmettert. Dort weht noch unser Banner, das Zeichen der Hoffnung und Chasi Mullah ruft noch seinen Namen in das Gewühl des Kampfes! — Wehe, warum kämpfen Brüder gegen Brüder? Dort der meineidige Fürst Atashukin! Sein Schwert trifft schwer die Stirne der Unsrigen. Gewonnen wäre die Schlacht und die Freiheit errungen, wendeten die Treulosen ihren Stahl gegen den Todfeind! — O könnt' ich sie doch Alle mit meinem Geiste beseelen, könnt' ich meinen Athem hauchen in ihre Brust! Das Vater-

land ist verloren, wenn seine Söhne treulos werden der Sache der Freiheit. — Seht dort — unsre Fahne sinkt — nun entfaltet sie sich wieder! Muth, Muth, meine Brüder!" —

Da zuckte er plötzlich krampfhaft zusammen; die Linke fuhr nach der Brust; dennoch legte er wiederum die Flinte an, aber sie entsank seiner Hand. „Rettet das Vaterland!" rief er mit ersterbender Stimme; Blut entquoll seiner Brust; er taumelte und stürzte über den Rand des Felsens, von Klippe zu Klippe, immer noch mit übermenschlicher Kraft sich auf den Füßen haltend, indem er sein Schwert zu zerbrechen und die Pistole zu zerschellen suchte; endlich aber verlor er die Besinnung und stürzte über den letzten Abhang rücklings unter die Kosaken. Der Fall des greisen Fürsten unterbrach auf eine Minute den erbitterten Kampf; Entsetzen erfaßte die Tscherkessen, achtungsvolles Staunen der Russen. Kaum aber hatte der zerschellte, blutende Leichnam den Boden berührt, als mit furchtbarem Geheul, die Flinte über die Schulter geworfen, das blitzende Schwert zwischen den Zähnen, in den Händen die gespannten Pistolen, die verwaisten Krieger, Thuguz an ihrer Spitze, sich auf die Kosaken warfen, die bestürzt dem gewaltigen Andrang wichen. Im Nu ergriffen fünf bis sechs Tscherkessen

ihren Helden und trugen ihn den Felsen hinan, während die übrigen die Russen immer mehr zurückzudrängen suchten. Nun aber warf sich Allbrandt mit seinen Kosaken in den Rücken des Feindes und so von allen Seiten bedrängt, lösten sich die Tscherkessen in wilder Flucht auf. Jeder eilte sein Pferd zu entsatteln und es durch Säbelhiebe oder mit dem Dolche zu verstümmeln, damit es nicht eine Beute der verhaßten Moskowiter werde. Das schmerzliche Wiehern der gemarterten Rosse klang furchtbar durch das Getöse des Kampfes. Wie die Katzen erklomm der Ueberrest der Tscherkessen den höchsten Gipfel der steilen Felsen und sammelte sich wehklagend um die Leiche des geliebten Helden. Thuguz, verwundet und vom Pulverdampf geschwärzt, warf sich neben dem Vater nieder; seine Lippen blieben stumm, aber die Rechte streckte sich wie zum Schwur gen Himmel. Die zerschossene Fahne breitete sich über den entstellten Leib des Fürsten, als sei mit ihm des Landes Hoffnung gesunken.

Mit Ali Charzis war der stärkste Pfeiler aus dem Siegestempel der Tscherkessen zertrümmert; Keiner hatte tiefer als er des Landes Noth gefühlt und Keiner, wie er, hatte mit hohem Geiste die Mittel begriffen, durch welche die wankende Freiheit des be-

drängten Volkes in neuer Jugendkraft sich ermannen konnte; er lebte, kämpfte und starb für das Vaterland! Der weinende Genius der Freiheit schien die Scene der Trauer zu umschweben, und trübe Ahnungen senkten sich in die Brust der Krieger. —

„Dank, Kinder!" rief Saß freundlich den Kosaken zu, und diese, alle Noth vergessend, antworteten mit einem jauchzenden „Gern gethan!" Von hunderten der verstümmelten Pferde umgeben, ruhten die Russen 12 Stunden lang und gingen dann zurück, ohne nur einen Bissen genossen zu haben; zwei Tage danach erst trafen sie auf Lebensmittel.

In der Ferne brannte der Scheitel des Elbrus in purpurner Gluth; die Sonne sank und ihre letzten Strahlen küßten die bleichen Wangen der gefallenen Helden. Dann umschleierten sich die Berge mit silbernem Gewölk, als betrauerten sie den Fall ihres größten Sohnes.

9.

Wie eine Statue stand ein einsamer Wachtposten am Saume des Waldes; Roß und Reiter schienen aus Stein gehauen, ohne Leben ohne Regung. Es war ein Kosake, auf seine Pike gelehnt, ein Kind der

Steppen an den Ufern des Don, das bärtige Gesicht mit manch' ehrenvoller Narbe geschmückt. Das bleiche Licht des Mondes warf den Schatten des Reiters über die grüne Fläche und wob bleiche Nebelgestalten am umwölkten Himmel. In der Brust des rauhen Kriegers mochten milde, träumerische Gefühle erwachen; er dachte wohl an seine Steppen, an die süßen Mährchen der Kindheit, an die Hütte des Vaters, wo der Knabe zuerst das wilde Roß gebändigt, an die blauen Fluthen des Don, in denen er den kräftigen Leib gebadet, an die einsame Hütte endlich, wohin er oft in dunkler Mitternacht geritten, wo ihn weiche Arme liebend umfangen; und nun war er im fremden Lande, fern von seinen Lieben, fern von der Poesie der schönen Heimath. Er dachte an sein Volk, das der Russenczar einst unterjocht, und nun war er selbst ein Knecht dieses Czar's geworden und half die Freiheit eines andern Volkes morden! — Da erhob sein Roß die Nüstern und scharrte beunruhigt mit den Hufen. Der Kosake spannte den Karabiner und sein Blick suchte die nahende Gefahr. Dort funkelten blitzende Augen durch das dunkle Gesträuch und der Krieger fühlte sich plötzlich eine Schlinge über das Haupt geworfen, die ihm den Athem hemmte und ihn zu Boden riß. Kriegerische Gestalten hatten ihn alsbald umringt und enger und enger zog sich die Schlinge

um seinen Hals und ein Knie stemmte sich mit furchtbarer Gewalt auf seine Brust, daß der Lauf seines Blutes stockte und Todesangst sein Haupt durchwühlte. Die Augen quollen blutig aus ihren Höhlen, Lippen und Wangen wurden blau, und ein angstvolles Stöhnen, des Röcheln eines Sterbenden, entrang sich der gequälten Brust. Nun streckte er zuckend die Glieder; das Leben war entflohn. —

Alles dies war das Werk weniger Augenblicke. Ueber den Sterbenden beugte sich ein umlocktes Antlitz; schaudernd aber und erbleichend fuhr es zurück. „Wehe, es gleicht jenem Antlitz!" murmelte die Stimme des Dämon. „So rang auch er mit dem Tode, der den Arglosen überraschte, gleich diesem."

Und weiter ging es über die Leiche; der Fürst der Tscherkessen voran, sorgsam spähend und jede Bewegung der Schaar leitend. Nun waren sie an eine Hügelkette gekommen, deren jenseitiges Thal die Nebel der Morgendämmerung umschleierten. Der Fürst bestieg einen der Hügel allein, während die Schaar an ihrem Fuße harrte. Plötzlich warf er seine Kopfbedeckung in die Luft und rollte sich den Hügel herab zu den Seinigen zurück; eine Kriegslist, um den Feind glauben zu machen, es sei nur ein Vogel aufgeflogen. Rasch wurden nun mehrere der

in den in jenes Hauptthal mündenden Seitenthälern aufgestellten Wachtposten niedergerannt, und das Gewehrfeuer der durch all' diese Thäler eindringenden Tscherkessen erweckte die Russen aus ihrem sorglosen Schlummer. Durch Schlachtgeschrei, verhundertfachten Zuruf und andere Kunstgriffe wußten die wilden Bergschützen ihre geringe Zahl zu maskiren, und dies gelang ihnen denn auch so vortrefflich, daß die Feinde, ohnehin über das urplötzliche kommende Ereigniß bestürzt, nach kurzer Gegenwehr zu weichen begannen; der Name des Dämon, der den Russen furchtbar in die Ohren tönte, that das Seinige, sie der Besinnung zu berauben, und so endete der tollkühne Angriff mit der Flucht der Ueberraschten. Die Nebel zerstreuten sich, der Morgen brach klar und schön herein und beleuchtete den Wahlplatz, den die Tscherkessen durch einen so glorreichen Sieg gewonnen. Die Beute an Gefangenen, Pferden und Kriegsgeräth war nicht unbedeutend. Unter erstern befand sich Iwanoff, der mit blinder Tapferkeit sich in die feindlichen Reihen gestürzt hatte, dahin wo der Ruf des Dämon erschollen war, um mit dem wunderhaften Fremdling sich zu messen.

Mit wilder Siegesfreude musterte Joseph die Gefangenen; aber wie gebannt blieb er plötzlich

stehen, als er in ein Antlitz sah, dessen Gluthaugen ebenfalls fest auf ihm hafteten. Es war Iwanoff's Antlitz und mit gewaltiger Kraft entriß er sich den Händen seiner Sieger und warf sich dem Fremdling entgegen. „Steh' mir Rede, Wilianowsky!" rief er mit mächtiger Stimme. „Gieb mir Antwort: wo hast Du meinen Vater? Ermordet hast Du ihn, grausam ermordet! O! Dein Antlitz ist mit Flammenzügen in meine Seele geprägt! Sieh, als ich erfuhr, daß mein Vater gefallen unter Deiner Mörderfaust, da schwur ich nicht zu rasten, bis ich Dich gefunden, meine Hand in Dein warmes Herzblut zu tauchen und die rauchende gen Himmel zu erheben und zu sprechen: Vater, Vater, hast Du nicht Gefallen an Deinem Sohn? — Spotte meiner nicht, weil ich vor Dir stehe, gefangen und wehrlos. Ich könnte mit den Zähnen Dein falsches Herz Dir aus dem Busen reißen! — Hört mich, Ihr Männer," wandte er sich an die betroffen dastehenden Tscherkessen; „Hört mich, wie Gott hören mag Euer heißestes Gebet. Seht diesen Mann, wie er blutig ist, wie sein Auge voll Falschheit blitzt! Er hat meinen Vater erschlagen, meuchlings, nicht in offnem Kampf, nicht Brust gegen Brust! Nicht um Gnade fleh' ich Euch an; Ihr könnt mich tödten, denn die Macht ist Euer, aber Gerechtigkeit

fordr' ich von Euch, Gerechtigkeit für den Sohn, der das Blut des Vaters zu sühnen geschworen. Brust gegen Brust biet' ich meinem Feind den Kampf; sein Leben oder das meine soll den Schatten des gemordeten Vaters versöhnen!"

Der Dämon, der Weissagung des Chasi Mullah und der brechenden Augen des Gemordeten gedenkend, fühlte sich im Innersten vernichtet. „Soll ich noch mehr Deines Blutes auf meine Seele bürden?" sprach er, die Hand abwehrend gegen den furchtbaren Rächer streckend.

„Ha, nur den Wehrlosen, nur den Arglosen kannst Du morden!" sprach Iwanoff bitter lachend dagegen. „Feiger, vor Männern erlahmt Dein Arm, da ist Dein Muth ein körperliches Gaukelspiel. Seht doch, Tscherkessen, das ist Euer Held, das ist der Mann, den Ihr Kränze des Ruhms gewunden!" Die Tscherkessen konnten dem Russen ihre Theilnahme nicht versagen; war doch die Blutrache, welcher der Jüngling sich geweiht, in ihrem eignen Wesen begründet und mit ihren Sitten verwachsen; darum warfen sie zweifelhafte Blicke auf den Dämon. Der aber stand stolz aufgerichtet, funkelnden Auges, gerötheter Wange. Klar stand es ihm vor der Seele, daß der Tag gekommen, wo seine Schuld

gesühnt werden solle; zerrissen war der Schleier, der seinen Geist bisher in des Zweifels Dämmerung gehüllt; nun mußte sie enden die Qual seiner Träume, der blutige Schatten mußte verschwinden aus dem Spiegel seiner Erinnerung. Er war ein Mann geworden, dem Schicksal die Stirne bietend, sein Leben einsetzend gegen seine Schuld. Er reichte dem Gegner eine Waffe, indem sein eignes Schwert zugleich aus der Scheide blitzte. Die Tscherkessen umstanden lautlos das Gottesurtheil, bauend auch auf die unbesiegbare Kraft ihres Helden. Iwanoff kämpfte wie ein Rasender; sein Säbel umkreiste des Gegners Haupt, aber mit ruhigem Muthe wehrte dieser die tödtlichen Streiche ab, indem er dem Russen allein die Rolle des Angriffs überließ. Wie ein Blitz zuckte es da in seiner Brust; ein Wehegeschrei war ihm an's Ohr gedrungen, der seine Seele spaltete. Und in demselben Augenblick traf des Gegners Stahl sein Haupt, daß der warme Lebensquell der klaffenden Wunde entströmte und er seufzend zu Boden sank. Neben ihn warf sich Marina, die, während des Gefechtes fern gehalten, auf die frohe Siegesnachricht herbeigeeilt war, beugte sich wehklagend über das bleiche blutige Antlitz und umhüllte es mit ihrer seidnen Lockenfluth. Bei dem Ton der theuren Stimme öffnete der Sterbende die

halbgebrochenen Augen; ein Strahl wehmüthiger Freude schien ihn zu durchzucken; er neigte die Lippen zu ihrem Kuß. „Leb wohl, Marina, Gazellenauge!" flüsterte er; — „die Rache hat mich getroffen; — meine Schuld ist gesühnt. — Versöhne Deinen Bruder mit meinem Andenken; — er möge mir nicht zürnen, daß ich — mein Wort gebrochen; der Tod zerriß unsern Vertrag. Sei Deinem Vater — eine treue Tochter." — Sein Geist entfloh im seligen Kusse der Liebe.

Marina sprang empor; die Hand hatte den Dolch gezückt und den Gefallenen rächend, wollte sie sich auf seinen Mörder stürzen. Der aber stand starr und stumm, theilnahmlos auf sein Opfer blickend; sein Leben schien abgeschlossen, die Freude seines Siegs in ihrem Keim erstorben. Marina ließ die Waffe sinken, verhüllte die weinenden Augen und sank zurück an die Brust des erschlagenen Gatten.

Die Tscherkessen hatten ein solches Ende nicht erwartet und erschöpften sich in Wehklagen über den Tod ihres Helden; obwohl sie den Kampf gestattet, so ahnten sie doch nicht, daß Gott durch die Entscheidung gesprochen und daß der Tod dem verworrenen Lebensknoten des Flüchtlings eine würdige,

wenn auch gewaltsame Lösung gab. Der Zorn der Waffenbrüder wendete sich auf die Gefangenen und vor Allen auf Iwanoff, der wie aus einem Traum erwacht die Rechte gen Himmel hob und sprach: „Vater, dieses Blut vergoß ich Dir!“ Dann ließ er sich willig binden und zu schmachvoller Sklaverei, vielleicht zum Tode führen.

Marina nahm eine Locke von dem Haupt des Geliebten; dann bettete sie ihn in die kühle Erde, an der Stätte, die seinen letzten Sieg gesehen. Er hatte ja kein Vaterland, das den Sohn mit seinem treuen Schooß umfing! Auf seinen Grabeshügel pflanzte sie ein Kreuz, und seine Waffen waren ihm ein ehrendes Denkmal. Nach einem letzten, innigen Gebete wanderte sie nach dem Thale der Heimath, um den letzten Willen des Sterbenden zu erfüllen. — —

Sie hatte das heimathliche Thal erreicht; der Bach, an dessen Blumenufern sie oft träumend gesessen, rollte seine klaren Wellen dahin und murmelte ihr süße, wehmüthige Worte der Erinnerung in das Ohr. Dort schimmerte des Vaters Hütte gastlich aus dem dunklen Ulmenhain, und der Himmel lag noch wie sonst so blau und mild darüber; aber voll ganz andrer Gefühle senkte sich heute ihre Seele in

seine klare Tiefe, als einst, wo sie in jugendlichem Frohsinn über diese Fluren gewandelt. Sie hatte des Lebens Ernst erkannt; der Liebe Zauberborn, der ihr so reich und mächtig geflossen, war verschlossen in der öden Grabestiefe und alle Blumen ihres Glücks waren verblüht. — Da stand das Kreuz, das die Grenze bildete von ihres Vaters Besitzthum, geschmückt mit prächtigen Gewändern und Waffenstücken, dem Geschenk heimkehrender Sieger. Wie die Religion der Bewohner des Kaukasus ein wunderliches Gemisch von christlichen und heidnisch-religiösen Gebräuchen ist, so hat auch das Kreuz, wie ein Trifolium gestaltet, seine Bedeutung verloren. Jahrhunderte haben die Herrschaft des Christenthums aus den Thälern des hohen Gebirgs verdrängt, und die Tradition hat ihre Lieblinge in den Kreis der Verehrung gestellt und sie mit ihrem Glanze geheiligt. Ein solches Kind der Tradition ist die Mutter Gottes, Melissa, die Schutzpatronin der Bienen, Seozeres, ein mythischer Seefahrer, und Thor, der Gott des Blitzes. In der neusten Zeit haben auch Elemente des Islam Eingang gefunden, namentlich bei den jüngeren Häuptlingen.

Flintenschüsse weckten Marina aus ihren Träumen; sie besann sich auf alle Feste des ihr entfrem-

deten Religionskultus ihres Volks, aber dieser Tag bot sich nicht als ein Festtag ihrer Erinnerung dar; — feierte man einen großen Sieg, die ruhmvolle Zurückkunft des Vaters aus dem Kampfe? Sie hoffte es und schritt freudiger der väterlichen Hütte zu. Der Hain hüllte sie noch in sein magisches Dunkel, so übersah sie, ohne selbst gesehen zu werden, einen großen Plan, des Vaters Freunde und Waffenbrüder mit Scheibenschießen beschäftigt; ihn selbst aber, den hohen, herrlichen Greis sah sie nirgends, eben so wenig den Bruder; den feurig wilden Thuguz. Da drangen die Worte eines Sängers, begleitet von den schrillen Tönen eines Saiteninstruments an ihr Ohr; sie horchte bang; die Weise klang trauernd und düster und rauschte dann wieder auf in mächtiger Begeisterung, im Frohlocken des Siegs, in kriegerischer Kraft. Folgendes verstand Marina von den Worten des Sängers:

„Er war wie der Adler, der auf Felsen horstet; seine Augen rollten wie die Sonne des Himmels, seine Stimme klang, wie der Donner; wenn er seine Schwingen hob, zitterte die Erde und die Feinde fielen auf's Angesicht."

„Aus tiefem Thal holte er seine Beute; er schoß hernieder wie der Blitz; wie ein Strom brau-

ste er einher und verschlang, was seiner Bahn sich widersetzte."

„Sein Schwert war eine Feuerflamme; es lebte in seiner Hand; so viel Haare sein Bart zählte, so viel Schlachten hat er gewonnen, so viel Lieder preisen seinen Namen."

„Seine Seele war eine klare Quelle; tapfer war sein Arm, sein Geist voll Weisheit, sein Herz voll Milde; seine Schwelle war ein Segen dem Wandrer; alle Lippen waren seines Ruhmes voll."

„Da stand er und regierte die Schlacht mit seinem Auge, ein Gott des Krieges, der Adler mit mächtigen Schwingen. Wehe, sie haben ihm das Herz durchschossen! Trauert um ihn, ihr Thäler des hohen Gebirgs, denn euer größter Sohn ist gefallen."

„Friede, Friede Dir, Alt Charzis!" —

Angstvoll stürzte Marina nach dem Sänger hin. „Wen habt Ihr begraben?" fragte sie bebend und vor der Antwort zitternd; denn der Name des Vaters war ja deutlich ihr in's Ohr gedrungen, und doch dachte sie an die Möglichkeit der Täuschung.

Der Sänger war Chast Mullah. „Wehe Dir, Tochter des Helden," sprach er mitleidig; „die

Vaterarme sind Dir verschlossen, seine Liebe ist Dir begraben. Ali Charzis, der kühne Held, ist zu den Vätern gegangen."

Mit einem Schmerzensschrei sank Marina zu Boden; bald hatte sich eine Gruppe um sie versammelt, und ihr Name flog von Mund zu Mund. Da trat auch Thuguz hinzu. Mit flammenden Augen trat er vor die Schwester, sein Antlitz röthete sich, als er sah, daß sie allein gekommen. Dann beugte er sich zu ihr nieder und hob sie auf; ihr erster Blick traf den Bruder. „Bruder, Du!" sprach sie, sich besinnend. „Sprich, ist es kein Traum? Mein Vater —"

„Ist gefallen für das Vaterland!" fiel der Tscherkesse düster ein. „Er starb einen schönen Tod. Heil ihm! — Du aber kehrst allein zurück nach dem Thale, das Du einst verschmäht?"

„Mein Gatte ruht in der kühlen Erde," sprach sie schmerzlich. „Er starb im Kampfe gegen die Feinde Deines Volks. Seine letzten Worte bring' ich Dir, wie er mir gebot. Der Tod habe den Vertrag zerrissen; Du mögest darum seinem Andenken nicht zürnen, sondern ihm versühnt sein, der Dich nie gehaßt!"

Thuguz stand lange schweigend; endlich siegte der bessere Geist in ihm. „Sein Blut entsühnt seine Schuld!“ sprach er ernst. „Sei mir willkommen Schwester!“

„Dank Dir, Bruder!“ rief Marina warm. „Sein Geist schaut hernieder aus den blauen Wolken und lächelt uns liebend zu. Mir aber vergönne ein Plätzchen in meines Vaters Hause, wo ich rasten darf, bis der Tod mir seinen Kranz in die Locken schlingt. Ich bin ein Blüthenreis von seinem Stamm gerissen; der Stamm fiel und mit ihm welkt das Reis.“ Thuguz gewährte gern der Schwester Bitte. Wie ein milder Engel des Friedens waltete sie in dem schönen Thale ihrer Heimat, erfüllend des Weibes edlen Beruf, zu wirken für das allgemeine Wohl. Hirschform, des Bruders junge Gattin, war ihr eine liebende Schwester. In geweihten Stunden tönten begeisterte Lieder, das Lob und den Waffenruhm ihrer Helden besingend, von ihren Lippen. Sie glich der Lilie, einsam trauernd auf schwankem Stengel und allmälig welkend in liebender Sehnsucht. —

10.

Gewaltig schien das Geschick über das Land der Tscherkessen hereinzubrechen. Der Feinde wur-

den mehr und mehr und der Kämpfer der Freiheit immer weniger. Thuguz hatte einen Theil von seines Vaters Geist geerbt; es gelang ihm, eine große Zahl der Stämme in einen Bund zu vereinen, vielleicht aber schon zu spät. Rußland ward von der Vorsehung auserkoren, die an den Völkern des Kaukasus spurlos vorübergerauschten Jahrhunderte zu rächen; aber das neugeborne Volk wird sich erheben frei und kühn, ein Phönix aus seinen Trümmern. Rußland ist nur das Werkzeug in der Hand eines erblühenden Völkerfrühlings!

Thuguz war von den Verbündeten nach Constantinopel gesandt worden, um nochmals den Beistand des Sultans anzuflehen; aber mit geringer Hoffnung verließ er endlich die Pforte und bestieg ein Boot, um nach seinem Vaterland zurückzukehren. Der Padischah, verweichlicht in sinnlichen Genüssen aller Art, schwach von Charakter und Geist, dabei beunruhigt an fast allen Enden seines Reichs, im Hader mit dem mächtigen Aegypterfürsten, fand es nicht gerathen, sich mit Rußland zu verfeinden, eines armen trotzigen Bergvolks willen, und begnügte sich damit, den Gesandten der Tscherkessen mit eitlen Vertröstungen zu beruhigen. Grollend zog dieser von dannen.

Das Boot der Tscherkessen durchschnitt pfeilgeschwind des Meeres Wellen; Thuguz sehnte sich nach dem Vaterland zurück, nach seinem Thale, nach den wilden Schluchten, nach dem Kampfe. Er dachte der Gattin, der Schwester, die er nun lange nicht mehr gesehn, und all' sein Zorn gegen sie war verschwunden. Da tauchten plötzlich Segel am Spiegel des Meeres auf; die russische Flagge blähte sich im Winde, und ein kleines russisches Kriegsschiff schoß daher, wie ein Adler auf seine Beute. Die Tscherkessen griffen zu den Flinten; als das feindliche Schiff auf Schußweite nahe gekommen, ließ Thuguz das Feuer eröffnen. Die Kugeln knatterten in dem Takelwerk und schlugen verderblich in die Reihen der Feinde. Die Russen antworteten mit Kanonenschüssen. So spann sich der Kampf lange Zeit dahin. Unermüdlich waren die Tscherkessen; ob auch ihr Häuflein schmolz, so verzagten sie dennoch nicht; war ja des Feindes Vollkraft schon gebrochen, und sein Kampf war nicht mehr der Kampf der Uebermacht. — Da flog ein russisches Dampfschiff, einem Engel des Todes gleich, heran. Von zwei mächtigen Gegnern nun zugleich angegriffen, ward das Boot geentert und der Ueberrest der Tscherkessen gefangen genommen.

Thuguz, von einer feindlichen Kugel getroffen, sah den Fall der Seinigen nicht. Blutend sank er über Bord. Also bettete sich der Held auf dem grünen Grunde des Meeres, dem geliebten Vaterlande fern, das dankbar seinen Namen preist und sein Andenken segnet. —

Bombi.

Zombi.

Von einer Terrasse, die von Blumen und Palmen üppig umbuscht und beschattet war und die als Vorplatz eines ziemlich geräumigen, mit Bambusrohr gedeckten Hauses diente, konnte man eine weite Landstrecke bis an die Kette der Küstenfelsen überblicken, so daß sich das Auge in einer unermeßlichen blauen Ferne verlor. Die nächste Umgebung war von einzelnen durch Bäche und Hecken umhegten Gehöften besät, die, zum Theil aus dunklem Grün idyllisch lauschend, zahllosen Villa's glichen. In einem großen Umkreis zog sich um diese Villa's eine hohe Mauer, aus ungeheuern dicken Holzpflöcken bestehend, die in den nahen Wäldern gefällt worden waren. Dieser auf solche Weise eingeschlossene Raum mit seinen Gehöften trug den Namen einer Hauptstadt und wurde von glücklichen, freien Menschen bewohnt, die das Sklavenjoch abgeworfen und durch Kühnheit und Ausdauer ihren Namen gefürchtet gemacht hatten. Es war Palmaräs, der Hauptwohnsitz einer freien Neger-Colonie, die sich nach ihrer Stadt Palmaresianer nannten, in der Provinz Pernambuko im Lande Brasilien gelegen.

Das Haus, dessen wir oben erwähnten, zeichnete sich in Nichts vor den übrigen sichtbaren Wohnungen aus, als durch ein blutrothe Fahne, die von seinem Dache wehte, und durch eine gewisse geschmackvolle Eleganz, die sich selbst in den unbedeutendsten Kleinigkeiten äußerte und von einer sorglichen weiblichen Hand herzurühren schien. Ueber dem niedern Eingang war ein Stück blau und roth gestreifter Leinwand zeltartig aufgespannt und darunter durch eingerammte Pfähle und darüber gelegte Steinplatten zwei Bänke und ein Tisch gebildet, welche sorglich mit grünen Zweigen, wie mit einem Teppich belegt waren. Es war die Wohnung des Oberhauptes des kleinen Negerstaates, und unter den fünf Personen, die um den Steintisch theils saßen, theils standen, brauchte man nicht lange zu suchen, um den Häuptling, der von den Freunden eben so sehr geliebt und verehrt, als von den Feinden gehaßt und gefürchtet ward, herauszufinden. Zombi war eine hohe, markige Gestalt. Das krause, schwarze Wollenhaar war schon stark mit Grau gemischt, aber aus den funkelnden Augen blitzte noch jugendlicher Muth und Entschlossenheit. Obwohl seine Gesichtsbildung von der Eigenthümlichkeit seiner Race nicht abwich; so las man in seinen Zügen doch nichts weniger, als jenen thierischen Stumpfsinn, der die schwarzen Menschen im Zustande

ihrer Knechtschaft zu charakterisiren pflegt. Ein blendend weißes Hemd ließ die breite knochige Brust und die musculösen Arme sehen, und Beinkleider von buntgestreiftem Baumwollenzeug wurden durch einen Gürtel festgehalten, in dem ein dolchartiges Messer steckte; den starkgekrümmten Damascenersäbel hatte er an die Thürpfoste gelehnt, wo auch ein langes, blankgeputztes Feuergewehr lehnte.

Zombi war in einer Erzählung begriffen, die er seinen andächtig lauschenden Zuhörern mit einer bald begeistert erhobenen, bald wehmüthig-weichen Stimme vortrug. „Welcher böse Geist gab es den weißen Menschen ein, sprach er, sich Wasserhäuser zu bauen und über das große Meer zu schiffen, um Tod und Elend zu den glücklichen, farbigen Menschen zu tragen? Wer gab ihnen das Recht, ein Land zu nehmen, das der große Geist nicht für sie geschaffen, dessen heiße Sonne ihre Haut verbrennt? Wer gab ihnen das Recht, Menschen in Ketten zu schlagen, die besser waren als sie, und sie zu verkaufen gleich Lastthieren? Ich frage dich, Bruder Christoval, der du von ihrem Blute bist, obgleich nicht von ihrem Geiste, gebot ihnen das der Glaube, den du einen heiligen nennst?“

Der Mann, zu dem die letzten Worte gesprochen wurden, war eine gebeugte Greisengestalt, in einen

faltigen, dunkelfarbigen Talar gehüllt, über deren kahlen Scheitel schon einige siebzig Jahre dahingerollt sein mochten; die bräunliche Haut war pergamentartig zusammengeschrumpft, die gebogene Nase näherte sich dem vorspringenden Kinne, das der Eigenthümer auf den Bambusstock gestützt hielt, der sonst der Führer des Greises war. „Du thust eine Frage, Zombi," antwortete der Angeredete, „die ich dir in den Jahren meiner wahnbefangenen Jugend mit einem Fluche beantwortet haben würde. Ein Menschenalter hat mir jedoch gelehrt, daß der Gott, den wir anbeten müssen, ein Gott der Liebe und des einträchtigen Friedens ist, kein Eroberer, der die Steine seiner Tempel mit Blut zusammenkittet; und so sag' ich dir denn, daß es nicht der Glaube war, der meine weißen Brüder zu den Gräueln trieb, die du schilderst, sondern die Habsucht und der Golddurst; und wo der Glaube sich in den blutigen Kampf mischte, so war es doch nicht der reine, milde Christusglaube, sondern ein Glaube, den der Wahn der Menschen geboren und dem so viel weiße Brüder fielen, als nur jemals farbige Menschen unter den Messern der Eroberer geblutet haben."

„Du sprichst wahr; denn es kann ja nicht anders sein!" entgegnete Zombi. „Hat der große Geist die Welt geschaffen, so hat er auch alle Menschen ge-

schaffen, die sie bewohnen und hat ihnen gelehrt, ihn anzubeten, und er kann nicht befehlen, daß Einer den Andern würge, um ihn die Anbetung Gottes zu lehren. Sie haben uns aus dem Schooß der Heimath gerissen und haben uns in ein fremdes Land geführt, das sie geraubt, wo wir dienen mußten, wie der Stier am Pfluge. Hunderttausende meiner Brüder schmachten in Brasilien allein in schmachvoller Knechtschaft; der Sklaven sind mehr, als ihre Gebieter. Warum erheben sie sich nicht gegen ihre Geißel und üben Vergeltung an ihren Henkern? Wie müßte ihr Blut dahinströmen und die grüne Savanne mit Purpur färben!"

„Die Furcht ist eine größere Tyrannin als Feuer und Schwert," versetzte Christoval, „und die Grausamkeit der Herren hat diese Tyrannin in ihren Sold zu zwingen gewußt."

„Das ist es!" rief Zombi lebhaft. „Die weißen Massas haben den schwarzen Männern nicht nur die Freiheit genommen, sondern selbst das Verlangen danach."

„Sind wir nicht frei und gehorchen keinem Herrn?" fiel ein junger Neger voll stolzen Selbstbewußtseins ein.

„Wir sind es, mein Sohn," erwiederte Zombi, „aber hundertmal hunderttausend unsrer Brüder sind

es nicht. Und auch wir waren es nicht immer! Du weißt nicht, wie die Peitschenhiebe schmerzen, die den nackten Rücken zerfleischen; du weißt nicht, wie das Herz zusammenzuckt, wenn die Peiniger die Finger in Schrauben pressen, daß das rothe Blut unter den Nägeln hervorspritzt. Aber ich weiß es, bei'm großen Geist, ich weiß es!"

Seine Augen rollten wild in ihren Höhlen bei der furchtbaren Erinnerung an die zerbrochenen Ketten; die Wuth gab sich noch in dem Ton seiner Stimme kund, als er also fortfuhr: „Ich war der einzige Sohn eines großen Häuptlings; der Bach vor unsrer Hütte floß über Goldsand, aber wir achteten des schimmernden Metalles nicht, denn wir waren glücklich ohne dies! O wie schön war mein Vaterland, dessen Ufer das grüne schäumende Meer küßte! Ich hatte kaum achtzehn Mal die Palmen blühen sehen, als die weißen Räuber über das Meer geschwommen kamen, sich über uns warfen, unsre Hütten verbrannten, unsre Hände und Füße zusammenschnürten und uns in ihr großes Wasserhaus schleppten. Wir athmeten nicht mehr die frische Luft der Wälder und Berge, der Hauch, den wir einsogen, war Pest; mein Vater starb, meine Schwester starb und mein junger Bruder starb; ich allein kam mit den Andern in dies Land, wo man mich zum Kauf

ausstellte, wie Schlachtvieh. Da kamen sie und betasteten mich mit rohen Händen, mich den Königssohn, und ich durfte sie nicht zu Boden schlagen; denn meine Hände waren gebunden, und wenn ich vor Zorn mit den Zähnen knirschte, verspotteten mich die Henker und schlugen mich mit Peitschen. Balle nur die Faust, mein Sohn, und fluche den weißen Teufeln, aber danke auch dem großen Geiste, der dich frei geboren werden ließ! Ich ward gekauft von einem grauen Wütherich, der seinen Hund mit Liebe streichelte, während er mich mit Fußtritten speiste. Einer seiner Sklaven, ein alter Mann, den ich als meinen Vater liebte, hatte einst ein kostbares Gefäß zerbrochen; er fiel dem Herrn zu Füßen und umklammerte seine Knie; aber der Teufel stieß ihn von sich und befahl seinen Knechten, den alten Mann zu peitschen, bis die Haut ihm von den Knochen fiele. Und sie vollzogen den Befehl pünktlich; sein Jammergeschrei hätte den Fels erweichen mögen, aber die Herzen seiner Peiniger erweichte es nicht. Da sprang ich hinzu und stieß mit der Faust den Knecht zurück, der ihn peitschte, daß er taumelte; aber alsbald ward ich ergriffen und zu gleicher Strafe verdammt. Ich duldete stumm, aber mein Freund war unterdeß ohnmächtig zusammengesunken, und der große Geist nahm seine Seele zu sich."

„Ein Messer in das Herz des weißen Teufels!“ knirschte der junge Neger.

„Das war der Gedanke, der mich seit jener Stunde nicht mehr verließ!“ fuhr Zombi fort. „Die weißen Henker zerfleischten sich zu dieser Zeit unter einander; ein Volk wollte den Raub des andern an sich reißen. Wir jubelten; denn jeder Tropfen Bluts, den sie vergossen, war uns ein Balsam. Wir hatten von kühnen Brüdern gehört, die ihre Ketten zerbrochen hatten, aber sie waren nicht klug genug gewesen, um ihre Freiheit gegen die tückische Kunst der weißen Feinde zu bewahren. Wir hörten von einem blutigen Gemetzel, das einer Colonie unsrer freien Brüder den Untergang gebracht. Aber dies Beispiel schreckte uns nicht; es entflammte uns nur zur Rache. Es waren unsrer Wenige, die sich in dunkler Nacht, wenn die Wächter schliefen, die Hand reichten; wir sprachen wenig Worte, aber sie hießen: Tod den weißen Teufeln! Wie wenn ein Funken in die Savannen fällt, und die Flamme wie die Klapperschlange sich fortringelt und endlich die ganze weite Fläche umspannt, so war jener Ruf bald das Losungswort von Tausenden von unglücklichen Brüdern. Und in einer Nacht erhoben wir uns allgesammt. Die Häuser unsrer Henker flammten auf und mit unsern Messern drangen wir in das glühende Gebälk, und wo ein Weißer

um Rettung wimmerte, da stießen wir ihm den kalten Stahl in das falsche Herz. Der alte Teufel war halb nackt seinem Lager entsprungen; die Schwelle des Hauses versengte seine Fersen, er wollte hinausfliehen in die dunkle Nacht, da stand ich ihm gegenüber, wie der Geist der Rache; er bat nicht um sein Leben und ich schenkte es ihm nicht; er starb unter meinem Messer. Auf den rauchenden Brandstätten standen wir, mit Blut befleckt, aber frei! Wir hatten nichts gethan, als die tausendfachen Qualen, die wir erduldet, durch einen schnellen Tod vergolten. Und wir flohen in die Savanne und kamen zu den Trümmern der Hütten, aus denen die Weißen unsere freien Brüder vertrieben, an den Ort, wo wir noch jetzt nach mehr denn vierzig Jahren stehen. Viel Hunderte unsrer Brüder und selbst Farbige folgten uns nach, und wir bauten uns eine Stadt und schwuren bei dem großen Geiste, treu an einander zu halten im Leben und im Tod. Weite Strecken lagen zwischen uns und unsern Herren, die dem Tode entronnen waren, und wir durften nicht bange sein vor ihrer Rache. Da wir aber fast nur Männer waren, so sannen wir darauf, woher wir Frauen nehmen sollten. Brüder, sprach ich, ich weiß, wo Frauen blühen, schön wie Rosen, mit Augen wie Demanten und Lippen wie Granatblüthen. Wer verlangt nach

solchen Blumen, der ziehe mit mir! Und viele junge Männer traten alsbald jubelnd auf meine Seite, und wir zogen hinaus über unsre Grenzen, fielen in die Gehöfte unsrer farbigen Nachbarn und führten ihre Frauen und Töchter von dannen. Ist es nicht so, Bajizza?"

Die Frau, an welche diese Frage gerichtet war, trug noch immer Spuren ehemaliger Schönheit, obgleich auch mehr als ein halb Jahrhundert über ihren Scheitel dahingegangen war. Ein gelblicher Ring um die schwarzen Augen, ein bräunlicher Schatten der Fingernägel verkündeten das gemischte Blut. „Es ist so;" antwortete sie lächelnd. „Du kamst wie der Schakal, der in die friedliche Hürde bricht. Wir waren sehr erschrocken, und lieber hätten wir das Auge eines Tigers gesehen, als Euch schwarze Gesellen. Du rissest mich vom Lager empor, in das ich mich verkrochen, und ich zitterte in deinen Armen, wie die Taube unter den Fängen des Geiers; denn wir hatten Schreckliches von Euch gehört. Als ich aber erkannte, daß Du auch sanft sein konntest, wie das Reh, das seinen Kopf in meinen Schooß legte und meine Hand leckte; da vergaß ich Deine schwarze Haut und lernte Dich lieben."

„Und wir sind glücklich gewesen in der Freiheit!" fuhr Zombi fort, bei der Gattin Worten lächelnd mit

dem Kopf nickend. „Wir machten unsern Namen weit in der Runde gefürchtet; denn wir waren kühn wie Adler und muthig wie der Stier des Waldes. Die weißen Männer sandten uns jährliche Geschenke und baten um unsre Freundschaft, ja sie schlossen ein Bündniß mit uns und verkauften uns, was wir bedurften. So waren Jahre vergangen, unsre Zahl war gewachsen und wir fühlten, daß uns außer der Freiheit, die wir besaßen, noch Eines mangelte, um glücklich zu sein. Wir hatten blutige Kämpfe bestanden und sehnten uns nach dem Frieden. Da durchfurchten wir die Erde und befruchteten sie; wir legten die Waffen ab und griffen nach dem Pfluge und der große Geist segnete unsere Mühe; unsere Felder trugen tausendfältige Frucht; wir ernteten und konnten im Wohlstand leben, ohne zu rauben. Wir waren nicht mehr die rauhen Söhne der Wüste, mit dem Frieden wuchs unser Muth, denn wir hatten Haus und Heerd zu vertheidigen. Wir gaben uns Gesetze und Richter, wir erbauten dem großen Geiste Tempel und verehrten ihn nach der Weise unsrer Väter, ohne auf seinen Altären mit Blut zu opfern. Und unsre Aeltesten sprachen: Wir müssen einen Mann haben, der uns im Krieg gegen den Feind führt und im Frieden über uns wacht. Das ganze Volk sprach Ja und seine Wahl fiel auf mich. Da schlug mein Herz stolz

und freudig in der Bruſt; ich prüfte meinen Arm, ob er ſtark genug ſei, Allen voran im Kampfe zu ſtreiten, und meinen Geiſt, ob er wiſſe, was meinem Volke noth thue, und ſie antworteten ſo, daß ich mein Amt annehmen konnte, ohne zu erröthen."

„Und du brauchſt auch heute nicht zu erröthen, nachdem du es dreißig Jahre verwaltet!" ſagte Chriſtoval. „Ich will dir nicht ſchmeicheln, denn ich habe dieſe Kunſt längſt vergeſſen."

„Auch glaub' ich es nicht!" verſetzte Zombi ſelbſtbewußt. „Mein Haar iſt grau geworden, und ich ſehe vielleicht die Kaffeeſtaude nicht wieder blühen; aber ich werde getroſt vor den großen Geiſt treten und mein Urtheil empfangen können. Was ich vermochte, hab' ich gethan, um meine Brüder glücklich zu machen. Sieh dieſe Stadt an! Die Palme des Friedens beſchattet die ſtillen Wohnungen, freie Menſchen beten zum Vater der Welt und ruhen nach des Tages Arbeit in dem Schooß ihrer Lieben. Weite Landſtrecken, in deren Sümpfen das Krokodil und giftige Schlangen hauſten, ſind in blühende Felder verwandelt, und ein Dorf nach dem andern erſtand aus Wüſteneien. Dies Alles iſt die Frucht eines großen Theils meines Lebens und ruhig kann ich in das Grab ſteigen."

„Du wirst noch lange leben und ernten, was Du gesät hast:“ bemerkte Christoval.

„Wie es dem großen Geist gefällt!“ sagte Zombi ergeben. „Mein Blut wird fortleben, denn ich habe einen Sohn, der dem Namen seines Vaters keine Schande machen wird. Und ich habe auch eine Tochter, die ich wenigstens liebe wie meine Tochter, weil sie das Kind eines heimgegangenen Waffenbruders ist, und das Eine möcht' ich vor meinem Scheiden noch sehn: Nuna als die Gattin meines Taku!“

Das junge Mädchen, das mit am Tische saß, senkte schüchtern die langen schwarzen Wimpern, während der junge Neger das Auge flammend auf ihr ruhen ließ. Nuna mochte kaum achtzehn Jahre zählen; das glänzend schwarze Haar war von einer Perlenschnur durchflochten, aber die beiden Reihen der Zähne waren weißer als die Perlen, und die frischen Lippen röther als die Korallen, die an einer seidnen Schnur um den Hals auf die volle Brust herabhingen.

„Bruder Christoval,“ fuhr Zombi, nachdem er den verständigenden Blick der jungen Leute beobachtet, fort; o ich wünsche, daß Du dies Paar segnest!“

„Und wird Nuna auch gern die Gefährtin meines jungen Freundes sein?“ fragte Christoval.

„Mein Herz ist Wachs, er kann daraus machen, was er will!“ entgegnete das Mädchen.

„So bereite ihm morgen die bräutliche Kammer!“

Durch die schwarze Haut des Mädchen flammte ein dunkles Roth; sie duldete es, daß Taku sie auf die Lippen küßte, und drückte seine Hand an ihre Brust. Zombi sah mit einem wohlgefälligen Lächeln auf die Scene.

In diesem Augenblick traten zwei neue Personen auf den Schauplatz, von denen wenigstens die eine allgemeines Befremden erregte. Ein Neger brachte einen jungen weißen Mann geführt, der trotzig und schweigend um sich blickte. Nachdem der Neger das Knie vor Zombi gebeugt, berichtete er, wie man den Fremdling vor den Thoren der Stadt gefunden habe und für nöthig erachtet, ihn vor den Häuptling zu führen, weil man fürchte, der Fremdling möge mit doppelter Zunge reden.

„Was sagst Du darauf?“ fragte Zombi den Jüngling, dessen unerschrockenes Wesen ihm nicht zu mißfallen schien.

„Sprich portugiesisch, wenn Du diese Sprache verstehst!“ antwortete der Jüngling.

„Wohl!“ entgegnete der Häuptling portugiesisch. „Was führte Dich nach Palmarès?“

„Ein unglücklicher Stern, fürcht' ich!“ versetzte der Weiße. „Ich bin zu Porto-Calvo geboren und heiße Hernandez de Carmona. Ich ging gestern mit

einigen Freunden auf die Jagd in die großen Wälder, deren Schatten Du dort siehst, ward von ihnen getrennt und irrte bis zum Abend in der Wildniß umher. Da begegnete mir ein Indianer von dem Stamme der Botocoudas, warf mich nieder und beraubte mich meiner Waffen. Ich verbrachte die Nacht in den Zweigen eines Terebinthenbaums, nährte mich von Beeren und wilden Datteln und als die Sonne aufging, setzte ich meinen Weg fort. Die Wälder nahmen ein Ende, aber ich befand mich in einer fremden Gegend ohne Weg und Steg. Endlich sah ich bebaute Felder und schloß daraus auf Menschenwohnungen. Wo Menschen sind, wirst Du nicht umkommen, dacht' ich, und so kam ich an Eure Stadt, wo man mich wie einen Verbrecher gefangen nahm."

„Weißt Du, wo Du Dich befindest?"

„Ich glaub' es zu wissen. Bei den Negern von Palmarès."

„Hast Du von ihnen gehört?"

„Manches, was mich furchtsam machen könnte, wenn die Furcht zu meinen Fehlern gehörte. Aber ich glaube nicht, daß Ihr Eure Macht benutzen werdet, einen wehrlosen Mann zu tödten, den der Zufall in Eure Hände führte."

„Nicht wahr, man hat uns Dir als blutige Mörder und arge Räuber geschildert?" fragte Zombi lächelnd.

„Ich will es nicht leugnen!“ versetzte Hernandez keck. „Und sage mir, verdankt Ihr nicht dem Raub und Mord Euer Dasein?“

„Wir nahmen wieder, was uns durch Raub und Mord genommen worden war;“ antwortete Zombi ernst, „unsre Freiheit!“

„Ich will nicht rechten mit Dir! Aber ich bitte Dich, wenn Dein Wort als Befehl gilt, daß Du mir eben diese Freiheit wieder giebst, die man mir widerrechtlich genommen hat.“

„Man beschuldigt Dich, daß Du mit falschen Zungen redest.“

„Ich verstehe das nicht und ahne nur, was gemeint ist. Man beschuldigt mich, daß ich Eure Stadt auskundschaften wollte. Ist es nicht so?“

„So ist es. Und was antwortest Du darauf?“

„Ich antworte nichts; denn wenn Du dieser Meinung bist, so würdest Du mir nicht glauben, wenn ich Dir sagen wollte, daß es Lüge ist; und hältst Du mich für das, was ich wirklich bin, so bedarf es meiner Vertheidigung nicht, denn ich halte Dich für klug genug, Wahres vom Falschen unterscheiden zu können.“

„Gott allein liest in der Menschen Herzen. Ich behaupte weder das Eine noch das Andere von Dir. Kamst Du wirklich in böser Absicht, so magst Du Deinen Brüdern sagen, daß die schwarzen Männer

von Palmarés für ihre Freiheit zu sterben wissen. Sprachst Du aber Wahrheit, so kannst Du ruhig sein in Deinem guten Bewußtsein. Du bist frei! Ich bitte Dich aber, daß Du mein Gast seist, so lang es Dir gefällt."

Hernandez schlug die Augen nieder, aber alsbald erhob er wieder stolz den Blick und sprach: „Ich kann Dein Gast nicht sein, wenn Du mich für Deinen Feind hältst!"

„Ich halte Dich nicht für meinen Feind, denn was könntet Ihr für Ursach haben, einem friedlichen Volke Feind zu sein, das Eure Grenzen unbeschädigt läßt und nur den wilden Thieren das Land abringt, von dem es im Schweiße des Angesichts erntet? Deshalb sei mir willkommen und betrachte alles, was mein ist, als Dein Eigenthum!" Er reichte dem Fremdling die Hand, der sie zögernd annahm; zugleich hatte er Nuna einen Wink gegeben, die nach wenig Minuten mit einer silbernen Platte voll süßer Früchte und feinen Weizenbrotes vor Hernandez trat und flüsterte: „Iß was Gott bescheerte und mög' er es Dir segnen!"

Hernandez ließ die dunklen Augen flammend auf der jugendlichen Spenderin ruhen und flüsterte ihr einige verbindliche Worte zu, indem er von dem Dargereichten nahm. Nuna trat schüchtern, konnte sich aber nicht versagen, noch einen verstohlenen Blick auf

den schönen Fremdling zu werfen, dessen dunkles Lockenhaar über die Schläfe bis fast auf die Schultern nieder wallte.

Taku hatte das Alles bemerkt und in seinem Herzen loderte die Gluth der Eifersucht empor. Er faßte einen tiefen Groll gegen den Weißen, der ihm das Herz der Braut stahl. Düster brütend starrte er vor sich hin und nahm keinen Theil an dem Gespräch, das unter den Männern fortgeführt wurde. Nuna hatte sich schüchtern zurückgezogen; ihre arglose Seele ahnte nicht, was in dem Herzen ihres Verlobten vorging; war sie sich doch keiner Untreue bewußt, wenn sie sich auch nicht verhehlen konnte, daß der Fremdling unendlich schöner sei. Aber was konnte diesem das schwarze Mädchen gelten? Sie bewunderte ihn, wie man ein Meteor bewundert, das am Himmel aufflammt.

Der Gast schien nach wenig Stunden vollkommen in dem Hause des Negerhäuptlings eingebürgert zu sein. Zombi's Verdacht schwand völlig vor dem keckoffenen Wesen des Fremdlings; und diesem jeden Argwohn zu rauben, als werde er noch als Gefangener betrachtet, war ihm aus des Häuptlings Waffenkammer ein kostbarer Säbel gereicht worden. An Christoval schloß er sich mit besonderer Vorliebe an, und Jeder fand dies natürlich, da sie eine gemeinsame Hei-

math an einander knüpfte. Die beiden Männer durchschritten die Stadt nach allen Richtungen, Christoval führte seinen jungen Freund auf alle Höhen, von denen man die schönste Aussicht genoß, machte ihn mit den in ihrer Einfachheit doch weisen und zweckmäßigen Gesetzen des kleinen Staates und mit ihren Religionsgebräuchen bekannt, die neben den Grundlehren des Christenthums viel von den alten religiösen Vorstellungen der verschiedenen Stämme, aus denen die Nation sich gebildet, beibehalten hatten. Die Stadt durfte freilich trotz ihrer fast unermeßlichen Ausdehnung in den Augen eines Europäers keinen Anspruch auf den Namen einer solchen machen. Die Häuser waren nicht regelmäßig an einander gereiht und durch Straßen verbunden, sondern jede Wohnung stand einzeln, umgeben von dem Gute des Besitzers, umschlossen von verschiedenen Bächen, welche zu jedem Gebrauche das Wasser darreichten. Hügel und Felsen, Flüsse und Felder befanden sich deshalb innerhalb der Ringmauer, deren ungeheurer Umfang eine regelmäßige Vertheidigung schwer, ja fast unmöglich machen mußte. Dafür war jede Besitzung eine Art Festung, und die Felsen und Thäler boten natürliche Mittel zur Vertheidigung. Hernandez widmete dem Allen eine große Aufmerksamkeit, und Christoval's Commentar lieferte ihm über Alles die genauste Auskunft. Die Einwoh-

ner begegneten ihm überall mit freundlichem Ernst; sie schienen eine Art Stolz darein zu setzen, daß dem weißen Manne Alles in dem besten Licht erscheine.

„Wie gefällt Euch Palmarès?" fragte Christoval den Jüngling.

„Ich sehe meine kühnsten Erwartungen übertroffen:" entgegnete Hernandez. „Wenn nur das Gebäude dieses Staats nicht auf ein Verbrechen gegründet wäre!"

„Zombi antwortete Euch bereits so einfach als schlagend darauf. „Was nennt Ihr Verbrechen? Daß ein Theil der erniedrigten Menschheit seine Ketten zerbrach, in welche sie räuberische Gewalt oder ein unmenschliches Vorurtheil geschlagen? Auf welch' entsetzliche Greuel gründet sich nicht die Herrschaft der Europäer in diesem schönen Lande! Mit Recht wird es ein irdisches Paradies genannt. Die Natur hat das ganze Füllhorn ihres Segens und ihrer Reize darüber ausgeschüttet, so daß der Mensch ernten könnte, ohne gesät zu haben. Von den Gebirgen herab stürzen gewaltige Ströme, deren großartige Pracht die üppigste Phantasie nicht genügend zu schildern vermöchte. Die Bäume der Urwälder scheinen in ihrem Umfang und ihrer Riesenhöhe von der ersten Schöpfung herzustammen. Durch ihre blumenbedeckten Kronen schlingen sich Linien und die prächtigsten Schlingpflan-

zen; Berge mit ewigem Grün bedeckt, bilden malerische Gruppen, die von rauschenden Bächen oder den spielenden Fluthen der See umgeben, dem entzückten Auge die reizendsten Landschaften bieten und vom Gesang tausender im buntesten Farbenschmuck prangenden Vögel belebt sind. Doch Ihr kennt diese über alle Beschreibung herrliche Natur, denn Ihr seid in ihrem Schooße geboren. Glückliche, freie Menschen bewohnten dies Land Jahrhunderte lang; sie kannten nicht den Segen der Cultur, aber auch nicht ihren Fluch; ihren Nacken hätte nie ein Sklavenjoch gebeugt, drum trugen sie ihn stolz und hoch erhoben, ihr starker Arm bezwang die Ungeheuer des Waldes, wie den Feind ihres Friedens; sie kannten die tausend Ränke nicht, welche die Politik und Diplomatie zu einem Netze spinnen, in welches sie das Recht und den gesunden Menschenverstand verstricken; sie kannten den blut- und rachgierigen Gott der Bibel nicht, der doch ein Gott der Liebe sein soll, aber sie beteten zu einem Wesen, erhaben wie die Welt, die sie bewohnten; sie wußten nicht, daß ein Mensch am Kreuze sterben mußte, um den zürnenden Weltvater zu versöhnen, daß der Glaube Vernichtung der Andersdenkenden fordert: aber sie waren glücklich und frei, so lange, bis die Anhänger der milden Christusreligion über das Meer kamen, die Brandfackel in die Wälder warfen, mit dem Schwerte

sie von Haus und Heerd vertrieben, ihnen mit der Knechtschaft die entnervenden Sitten der alten Welt aufbürdeten."

„Dafür trugen sie die Civilisation und den heiligen Christusglauben in diese Wildniß;" bemerkte Hernandez.

„Ja, das war die Farbe, mit der die Eroberer ihre Greuel beschönigten!" sagte Christoval bitter. „Wollten sie dies, so vergaßen sie, daß man den Glauben nicht mit dem Schwert lehrt, und daß man den lebendigen Körper nicht zerhackt, um ihm schöne Form und Geschmeidigkeit zu geben. Aber ihr Götze war die Habsucht, sie schlachteten Menschen, um in ihren Eingeweiden Gold zu suchen. Führt man die unglücklichen Neger etwa auch aus ihrem freien Lande in die schmachvollste Knechtschaft, um ihnen Sitte und Glauben zu lehren?"

„Sie stehen dem Thier zu nahe, um ihnen volles Menschenrecht angedeihen lassen zu können;" antwortete Hernandez.

„Gebt ihnen ihr Menschenrecht, und sie werden uns beschämen. Blicktest Du die weisen Gesetze, die sich diese Palmaresianer selbst gegeben haben, nicht mit befangenem Auge an, wärest Du Zeuge, wie sie mit scharfem, gesundem Verstande die schwierigsten Streitfragen entscheiden; Du würdest erstaunen! Lerne

Deinen Wirth näher kennen, und sein Muth, seine Großherzigkeit, sein edles Wollen, seine Weisheit werden Dich zur Bewunderung zwingen. Tritt in welche Hütte Du willst und die einfachen, natürlichen Sitten ihrer Bewohner werden die Culturmenschen beschämen; wenn die geschraubte Lebensweise Deiner Genossen Dein Gefühl für das Einfachedle nicht abgestumpft hat."

„Ich hör' Euch schon mit Bewunderung zu," lächelte Hernandez. „Schreibt es keiner sträflichen Neugier zu, wenn ich näheren Aufschluß über Eure Person wissen möchte. Ihr scheint mit Allem, was diese Neger betrifft, so vertraut, als hättet Ihr viele Jahre unter ihnen gelebt, und ich hörte Aeußerungen von Euch, die ein Ketzerrichter nicht zweimal zu hören brauchte, um Euch zum Scheiterhaufen zu verdammen."

„Glücklicherweise haben wir in Palmarès weder einen Ketzerrichter, noch ist jemals ein Autodafé gesehen worden," erwiederte Christoval lächelnd. „Ihr irrt Euch nicht, wenn Ihr vermuthet, daß ich viele Jahre unter diesen Negern gelebt. Es ist eine lange Zeit verflossen, seit ich aus Europa kam, glühend für die Lehren Loyola's, mit einem Glaubenseifer beseelt, der mich zum wildesten Fanatismus fortgerissen haben würde. Ich war bestimmt, die irrenden Heiden auf den Weg des wahren Glaubens zu führen und lag mit feuriger Begeisterung meiner Bestimmung ob. Wie

ſoll ich, antwortete mir eines Tages ein Eingeborner, wie ſoll ich meinen alten Glauben an einen neuen geben, der diejenigen, die ihn bekennen, nicht beſſer gemacht hat, als ich bin? Ein andrer, der die Gabe Wunder zu wirken zu beſitzen vorgab, antwortete mir auf die Frage, ob er ſolche durch die Kraft des guten oder des böſen Geiſtes verrichte: Ich ſelbſt bin Gott und mit Gott verwandt. Der Gott, welcher im Himmel regiert, iſt mein großer Freund; er theilt ſich mir mit; er offenbart ſich meinen Augen in Mitten der Wolken durch Blitz und Donner. Trotz ihrer wunderlichen, oft grauſamen Gottesverehrung fand ich doch eine Erhabenheit darin, die mir imponirte. Und wahrlich, wenn wir dieſe große, gewaltige, ſchaffende Natur betrachten, ſchrumpft der Gott der Offenbarung zu einem Zwerg zuſammen, der allweiſe genannt wird und doch das Böſe nicht verhindert, gerecht und doch das erſte Menſchenpaar beſtrafte, weil es eine Sünde that, die es nicht kannte, gütig und barmherzig und doch die Nationen vertilgen läßt, die auf andre Weiſe zu ihrem Schöpfer beten. Es iſt wahr, dieſe Wilden brachten ihrer Gottheit Menſchenopfer; aber wir Chriſten vielleicht weniger? Die gefangenen Feinde, die zum Opfer beſtimmt, genoſſen alle Luſt des Lebens bis an ihren Tod; die Inquiſition erfand dagegen die teufliſcheſten Martern, ihre Opfer zu quälen, bis der

Holzstoß sich ihrer Leiden erbarmte. Dies Alles brachte mich zur Erkenntniß der Wahrheit; ich lernte die reine Gottesverehrung, die nicht fragt, unter welcher Gestalt stellst du dir das höchste Wesen vor? Statt des wilden blutdürstigen Fanatismus zog milde Duldung in mein Herz. Ich suchte nicht mehr zu bekehren, sondern nur die Vorstellungen von der Gottheit zu läutern, die wilden Menschen für mildere Sitten zu gewinnen. So umgewandelt kam ich nach Palmarès, das eben zu einem geordneten, friedlichen Staate emporblühte. Die Neger lauschten meinen Worten, die nicht die gräßlichen Höllenqualen als die Strafe der Ungläubigen schilderten, sondern durch Sanftmuth und Belehrungen ihnen die Grundlehren des Christenthums einprägten; sie glaubten mir und liebten mich. Seitdem lebe ich unter ihnen als ihr erster Seelsorger, aber mich nicht in vermessenem Stolze über sie erhebend, sondern wie Einer ihres Gleichen."

„Und wenn nun die Langmuth der rechtmäßigen Herren dieses Landes erschöpft ist und die Waffen der Christen diesem sogenannten Staate ein Ende machen?"

„Glaubt Ihr daran?" fragte Christoval, den Jüngling scharf fixirend.

„Es ist nicht schwer zu glauben;" antwortete Hernandez. „Gesetzt auch, diese entronnenen Sklaven befänden sich mit dem Besitze in dem Recht, so müß-

ten die Unsern doch das böse Beispiel fürchten und eine Colonie ausrotten, die allen verbrecherischen Knechten eine Freistatt gewährt. Kein christlicher Pflanzer ist seiner Sklaven mehr sicher, so lange sie sehen, daß Genossen von ihnen sich der Strafe ihrer Flucht, ja des Mordes zu entziehen gewußt haben. Sind nicht alle ähnlichen Unternehmungen zu Grunde gegangen? Erbauten diese Neger nicht ihre Stadt auf den blutigen Leichen ihrer Vorfahren?"

„Wo die Flammen der Freiheit einmal emporgelodert, da ist keine irdische Macht im Stande, sie wieder zu ersticken; wenn auch niedergedrückt und scheinbar erloschen, brennt sie doch im Verborgenen fort, bis sie plötzlich wieder glutroth aus dem Boden emporschießt. Das ist das eigentliche Wesen der Freiheit, daß sie von Uranfang in die Menschenbrust gepflanzt ist; sie wird nicht gelehrt, nicht geschaffen, höchstens geweckt durch Unterdrückung, wie der Funken, den der Stahl aus dem Kiesel schlägt. Wo Unterdrückung ist, da ist auch der Drang nach Freiheit und gelang' es auch, diese in das Joch der Knechtschaft zurück zu zwingen, so wird endlich das unterdrückte Menschenrecht sich doch geltend machen, vielleicht auf blutigere Weise, als es hier geschah. Glaubt aber nicht, daß es ein leichtes Werk ist, Palmarès zu

erobern! Seine Bürger wissen zu kämpfen und zu sterben."

„Was seht Ihr mich so forschend an?" sagte Hernandez etwas betreten. „Ich habe über kein Heer zu gebieten, um diese Holzpflöcke zu stürmen."

„Und wenn Ihr es hättet, würdet Ihr's nicht wollen, wenn Ihr erst gesehn habt, wie glücklich diese Menschen in dem Schooße der Freiheit leben. Laßt uns in die nächste Hütte treten, und erkennt, welcher Frevel es wäre, welche Schmach für die Bekenner des Christenglaubens, die Brandfackel in die Wohnungen des Friedens zu schleudern, die Kriegsfurie gegen gute und edle Männer zu entfesseln!"

Sie traten durch einen prächtig blühenden und duftigen Garten über die Schwelle eines Hauses. Christoval schlug den Teppich zurück, der den Eingang des geräumigen Hauptgemaches verschloß, und Hernandez blieb von der Scene, die sich seinem Blicke bot, betroffen stehen. Ein großer Tisch war in der Mitte des Gemachs gedeckt, belastet von Früchten und dampfenden Speisen; die Bewohner lagen ringsum auf den Knien, die Arme über der Brust gekreuzt, und der Hausvater, dessen weißes Haar seltsam von der schwarzen Hautfarbe abstach, sprach ein einfaches Gebet. „So segne denn, du guter Menschenvater," hörte ihn Hernandez sprechen, „die Gaben, die du uns be-

scheert hast, damit wir ihrer froh werden. Segne die Männer, die uns zu freien Menschen machten, und erleuchte unsre Feinde, daß sie uns in Glück und Freiheit leben lassen; segne alle Menschen und gieße Trost in die Herzen unsrer Brüder, die noch in Knechtschaft schmachten, wie du den Thau des Himmels und den Regen der Wolken gießest auf die durstende Erde!" Dann erhoben sich Alle und küßten Christoval ehrfurchtsvoll die Hand, boten auch seinem Gefährten ein freundlich Willkommen, an den sie keine Frage richteten, obwohl die Neugierde ziemlich deutlich auf ihren Zügen zu lesen war. Der Hausvater nöthigte sie, am Mahle Theil zu nehmen und legte ihnen selbst die besten Speisen vor. Das Mahl ging in heiterem Gespräch vorüber.

„Birrha hat heute wieder viel geweint;" wandte sich endlich der Greis wieder zu Christoval. „Sie hörte nicht auf meinen Trost, obgleich ich meinen Sohn eben so sehr geliebt, als sie. Sag' ihr doch nochmals, daß er zum Himmelsvater eingegangen und sie ihn wiedersehen wird!"

Christoval richtete den Blick nach einer jungen Frau, deren Haupt in ein schwarzes Tuch gehüllt war, und aus deren Augen die Thränen eben wieder hervorbrachen. „Du glaubst nicht, meine Tochter,

was der Vater dir gesagt hat?" fragte er in einem vorwurfsvollen Tone.

„Ich glaub' es," antwortete sie; „aber wie viel tausendmal wird die Sonne vielleicht untergehen, ehe ich ihn wiedersehe!"

„Trage den Schmerz mit Geduld!" tröstete Christoval. „Der sterbliche Mensch kann nicht immer glücklich sein. Er starb früher, als das Alter ihn beugte, aber er starb als freier Mann; er hat die Knechtschaft nicht gesehen, und wer will ergründen, ob der Tod ihn nicht einem herben Schicksal entzog? Die Zukunft ruht in der Hand Gottes; was er thut, ist wohlgethan!"

Birrha trocknete sich die Thränen von den Wangen und küßte Christoval's Hand; der greise Neger warf einen dankenden Blick auf den tröstenden Freund. Die größte Harmonie, das reinste Glück, der seligste Frieden schien nun wieder in der Familie zu herrschen, und Hernandez schritt schweigend neben seinem Gefährten, als sie die Hütte wieder verlassen hatten.

„Möchtest Du der Erste sein, der den Feuerball auf dies Dach schleuderte?" fragte Christoval.

„Nein!" entgegnete Hernandez gedankenvoll.

„So sag' es Deinen Brüdern, wenn Du zu ihnen zurückgekehrt sein wirst, was Du hier gehört und gesehen."

„Du zeigtest mir, was diese Neger sind, aber nicht, was sie gewesen;“ sprach der Jüngling nach einer Weile. „Mein Großvater starb unter dem Messer Eines von ihnen. Wollte Gott, das Grab hätte ihn verschlungen und ich dürfte ihn nimmer sehn!“

„Wie, Unglücklicher, so kamst Du doch, um —“

„Der Zufall führte mich hieher;“ antwortete Hernandez sich besinnend. „Aber vermagst Du mir zu zürnen, wenn die Erinnerung in mir auftaucht an das, was sie meinem Geschlechte gethan? Lebte der Mörder noch, so müßte ich ihn erkennen; die Namensziffer meines Großvaters und die Zahl 13 war auf seine rechte Schulter geprägt.“

„Welches ist diese Ziffer?“ fragte Christoval aufmerksam.

„J. d. L.,“ entgegnete Hernandez.

„Und wenn du ihn fändest?“

„So würd' ich ihn tödten, müßt' ich gleich nach ihm verbluten.“

Christoval schwieg; sein Auge umdüsterte sich; Ernst lagerte auf seinen Zügen. Er beschloß, den Jüngling nicht mehr aus den Augen zu lassen, so lange er noch in Palmarès weilte.

Des andern Tags fand die Trauungsfeierlichkeit zwischen Taku und Nuna statt; sie war einfach und wurde von Christoval vollbracht. Der junge Neger

trug einen kostbaren Säbel um den Gürtel geschnallt, das krause Wollenhaar war von einem rothen Shawl umschlungen; die runden Arme der Braut waren mit goldnen Spangen geschmückt und eine Perlenschnur schlang sich um Hals und Brust. Der Freudentag des allverehrten Häuptlings wurde von der ganzen Bevölkerung gefeiert; man brachte Geschenke und Glückwünsche und überließ sich dem ausgelassensten Jubel.

Zombi schien sich im Glück seiner Kinder zu verjüngen; er gedachte der eigenen manneskräftigen Jugend. Seine Brautnacht war freilich mitten in Sturm und Kampf gefeiert worden, er hatte sich die Braut erst durch Gefahren erringen müssen. Dies erinnerte ihn zugleich an all' die Sorge und Mühe, durch die es ihm gelungen war, seinem Volke einen Zustand zu geben, der ein so friedliches Freudenfest erlaubte. Er bemerkte in seiner Freude nicht, daß mit seinen Kindern eine nicht unbedeutende Veränderung vorgegangen war. Taku starrte oft finster vor sich hin, dann flammten seine Augen plötzlich auf wie Feuerbrände, die der Wind anfacht, wenn sein Blick dem des jungen Weißen begegnete. Nuna war die holde, verschämte Braut, aber eine trübe Wehmuth schien sich oft über ihre Züge zu lagern, ihre Hand zitterte in der Taku's, und ihr Auge floh nicht selten unwillkür-

lich nach dem Fremdling, um sich schnell und scheu wieder zu senken.

Auch Hernandez hatte der jungen Frau seinen Glückwunsch dargebracht. „Ich habe dir nichts zu schenken, das deiner Schönheit würdig wäre," hatte er gesagt, „hätte mich auch der Räuber nicht ausgeplündert. Was bedürftest du auch noch, wenn dein Mann dir die Liebe weiht, die du werth bist!"

„Zweifle nicht daran!" hatte Taku statt ihrer stolz und finster geantwortet, und war mit der verschämten Gattin zurückgetreten. Hernandez, welchem die Eifersucht des Negers nicht entging, hatte gelächelt und verfolgte nun erst das jugendlich blühende Weib mit seinen Blicken. Taku's Grimm wurde durch dies Benehmen nur gesteigert, und er sprach endlich sein Mißfallen offen gegen den Portugiesen aus. „Warum jagt Dein Auge meinem Weibe nach, wie der Adler der Taube?" sagte er. „Unsre Frauen gleichen nicht den Euern, sie sind züchtig und erbeben vor dem unkeuschen Blick des Mannes. Diese Blume ist nicht für Deinen Garten gewachsen, darum laß ab von ihr und wende Dein Auge auf Deinen eignen Pfad, daß Du nicht fallest."

„Ist mein schwarzer Bruder eifersüchtig?" fragte Hernandez nicht ohne Spott.

„Eifersüchtig!" loderte Taku auf. „Wisse, wenn

ihre Untreue meinen Argwohn reizte, so hörtet Ihr Beide auf zu leben. Das untreue Weib stirbt unter unserm Messer und den Verführer knüpfen wir an den nächsten Baum."

„Beruhige Dich!" versetzte Hernandez, unwillkürlich schaudernd bei den letzten scharfgesprochenen Worten des Negers. „Eine weiße Haut und eine schwarze entbrennen schwerlich in Liebe zu einander."

Die Nacht war hereingebrochen, prachtvoll, wie sie nur die Tropenländer kennen; die Sterne schwammen wie goldne Kugeln an dem tiefblauen Firmament und die ganze Landschaft war wie von Silberglanz übergossen; die Orangen- und Pomeranzenblüthen dufteten; im Laub der Ananaspalme, des Zimmt- und Pfefferbaumes spielte der weiche West, und große Leuchtkäfer durchschwirrten wie Flämmchen die Luft. Das Fest war zu Ende, nur dann und wann donnerten noch einzelne Freudenschüsse durch die Stille der Nacht. Nuna hatte sich auf ihr Gemach zurückgezogen, und erwartete in banger Sehnsucht den Gatten. Dieser aber lauschte, Unmuth und Eifersucht im Herzen, im Gebüsch, und jedes rauschende Blatt machte seine Aufmerksamkeit rege. Endlich hörte er den Tritt zweier Männer nnd halblaut flüsternde Stimmen; das Blut schoß ihm heißer zum Herzen; es war Hernandez, den Christoval nach dem Gehöfte des Gast-

freundes begleitete. Die Männer schieden jetzt, aber statt in das Haus zu treten, wandte sich Hernandez nach dem Orangenwäldchen, das den hintern Theil des Hauses beschattete. Taku schlich ihm leise nach. Es war zweifelhaft, welchen Zweck der Weiße verfolgte; vielleicht wollte er nur den stärkenden Duft der Blüthen athmen, Taku's Eifersucht hingegen schob ihm die gehässigsten Absichten unter. Und als er jetzt gar ein portugiesisches Lied zu singen begann, dessen Weise süß verlockend wie ein Liebeslied klang; da vermochte der Neger seinen Groll kaum mehr zu bändigen, er glaubte das Gesicht seiner Nuna durch die Gitterstäbe ihres Fensters zu sehen und hatte schon das Messer gefaßt, um sich auf den Feind zu stürzen, als Hernandez zurückschritt und in das Haus trat. Dies rettete ihn vom sicheren Tode. Taku schob sein Messer locker in die Scheide zurück und begab sich nach dem Gemache seines jungen Weibes, das ihn mit warmen Küssen und liebender Umarmung umfing. So verrauchte sein Groll für diese Nacht.

Aber der tückische Dämon des Argwohns war nicht für immer aus seiner Seele gewichen, und Hernandez hütete seine Blicke zu wenig, um ihm nicht wenigstens scheinbar gerechte Ursache dazu zu geben. Dieser Argwohn führten den jungen Neger noch auf einen andern Verdacht, den nämlich, der Weiße sei

gekommen, um die Stadt an seine Brüder zu verrathen. Sein Haß hatte diesen Gedanken geboren, vielleicht um sich selbst zu beschönigen und pflegte ihn mit Fleiß. Er äußerte sich darüber gegen Zombi, der ihm jedoch mit ernster Würde antwortete: „Beweise mir, daß der Fremdling mit doppelter Zunge redet und er stirbt den Tod des Verräthers, wo nicht, so mag er ruhig seines Weges ziehen!"

Dies stimmte jedoch nicht mit Taku's Sinn überein; er war entschlossen, den fremden Feind zurückzuhalten, sei es, um welchen Preis es wolle, und bedachte nicht, daß er den Grund seiner Eifersucht dadurch fesselte, statt ihn zu entfernen.

Hernandez rüstete sich zur Abreise. Kaum aber hatte Taku dies vernommen; als er die Begleiter für sich zu gewinnen strebte, die Zombi dem Fremdling bis an die Grenzen der Palmaresianer mitgeben wollte. Er schilderte ihn als einen Feind der Nation, der seine verrätherische Absicht so geschickt zu verbergen wisse, daß selbst der weise Zombi getäuscht worden sei. Doch erfordere es die heiligste Pflicht, die Schlange unschädlich zu machen, die die genossene Gastfreundschaft durch Verrath vergelten wolle. Die leicht erregten und für ihre Freiheit ängstlich besorgten Gemüther waren bald gewonnen, und so kam man dahin überein, daß der Fremdling bis an eines der Thore

sicheres Geleit haben sollte, dort aber sollten sie ihn niederwerfen und in sicheren Gewahrsam bringen.

Der Portugiese wurde von Zombi mit reichen Geschenken entlassen; er empfing ein Pferd und der kleine Zug setzte sich nach dem Thore in Bewegung. Aber der Begleitung des Weißen hatte sich auch Christoval angeschlossen, ein Mann, der nicht in Taku's Plan paßte. Christoval sah ihn leichten Herzens scheiden; denn die Sorge, von welcher sich sein Herz seit jenem Gespräch mit dem Landsmann belastet gefühlt, war nun gewichen.

Einzelne Menschengruppen schauten dem Zuge nach, der kaum am Thore angelangt war, als die Hernandez begleitenden Neger ihn vom Pferde rissen und ihm die Arme verstrickt hatten, ehe er sich dessen versah, Hernandez wehrte sich so verzweifelt, als es seine Lage erlaubte, er verfluchte die Treulosigkeit Zombi's, der zu feig gewesen sei, ihm offen als Feind gegenüber zu treten und unter dem Scheine der Freundschaft ihm ein verrätherisches Netz gestellt habe; er verlangte vor Zombi gebracht zu werden, um ihn den Vorwurf des heimtückischen Verraths in den Bart zu schleudern.

Christoval war starr vor Schreck und Verwunderung, als er Zeuge dieses Vorfalls ward. Als jedoch Hernandez in Verwünschungen gegen den Häupt-

ling ausbrach, rief er mit starker Stimme: „Unbesonnener, schmähe den Edlen nicht, der unschuldig an dieser That ist. Bei dem lebendigen Gott, den wir Beide verehren, Zombi weiß nichts von diesem Verrath! — Und Ihr, wandte er sich zu den Negern, wie dürft Ihr's wagen, diesen Mann feindlich anzutasten und also gegen den Befehl des großen Häuptlings zu handeln?"

Die Neger neigten ehrerbietig das Haupt vor ihm und Einer sprach: „Die weiße Haut ist ein Verräther, und darum wollen wir dem Geier die Flügel binden, daß er nicht den Verrath zu unsern Brüdern trage."

„Zombi hat ihn von diesem Verdacht freigesprochen, und das Gesetz hat ihn nicht verdammt!" rief Christoval dagegen; „also sollt Ihr ihn frei und ledig lassen, wie es der Häuptling befohlen!"

Eine große Menschenmenge hatte sich währenddeß um die Scene versammelt, und wo die Kunde hindrang, daß der Fremdling ein Verräther und Spion sei, brach der Grimm in lauten Verwünschungen aus. Christoval wandte sich an das Volk, das seinem Worte sonst immer Glauben und Vertrauen zu schenken pflegte. „Duldet's nicht," rief er, daß man einen Unschuldigen mißhandle, wenigstens einen Mann, dessen Schuld durch keinen Zeugen erwiesen ist. Der große Häupt-

ling hat geboten, ihn frei zu geleiten und nicht feindlich Hand an ihn zu legen; sorget, daß seinem Befehle gehorcht werde, auf daß nicht Schimpf auf Zombi's und Eurem Haupte laste."

„Aber er ist ein Verräther!" murmelte es in der Menge.

„Er ist kein Verräther!" entgegnete Christoval. „Ich bürge dafür!"

„Und ich bürge dafür, daß er eine falsche Schlange ist, die schon die Zunge gekrümmt hat, uns in die Fersen zu stechen!" rief eine starke Stimme, und Taku's hohe Gestalt trat hervor. „Dafür bürge ich, ich, der Sohn des großen Häuptlings Zombi!"

„Nieder mit dem weißen Teufel! Zertretet der Schlange den Kopf!" rief es in der Menge.

„Wollt ihr Euern Namen mit Schande beladen, freveln gegen Gott und das Gesetz?" entgegnete Christoval. „Die Stätte wird verflucht sein, wo solch' ein Mord geschah; es wird Feuer vom Himmel regnen und Euern Heerd verbrennen, und der Feind wird die Hand mit Eurem Blut röthen. Denn der Vater des Himmels wird Euch nicht beistehen im Kampf, so Ihr einen Unschuldigen mordet!"

„Seht Ihr nicht, daß er eine weiße Haut hat, gleich dem Verräther?" fiel Taku ein. „Alle Weißen sind falsch! Glaubt ihm nicht. Der Basilisk

wird seinen Brüdern verrathen, wohin sie ihr Geschoß wenden sollen; dann werden sie kommen und werden den Tod auf Eure Häupter schleudern und werden Eure Freiheit mit Füßen treten. Sie werden Eurem Nacken das Joch aufladen und werden Salz streuen auf die Stätte, wo Ihr glücklich wart. Sie werden —"

„Nieder mit der weißen Haut!" brüllte der Haufe und drängte sich gegen den Wehrlosen, Unglücklichen heran. Christoval warf ihnen seinen schwachen, gebeugten Leib entgegen. „Tödtet mich erst, rief er, ehe Ihr ihm ein Haar krümmt! Ich habe Euch wie meine Brüder geliebt und bin kein Verräther, wie jener Verblendete sagt. Möge ihm der Gott des Himmels das schlimme Wort vergeben! Der große Häuptling soll zwischen Euch und diesem Jüngling entscheiden, das Gesetz soll ihn verdammen, wenn er schuldig ist!"

„Das Gesetz richtet nach dem Schein," sagte Taku, „die Schlange hat aber ihr Fell bunt und gleißend gemacht. Das Gesetz wird ihn freisprechen und er ist dennoch ein Verräther!"

„Fluch über Dich, so Du Empörung spinnst gegen das Gesetz, dessen Vertreter Dein Vater ist!" rief Christoval. „Es wäre besser, das Meer verschlänge Dich, als daß Du Zwietracht säst unter Dein Volk. Hört ihn nicht, Männer von Palmarès! Aus ihm

spricht das Verbrechen! Hin zum großen Häuptling, er mag entscheiden!"

Die eindringlichen Ermahnungen Christoval's drangen endlich durch; der Haufe bewegte sich nach der Wohnung des Häuptlings, Hernandez in der Mitte, neben ihm Christoval. Taku folgte, Groll im Herzen.

Zombi vernahm mit Staunen das Anliegen der Neger; seine Stirne furchte sich, als er das Geschehene vernahm. „Wo ist Taku?" fragte er mit zornzitternder Stimme.

„Hier, mein Vater!" antwortete Taku, trotzig vortretend.

„Lege Zeugniß ab gegen den weißen Mann, den Du des Verraths angeklagt!" fuhr der Häuptling fort.

Taku schwieg. „Gieb Rede!" herrschte ihn Zombi an.

„Ich habe kein Zeugniß gegen ihn;" antwortete Taku. „Aber mein Herz glaubt, daß er ein Verräther ist!"

„Und darum handelst Du selbst als Verräther und sannst heimliche Tücke gegen meinen Gastfreund, mit dem ich das Brot gebrochen?" rief der Häuptling streng. „Du bist der Verräther, und darum verbanne ich Dich aus den Mauern von Palmarès, bis die Sonne zweimal ihren Kreislauf vollendet. — O mein Sohn, fuhr er weicher fort, warum hast Du

mir das gethan; ich nährte Dich, wie der Adler sein Junges und nun muß ich mein Haupt mit Jammer in die Grube legen. Nimm Abschied von Deinem Weibe; denn ehe die Sonne in's Meer sinkt, mußt Du den Staub von Deinen Füßen schütteln. — Vermag Einer noch Zeugniß abzulegen gegen den weißen Mann?" fragte er wieder mit lauter Stimme.

Alle schwiegen. „So ist der weiße Mann frei und wird in Frieden aus unsern Grenzen gehn!" sagte Zombi darauf. Alle waren von Hernandez zurückgetreten, der dem Häuptling gegenüberstand und ihm seine Bewunderung nicht versagen konnte. „Laß es meinem Namen und dem des Volkes von Palmarès nicht entgelten, was an Dir geschehen ist!" sagte Zombi zu ihm. „Wenn Du Deinen Brüdern erzählst, was Du erduldet, so erzähle ihnen auch, wie Zombi die Missethat straft!"

„Ich werde nun freiwillig bleiben, um den Verdacht zu Schanden zu machen!" entgegnete Hernandez. „Dich aber bitt' ich, erlaß Deinem Sohn die Strafe, dem ich das Unrecht vergebe, das er mir gethan."

„Er hat gegen das Gesetz und gegen das heilige Recht der Gastfreundschaft ein größeres Verbrechen begangen, als gegen Dich; von der Strafe dieses Verbrechens kann ihn keine Fürbitte befreien. Deiner Vergebung bedarf er; aber er wird dennoch büßen.

Was Dein Bleiben betrifft, so steht Dir mein Haus gastlich offen; Du bist frei und magst thun, was Dir gefällt!"

Hernandez erklärte, bleiben zu wollen, bis es dem Häuptling selbst gefalle, ihn gehen zu heißen. Taku stand vernichtet; von dem Vater hatte er keine Milderung oder gar Zurücknahme des Spruchs zu erwarten, und doch erfüllte ihn der Gedanke, die junge Gattin zu verlassen und noch dazu in der Nähe des verhaßten Feindes, mit entsetzlicher Qual. Christoval betrachtete den jungen Mann mit Mitleid. Er näherte sich ihm und legte die Hand auf seine Schulter, indem er sprach: „Verzage nicht! Die schwere Zeit wird vorübergehen!"

Taku sah den Tröster mit großen Augen an. „Hab' ich Dich nicht schwer beleidigt," sagte er, „und Du verklagst mich nicht?"

„Ich gedenke dessen nicht!" antwortete Jener. „Das Unglück ist über Dich gekommen und es erbarmt mich. Ich ahne, was Du am meisten fürchtest: die Trennung von Nuna."

„Ich kann sie nicht verlassen!" rief Taku leidenschaftlich. „Ich weiß, der weiße Jäger zielt mit den Pfeilen seiner bösen Begierden auf sie; sie wird fallen, wenn ich sie nicht beschützen kann."

Christoval ließ einen langen Blick auf ihm ruhen; der Beweggrund von Taku's Handlungsweise ward ihm nun mit einmal klar. „Mein junger Bruder hat schwerere Schuld begangen, als ich ahnte;" sagte er ernst. „Doch er mag getrost sein, ich werde seine Blume hüten, daß keine fremde Hand ihren Duft abstreife."

„Mein Bruder ist sehr gütig," antwortete Taku nicht ohne Argwohn. „Ist er aber gut gegen mich gesinnt, so mag er bei'm Vater für mich sprechen, daß er mir erlaube, meine Stirne zu seinen Füßen zu legen."

„Weiß Taku nicht, daß der große Häuptling wie ein Fels im Meere ist, an dem die Brandung machtlos zerschäumt. Zombi's Sinn ist kein schwankendes Rohr. Damit aber mein junger Bruder erkenne, daß ich es gut mit ihm meine, so will ich bei'm großen Häuptling für ihn bitten."

„Ein Fremdling bei'm Vater für den Sohn!" murmelte Taku.

Christoval suchte Zombi auf. Trauer hatte des greisen Mannes Auge düster umflort, der Gram seine Gestalt gebeugt; Christoval sah den trauernden Vater, nicht den zürnenden Häuptling vor sich und er hoffte, ihn durch seine Bitten zu erweichen. „Mein schwarzer

Bruder trauert um den Sohn;" begann er, zu ihm herantretend.

„Wodurch hab' ich so schwer gesündigt, daß der große Geist mich also züchtigt?" antwortete Zombi seufzend. „Dieser Sohn war der Stolz meines Herzens, ich stützte mich auf ihn, wie auf einen Stab, und nun ist er mir verloren!"

„Er bereut und verdient Deine Vergebung! Er sendet mich, für ihn zu bitten, daß er noch einmal für Dein Antlitz treten dürfe. Sei nicht hart gegen ihn und erwäge mit väterlichem Herzen, warum er Dich fleht."

„Ich will ihn anhören; darf ich aber gewähren, um was er mich bitten wird? Darf das Wort, das ich spreche, Rauch sein, den der Wind verweht? Nein! Zombi verdiente dann nicht, der große Häuptling zu heißen, wenn die Liebe ihm mehr gälte, als das Gesetz! Taku mag kommen und Abschied nehmen."

Christoval schwieg. Er wollte und durfte nicht, den Häuptling zu einer Beugung des Gesetzes verleiden. Er ehrte den ächten Republikanersinn des Negers.

„Der weiße Mann hat viel Unglück in mein Haus gebracht!" sprach Zombi wieder seufzend. „Nun geh' und rufe meinen Sohn."

Nach wenig Minuten trat Taku zu dem Vater. „Mein Sohn ist gekommen," sagte Zombi mild," um

seinem Vater zum Abschiede die Hand zu küssen. Der große Geist geleite Dich auf Deinen Wegen."

„Vater, Gnade!" rief Taku, sich vor dem Häuptling auf die Knie werfend.

„Bist Du Zombi's Sohn," antwortete dieser, „und weißt nicht, daß der Vater schweigen muß, wo der Häuptling verdammt? Du hast Empörung gegen mich gesonnen und ich habe Dir vergeben, aber Du hast gegen das Gesetz gefrevelt und das Gesetz ist unerbittlich. Gehe hin, mein Sohn!"

„So befiehl, daß Nuna mich begleite!"

„Hast Du eine zweite Heimath, wo Du sicher wohnen wirst?" fragte Zombi. „Weißt Du sie zu nennen, so wird Dein Weib Dir folgen. Du aber wirst in Wäldern hausen und den wilden Thieren Deine Lagerstätte abringen, wirst von den Bäumen Dein Brod essen und an der Quelle Deinen Durst löschen; darum wirst Du allein ziehn. Aber ich werde Dein Weib hüten, wie ich mein Auge hüte. Kein feindlich Auge soll ihr nahn, rein soll sie Dich empfangen, wie Du sie rein verlassen. Gehe hin, nimm Abschied von ihr; dann nimm von meinen Gütern, was Du bedarfst, und wende Deinen Fuß nach Aufgang oder Niedergang und kehre wieder, wenn der Sommer zweimal über die Erde gegangen."

Er schloß den Sohn an seine Brust und wandte sich von ihm ab, um seinen Schmerz zu verbergen. Taku ging; er wendete seine Schritte nach Nuna's Gemach, zu der schon die böse Kunde gedrungen war und die ihn weinend empfing. Bei ihr verträumte er den Tag in süßem Liebeskosen, bis die Sonne purpurglühend in's Meer gesunken war und die heilige Nacht die schlummertrunkne Erde an ihre Brust drückte. Die Stunde war verronnen, die ihm als Frist gesetzt war, in dem Schooß der Heimath zu verweilen. Aber der nächste Morgen sollte ihn nicht mehr finden. Er riß sich los aus seines Weibes Armen. „Lebe wohl, Du mein Sonnenlicht! Du mein Auge, meine Seele! Du duftige Granatblüthe, die aus meinem Herzen sproßt! Vergiß Deine Liebe nicht und denke, daß der Sonnenstrahl, der Deine Lippen küßt, einen Raub an mir begeht. Ich kehre wieder, wenn die Erde sich zweimal verjüngt hat, und wenn Du mir treu gewesen, so will ich Dich bergen an meiner Brust, wie ein schüchternes Täublein; wenn aber Dein Herz zur Schlange geworden, so will ich meine Hand tauchen in Dein Blut, will —"

Seine Augen flammten, Nuna verschloß ihm den Mund mit Küssen. Nun ging er, um den Heerd zu verlassen, an dem er dreiundzwanzig Jahre glücklich gewesen.

Hernandez war es nicht Ernst mit seinem Bleiben. Er dachte nur, den Argwohn der Neger einzuschläfern und glaubte heimlich und unbemerkt entfliehen zu können. Er wußte eine Stelle, wo der Fels einige Fuß hoch über die Mauer ragte; von dort aus wollte er sich in das Freie hinablassen und hatte zur Ausführung seines Verbrechens diese Nacht bestimmt. Die Decke seines Lagers hatte er in schmale Streifen zerrissen und zu einem langen Seil zusammengeknüpft. Leise verließ er sein Gemach, um sich über die Schwelle des Hauses zu schleichen. Aber eine gewisse Unruhe und Bangigkeit ließ ihn den rechten Weg verfehlen; er befand sich plötzlich in einem andern Gemach, durch dessen Fenster die Sterne ihren hellen Strahl warfen; er stand einem Lager gegenüber, auf welchem ausgestreckt er den Häuptling erkannte. Er schien unruhig zu schlafen, und Hernandez hörte ihn abgerissene Worte im Traum sprechen, die ihm verwunderlich klangen; er beugte sich über ihn, um aufmerksamer zu lauschen; das Hemd war von der breiten Brust und der rechten Schulter Zombi's zurückgestreift und Hernandez erkannte die Buchstaben I. d. L. mit der Zahl dreizehn auf des Negers Schulter geäzt. Er fuhr zurück, als habe ihn eine Schlange berührt; seine Augen quollen aus ihren Höhlen und bohrten sich in das Herz des schlummernden Negers;

er griff nach seinem Messer; um den Schatten seines Großvaters zu rächen. In demselben Augenblick fühlte er jedoch seinen Arm von einer mächtigen Faust ergriffen, und als er sich betroffen umwandte, sah er in die wildrollenden Augen Taku's. Der junge Neger hatte mit Erstaunen seinen Feind aus seinem Gemach schleichen sehn und war ihm leise gefolgt; er war in dem Moment eingetreten, wo Hernandez die Chiffern auf Zombi's Schultern erkannte.

„Mörder, verfluchter Mörder!" knirschte Taku mit unterdrückter Stimme. „Wer ist nun der Verräther, weißer Teufel?"

Hernandez stand entsetzt; sein Arm war von der nervigen Faust seines Gegners wie von einer Zange umklammert.

„Bereite Dich zur Hölle, giftige Schlange!" fuhr Taku fort und war im Begriff, das eigne Messer Jenem in's Herz zu stoßen. Hernandez wehrte mit der noch ledigen Hand den Stoß ab. „Du kannst mich tödten," sprach er, „denn ich bin in Deiner Gewalt; zuvor aber erfahre, daß ich nicht kam, um den Gastfreund zu morden, und daß dieser Augenblick erst die That geboren hat, an deren Ausführung Du mich verhindert. Dieser Mann ist der Mörder meines Großvaters; ich erkenne ihn an

der rothen Schrift, mit der Jrão de Livandestro's Sklaven bezeichnet wurden."

Zombi war von dem Geräusch geweckt worden und richtete sich nun groß von seinem Lager auf. „Du der Enkel jenes Wütherichs?" rief er. „Unglückseliger, jener Elende starb nur einen zu schnellen Tod für all' das Wehe, das er über meine Brüder gebracht. Ja, ich erschlug ihn, weil es das Blut eines Freundes, weil es die eigne Qual zu rächen galt, und noch hat sein Tod mein Gewissen nicht beschwert. Jenes Blut wird leicht wiegen in der Wagschale meiner Schuld, wenn wir Beide vor den großen Geist treten und rechten. Und darum wolltest Du das heilige Recht der Gastfreundschaft durch einen Meuchelmord verletzen?"

„Erkennst Du nun den Verräther, Vater?" fiel Taku ein. „O ich ahnte wohl, daß es ein giftiger Skorpion war, den Du an Deinem Busen nährtest!"

„Schweig!" antwortete Zombi finster. „Du hast wiederum gegen mein Gebot gehandelt, indem Du die Sonne untergehen ließest und noch in Palmarès verweilest. Wohl verdank' ich Deinem Ungehorsam mein Leben, aber Dein Frevel wird dadurch nicht geringer. Beflügle Deine Sohlen, um dem Gesetze zu genügen!"

„Ich gehe, mein Vater!“ entgegnete Taku. „Aber erst dann, wenn ich diesen Mörder in Ketten gesehen habe. Ich kann ihn nicht allein Dir gegenüber lassen; er brütet Verderben über Dich, und Du bist wehrlos!“

„Glaubst Du, ich fürchte einen Knaben!“ entgegnete Zombi stolz. „Der weiße Mann ist frei; meine Augen haben nicht gesehen, daß sein Messer nach meinem Herzen zuckte. Ich werde ihn aus Palmarès geleiten lassen.“

„Du willst feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln!“ sprach Hernandez. „Aber wähne nicht, daß Du damit den Schatten meines Großvaters versöhnst. Ich hab' es meiner Mutter in die sterbende Hand gelobt, daß ich den Mörder ihres Erzeugers tödte, wo ich ihn finde! In Dir vermuthete ich ihn nicht; ich achtete Dich hoch, und nur der Zufall enthüllte mir das entsetzliche Geheimniß. Tritt mir gegenüber, Mann gegen Mann, und Gott mag entscheiden, wessen Blut fließen soll.“

„Ich habe von dieser Eurer Sitte vernommen,“ versetzte Zombi, „aber ich verachte sie. Hab' ich eine Blutschuld auf mich geladen, wird sie dadurch versöhnt, daß ich auch Dich tödte? Und meinst Du, ich habe nicht höhere Pflichten zu erfüllen, als mein

Leben in einem Kampf auf's Spiel zu setzen, der dem Vaterlande kein Heil bringt?"

„So dank' ich Dir nicht für Dein Geschenk," trotzte Hernandez, „denn Du zwingst mich, mein Gelübde zu brechen. Tödte mich, denn meine Freiheit ist Dein eigener Tod!"

„Zertritt die Schlange, Vater!" mahnte Taku.

„Gehe Deines Wegs und meistre nicht mein Thun!" antwortete der Häuptling streng. „Dieser Mann ist frei, aber mit dem Aufgang der Sonne wird er Palmarès verlassen."

„Bis dahin ist eine lange Frist!" wagte Taku zu widersprechen.

„Fort mit Dir!" donnerte Zombi. „Was Dich betrifft, Fremdling, so werden wir mit einander den Morgen erwarten. Fort mit dem Messer! Du sollst nicht versucht sein, zum Mörder an mir zu werden."

Er entrang dem Portugiesen die Waffe nach einem gewaltigen Widerstand und schleuderte sie durch das Fenster. Taku entfernte sich grollend. Hernandez stand dumpf brütend; der Häuptling hütete jede seiner Bewegungen mit den Augen und der Jüngling vermochte keinen unbewachten Augenblick zu finden, um sich auf seinen Feind zu stürzen. So brach der Tag heran. Im Hause ward es rege

und auf Zombi's Befehl ward Herandez aus der Stadt geleitet.

In der Brust des Häuptlings arbeitete jedoch ein tiefer Schmerz. Er empfand nur zu sehr den Verlust, der ihn getroffen; er hätte rauh gegen den geliebten Sohn erscheinen, ihn verbannen müssen, den er so gern mit allen Banden der Liebe an sich gezogen hätte. Er verdankte ihm das Leben und durfte ihm nicht einmal dafür danken. Ein trüber Gast war in das sonst so glückliche Haus eingekehrt. Nuna weinte still in ihrer Kammer, und Bajizza's Augen zeigten Thränenspuren; sie machte dem Gatten keinen Vorwurf, aber um so grimmiger wüthete der Gram in ihrem Herzen. Wie auf bleiernen Schwingen schlichen die Tage dahin. — —

Es war lange zu verwundern gewesen, daß der Aristokratenstolz und die Eifersucht der portugiesischen Regierung das rasche Aufblühen einer Nation von Menschen, denen man die allgemeinen Menschenrechte noch nicht zuerkannte, bisher geduldet hatte, und es ließ sich als höchste Wahrscheinlichkeit voraussetzen, was nun wirklich geschah. Das Gebiet von Palmarès umfaßte bereits über zwanzigtausend Seelen, die in glücklicher Unabhängigkeit und Wohlstand lebten. Die portugiesische Regierung konnte nach ihren Staatsgrundsätzen dies nicht mit gleich-

gültigen Augen ansehn; sie fürchtete die weitere Ausdehnung und vor Allem das Beispiel der schwarzen Colonie und entschloß sich im Jahre 1696 zu deren Untergang.

Ein Heer von siebentausend Mann, jedoch ohne Artillerie, stand schlagfertig zu Porto-Calvo, angeführt von dem Generalcapitain Don Juan de Lancastro, der im Einverständniß mit dem Statthalter der Provinz Bahia Don Gartano Mello handelte. Die Brasilo-Portugiesen waren voll stolzer Siegeshoffnungen. Der Anblick ihrer glänzenden Waffen, ihrer geregelten Streitmacht würde, so wähnten sie, schon die uncultivirten Schwarzen so vollständig einschüchtern, daß sie mit Cäsar's Worten in Palmarès erscheinen könnten: Ich kam, sah und siegte. In dieser Gewißheit überließen sie sich daher den tollsten Ausschweifungen und forderten, nachdem sie eine ganze Woche unthätig auf ihrem Sammelplatz zugebracht, ungeduldig den Aufbruch; sie sehnten sich ebenso sehr nach den Schätzen, die der Sage nach von den Negern aufgehäuft sein sollten, als nach dem leicht zu erringenden Lorbeer.

Diese Ungeduld wurde endlich ziemlich laut, so daß mehrere Officiere sich genöthigt sahen, den Generalcapitain Vorstellungen deshalb zu machen. „Ich wollte die Zurückkunft meines Boten zuvor erwar-

ten," antwortete dieser, „indeß scheint ihn ein widriges Schicksal betroffen zu haben und ich werde wohl diesen Vorsatz aufgeben müssen. So jung Hernandez noch ist, ebenso kühn und verschlagen ist er, und ein noch festeres Interesse hält ihn an unsre Sache gefesselt, als der Ehrgeiz, nämlich die Rache. Der brave Junge sollte mich dauern, wenn er ein Opfer seines kühnen Unternehmens geworden wäre. Ist dies der Fall, so soll sein Schatten wenigstens die Genugthuung einer vollständigen Rache haben. — Lassen Sie die Trommeln rühren; das Heer soll sich marschfertig machen."

Mit Freuden vernahm man den Entschluß des Feldherrn; die Truppen stellten sich in Parade auf und Don Juan de Lancastro ritt musternd die Reihen auf und ab. „Soldaten!" rief er. „Ich freue mich, daß Ihr mit ungeduldiger Sehnsucht dem Kampf entgegenbrennt, und bin bereit, Eurem Siegesdurst Nahrung zu geben. Wenn wir es auch mit einem bessern Feind zu thun hätten, als mit ungeschlachten Barbaren und rebellischen Schwarzhäuten, so wär' ich doch an Eurer Spitze des Sieges gewiß. Ihr leistet der Menschheit einen Dienst, indem Ihr Geschöpfe von der Erde vertilgt oder in ihren rechtmäßigen Zustand zurückführt, die sich Rechte anmaßen, die Gott nur den gebildeten Na-

tionen, den Bekennern des heiligen Christusglaubens verliehen. Diese Nationen sehen mit der Hoffnung auf Euch, daß Ihr ihrem Vertrauen entsprechen werdet!"

Das ganze Heer brach in unendlichen Jubel aus; man schwenkte die Hüte, sang Spottlieder auf die Schwarzhäute und brachte dem Feldherrn ein donnerndes Lebehoch! Die Truppenmasse setzte sich alsdann in Bewegung und in bequemen Tagemärschen ging es der feindlichen Colonie entgegen. Auf dem Wege stieß ein einzelner Wanderer zu dem Heere, der zu dem Generalcapitain geführt zu werden begehrte. Lancastro erkannte mit Freude seinen Boten und hielt eine lange geheime Unterredung mit ihm. Der Bericht mochte nicht eben beruhigend klingen; der Feldherr war ungewöhnlich ernst, und der Marsch wurde rascher denn zuvor fortgesetzt.

In Palmarès ahnte Niemand das Ungewitter, das sich über dem jungen Staate zusammenzog und sein Dasein zu zerschmettern drohte. Die Bewohner gingen ihren gewöhnlichen Gewerken nach, und Zombi's Seele ward ganz und gar von ihrem Schmerz eingenommen. Eines Abends erschien ein junger Neger an dem Thore, das gegen Porto-Calvo zu lag und verlangte ungestüm Einlaß. Man erkannte

den Sohn des Häuptlings, Taku, trug aber Bedenken, die Forderung des Verbannten zu gewähren. Taku stampfte mit dem Fuße. „Ich hafte mit meinem Kopfe dafür," sprach er, „daß Dir's mein Vater danken wird. Führe mich zu ihm; es gilt die Rettung des ganzen Volkes!"

Diesem Argumente konnte man endlich nicht länger widerstehen. Taku ward vor den Häuptling gebracht, der ihn mit Verwunderung und einem streng verweisenden Blick empfing. „Vater," sagte der junge Mann hastig, „ich kehre zurück, weil der wilde Kaiman auf dem Sprunge steht, uns zu verschlingen. Ich hielt im Wipfel eines Baumes Rast und gedachte Deiner und meines Weibes, da hört' ich die Erde dröhnen, daß das Laub der Bäume zitterte und bald sah ich Waffen blitzen und ein Heer von weißen Teufeln heranfluthen, wie einen Strom, der über seine Dämme bricht. Ich sah auch die weiße Haut, um deren willen Dein Zorn meine Seele zerschnitt. Sie wollen uns verderben, Vater. Rufe die schwarzen Männer zum Streit und erlaube mir, daß ich mit ihnen ziehe!"

„Ist Deine Kunde wahr," antwortete Zombi, „so ist der Dienst, den Du dem Vaterlande leistest, werth, daß Dir Deine Schuld vergeben werde, und so empfange ich Dich wieder als meinen Sohn und

an meiner Seite sollst Du in den Kampf ziehn und im Blut der weißen Wehrwölfe wirst Du die letzte Spur Deines Frevels abwaschen. Sterben oder siegen, das ist unsre Losung!"

Der Tamtam rief die überraschten Neger zu den Waffen. Zombi legte ihnen die dringende Gefahr an's Herz und ermahnte sie zum Muth und zur Ausdauer. Zugleich gab er Rechenschaft darüber, daß er seinen Sohn der wichtigen Kunde wegen, die er gebracht, begnadigt habe. Die Vaterliebe hatte diesmal die strenge Rücksichtslosigkeit des Republikanersinns besiegt, aber die Neger jauchzten Beifall und nahmen den Verbannten jubelnd als Waffenbruder auf. Eine heilige Begeisterung, Heerd und Haus gegen den räuberischen Angriff der weißen Tyrannen zu vertheidigen, ergriff die Herzen, die Waffen klirrten an einander und Keiner war, der nicht zu sterben bereit gewesen wäre für seine Freiheit.

Die Nacht verging und als am Morgen die Brasilo-Portugiesen im Felde erschienen und den Feind zu überraschen gedachten, sahen sie ein wohlgeordnetes Heer sich gegenüber stehen, das bei'm Anblick des Feindes in ein Wuthgeheul ausbrach. Christoval war mit ihnen ausgezogen, hieß sie nie-

derknien und rief den Segen des Himmels herab auf die Streiter für eine gerechte Sache.

War Lancastro auch überrascht von der Wachsamkeit der Feinde, so hegte er doch trotz Hernandez Bericht eine zu geringe Meinung von der Kriegskunst der Schwarzen, als daß er dem Kampf hätte ausweichen sollen. Dieser entspann sich denn auch bald in furchtbarer Heftigkeit. Die Weißen sahen, daß sie es mit einem Feinde zu thun hatten, dessen Kriegskunst der ihrigen gleich kam und dessen Tapferkeit durch die Begeisterung für Dasein und Freiheit über die ihrige erhoben wurde. Es wurde lange und heiß gestritten. Taku suchte vor Allem seinen persönlichen Feind, aber es gelang ihm nicht, mit ihm zusammenzutreffen.

Endlich entschied das Kriegsglück den furchtbaren Kampf und reichte den Preis des Tages den Negern von Palmarès. Die Brasilo-Portugiesen waren vollständig geschlagen und Lancastro führte die Trümmer seines Heeres in die Wälder zurück.

Der Jubel der Schwarzen über ihren Sieg war unermeßlich; sie trugen ihren Häuptling, der wie ein Löwe gekämpft, im Triumph in die Stadt; ein allgemeines Freudenfest beschloß den Tag und

selbst die, welche durch den blutigen Kampf schwere Verluste erlitten, vergaßen den eignen Schmerz in der Freude über die Rettung des zweiten Vaterlandes. Im Dankgefühl sank die Menge auf die Knie, um das höchste Wesen für seinen Beistand zu preisen, aber nun vermißte man erst Christoval, der nirgends zu finden war; man hatte ihn im Kampfe gesehen, seitdem aber hatte ihn kein Auge mehr erblickt. Auch unter den blutigen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, ward er nicht gefunden. Es war ein bitterer Wermuthtropfen in dem Freudenbecher, denn mit dem allverehrten Greise glaubte man den Schutzgeist der eben erst vom Untergang geretteten Republik verschwunden.

Es ließ sich leicht vermuthen, daß die Weißen, durch die erste Niederlage nur zur Wuth gereizt, ihren Angriff bald und mit verdoppelter Kraft wiederholten. Und so geschah es auch. Don Juan de Lancastro und Don Gartano Mello erschienen wieder mit größeren Truppenmassen vor Palmarès. Diesmal hatten sie auch einen starken Artilleriepark mitgenommen, der vollenden sollte, was persönliche Tapferkeit nicht erreichte.

Zombi war mit seinen Negern unter den Waffen geblieben, denn er rechnete darauf, die verhaß-

ten Gegner bald wieder an die Thore klopfen zu sehen. Sie waren nun endlich da und griffen die verachteten Befestigungen mit wüthender Heftigkeit an, sahen sich jedoch mit Verdruß von den todesmuthigen Vertheidigern zurückgeschlagen. Selbst Hernandez, der die Gelegenheit kannte, sah seine Mühe vereitelt, von seiner Kenntniß Nutzen zu ziehen. So griffen denn die Weißen nach dem alten, erprobten Mittel, die Tapferkeit systematisch zu ermüden, und der muthigen Vaterlandsliebe einen Feind gegenüber zu stellen, der nicht mit dem Schwert zu bezwingen war. Sie blokirten die Stadt und gruben die Quellen ab, die sie mit Wasser versorgten. Die Neger, mit diesen Listen europäischer Kriegskunst noch wenig vertraut, hatten einen solchen Fall nicht geahnt und darum auch keine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Stadt gerieth daher bald in die äußerste Hungersnoth. Unterdeß traf noch mehr Belagerungswerkzeug und grobes Geschütz bei den Belagerern ein, und sie beschossen die Stadt mit ununterbrochener Heftigkeit.

Zombi verzagte dennoch nicht; er machte häufige Ausfälle, die nicht selten mit Glück gekrönt wurden. Er theilte die Gefahren des Kampfs und die Entbehrungen, die der allgemeine Mangel auftrang, mit dem gemeinsten seiner Krieger. Alles

Vieh war bereits geschlachtet, das Wasser bis auf den letzten Tropfen verzehrt; man zermalmte die übrig gebliebenen Thierknochen und die Rinde der Bäume zu einem Mehl und bereitete ein widrig-schmeckendes, aber doch hungerstillendes Brot daraus; alle Kräuter und selbst die Baumblätter wurden gekocht und gegessen, und die Säuglinge mußten endlich ihre süße Nahrung mit ihren Eltern und Geschwistern theilen. Aber auch das reichte nicht für die Dauer aus. Man öffnete sich Adern und sog das Blut daraus mit gierigen Zügen. Die Menschen schwankten wie Schatten einher und verzweiflungsvolles Wehegeschrei drang zum blauen, sonnigen Himmel empor. Nun fing auch das feindliche Geschütz an, mit Macht zu spielen. Feuerkugeln und Pechkränze flogen auf die Dächer und ringelten sich, wie die Schlange um ihr Opfer, um die leichtgebauten Hütten. Die Häuser sanken reihenweise in Schutt und Trümmer; zu jeder Stunde flackerten glührothe Feuersäulen empor, und die zitternden Bewohner wußten sich nicht mehr vor dem grimmigen Elemente, das der Feind in seinen Dienst gezwungen, zu bergen.

Dem Häuptling zerschnitt es das Herz, wenn er das namenlose Elend der Seinen sah; auch in seinem Hause war der Hunger mit seinem schreck-

lichen Gefolge eingekehrt. Nuna war nicht mehr das blühende Weib; das Elend hatte sie daniedergeworfen, und Bajizza lag nach einem Tropfen Wasser lechzend neben dem Schmerzenslager der Pflegetochter. Aber noch mehr sollten die Armen erdulden; die Hütte ging in Rauch auf und gewiß wären die Hülflosen umgekommen, hätte sich Taku nicht mit der Tollkühnheit der Verzweiflung einen Weg durch die Flammen gebahnt und die beiden geliebten, halb entseelten Körper dem heißen Elemente entrissen. Er bettete sie unter dem Ueberhang eines Felsens, wo bereits eine Menge verzweifelter Frauen und Kinder Schutz gesucht. Ihnen mußte er fast mit Gewalt ein Plätzchen für die Theuern abringen; er öffnete sich eine Ader am Arme und preßte die Wunde an die brennenden Lippen der Schmachtenden. Der kostbare Labetrunk goß wieder einen Lebensfunken in die Ohnmächtigen. Aber wenn er bedachte, zu welchem Geschick er sie vielleicht aufsparte; so kam ihm der Wunsch, der Tod möchte sie sanft in seine Arme schließen und sie aller irdischen Trübsal erheben.

Zombi allein schien nicht hoffnungslos; wer aber in seinem Herzen hätte lesen können, würde gewußt haben, daß er sich für den Tod bereitete. Aber die Feinde sollten keinen leichten Sieg erkau-

fen. Jede Handbreit Erde sollte mit Blut ausgelöst werden, und erst im äußersten Falle wollte er einen freien Heldentod sterben. Er sprach ermuthigende Worte zu den müden Kriegern. „Haltet aus, meine Brüder!" rief er. „Die weißen Hunde sind scheu und verzagt, wenn ihnen der schwarze Mann die Zähne zeigt, wie eine Lämmerheerde, wenn der Schakal durch die Hürde bricht. Haben wir sie nicht geschlagen Mann gegen Mann, daß sie schimpflich flohen? Nun treiben sie ein niederträchtig Spiel mit uns, aber wir wollen zeigen, daß wir den Hunger so wenig fürchten, als ihr Messer. Besser Tod als Knechtschaft!"

Die Neger erhoben ein blutdürstiges Geheul. Die Weiber zerrauften ihr Haar und zerschlugen sich die Brust; ihnen kam die Knechtschaft minder schrecklich vor, als der Tod. Retteten sie doch dann das gerade im Elend so heiß geliebte Leben und ihre Kinder durften nicht Hungers sterben. Dem Häuptling entging diese Stimmung nicht, aber sie änderte nichts in seinem Entschluß. Mitten unter dem Feuer des feindlichen Geschützes machte er einen kühnen Ausfall. Wie ein wildes Roß durch ein Aehrenfeld bricht, so brach er mit seiner todgeweihten Schaar in die Feinde, die von der gewaltigen Kühnheit der Neger betroffen waren. Und

wie die gespannte Senne des Bogens, wenn der Pfeil abgeschossen ist, in ihre natürliche Lage zurückspringt: so flog die Schaar in die Stadt zurück, nachdem sie Tod und Schrecken verbreitet. Die Feinde jedoch drangen im gewaltigen Strome nach. Die Erde bebte unter dem Donner des Geschützes, durch die Lüfte wetterte ein glühender Hagel; Brand und Rauchwolken überall. Die starken Pfahlmauern brachen zusammen unter der Wucht der Belagerungsmaschinen, und die Portugiesen quollen durch die Breschen, über Leichen- und Trümmerhaufen.

Der verhängnißvolle Augenblick war gekommen. Aus Zombi's Augen loderte ein düstres Feuer. Seine Tapfern schaarten sich enger um ihn zusammen. Da erhob er die Stimme und sprach: „Brüder, die Feinde haben gesiegt; es bleibt uns nichts, als Tod oder Sklaverei. Wollt ihr Euren Rücken unter die Peitsche der weißen Teufel beugen, wollt den Sand küssen unter ihrem Fuß; so werft Euch vor ihnen nieder und setzt ihre Sohle auf Euren Nacken. Wer aber mit mir sterben will, der folge mir!“

„Tod, Tod!“ riefen die zum Sterben erschöpften Krieger, und das Wehegeschrei der Weiber und

Kinder begleitete den Ruf in schrecklicher Harmonie. Zombi stürmte den Felsen hinan, auf dessen Spitze die Trümmer seines Hauses noch rauchten. Taku war an seiner Seite; das Blut lief ihm über das Antlitz, denn ein feindlicher Säbel hatte ihm den Turban gespalten. Plötzlich trat ihnen eine bleiche, abgemagerte Frau entgegen, die einen entseelten Körper in den Armen trug. Es war Bajizza und der Leichnam Runa. Taku sprang mit einem Schmerzensruf auf sie zu. „Sie ist todt!" kreischte Bajizza, die glanzlosen Augen tiefsinnig auf dem Sohn ruhen lassend.

„Todt!" wiederholte Taku, und küßte die geliebte Hülle auf die vertrockneten Lippen. „Vorwärts zum Tod!" rief Zombi. Taku ließ die Leiche niedergleiten und wurde mit fortgerissen.

„Zombi, nimm mich mit!" klagte Bajizza, welche die Stimme des Gatten erkannt hatte, und fast mit jugendlicher Kraft folgte sie dem Todeszuge.

Die düstre Schaar war auf der Spitze des Felsens angelangt. Sie sahen, wie die Portugiesen in die Stadt gedrungen waren und unter den wehrlosen Opfern mordeten. Ein dumpfer Racheruf entrang sich der Brust der Todgeweihten. Zombi

umschlang seinen Sohn und sein Weib mit den Armen, küßte sie und riß sich von ihnen los. „Brüder," sprach er dann, „uns ist nichts geblieben, als der Tod! Leben wir, so erwartet uns bittre Knechtschaft, versuchen wir noch einmal unsre Arme gegen den Feind, so vergelten es die weißen Teufel an unsern Frauen und Kindern. Wer sterben will, der folge mir!"

Und seine Waffe zerbrechend stürzte er sich von dem Felsen hinab und der Leib des Helden lag zerschmettert in der Tiefe. Taku und Bajizza waren die nächsten, und mit wildem Todesgeschrei folgte der übrige Haufe dem Beispiele seines muthigen Führers.

Selbst die Feinde standen entsetzt und erstaunt über die Großthat des Heldenhäufleins, aber die Bewunderung, die sie unfreiwillig ihm zollen mußten, vermochte sie nicht zum Mitleid gegen die Ueberlebenden zu bewegen. Als man vom Blut gesättigt war, trieb man die wehrlose Heerde der Greise, Weiber und Kinder zusammen, um sie als Sklaven zu verkaufen.

Ueber rauchende Schutthaufen sprang ein junger Portugiese nach dem Orte, wo die blutigen Ueberreste derer lagen, die den Tod statt der Knecht-

schaft gewählt. Es war ein entsetzliches Gemisch verstümmelter, zerbrochener Glieder, die das gerinnende Blut wie Kitt verband. Hier und da zuckte noch ein Körper im schmerzlichen Todeskampf und manch' halbgebrochenes Auge schaute ihn noch voll grimmigen Hasses an. Es war Hernandez, der entdecken wollte, ob Zombi unter den Helden war, oder ob er noch im Leben verweile. Er sah in das trotzig verzerrte Antlitz Taku's, über welches ein Blutstrom quoll; aber in der breiten Brust des jungen Negers haftete noch ein Lebensfunken; er faßte die Hand krampfhaft, als wolle er den Todfeind, der ihm selbst zu sterben nicht Ruhe gönnte, erwürgen. Unfern davon lag ein völlig zerschmetterter, lebloser Körper, den Hernandez an seinem Schmucke als die Ueberreste des Häuptlings erkannte; aber er wollte sich überzeugen und schob deshalb das Gewand von der Schulter der Leiche weg; da standen die verhängnißvollen Chiffern blutig roth in die schwarze Haut geätzt. Hernandez fühlte mit einem Male seinen Haß gegen den Entseelten verschwinden und floh, von Entsetzen ergriffen, die Stätte des unsäglichsten Jammers.

Die Vernichtung des jungen, glücklichen Negerstaates war vollständig gelungen; die blühende, volkreiche Stadt war eine Einöde geworden, mit Blut

bespritzter Schutt. Schätze fand man nicht, wie man gehofft. Das Gerücht hatte eines Theils übertrieben, und wo es nicht gelogen hatte, da hatte die Gluth das Vorhandene verzehrt. Die Habsucht wühlte gierig in der noch glühenden Asche und fand hie und da ein zusammengeschmolzenes Goldklümpchen, ein Tropfen für den brennenden Durst der Plünderer. Die Gefangenen waren die einzige Beute von größerem Werth. Sie wurden für den Dienst der Colonisten als Sklaven verkauft.

Nicht wie Sieger über einen löwenkühnen Feind, sondern wie blutige Henkersknechte zogen die Portugiesen von dannen. Der errungene Sieg wurde in den prächtigsten Farben ausgemalt, im offenbaren Widerspruch mit der Geringschaft, mit welcher man diese Unternehmung begonnen. —

Christoval war an jenem Siegestage der Palmaresianer in die Hände der Feinde gefallen, die ihm einen um so größeren Haß weihten, als sie sein Zusammenhalten mit den Negern als einen Verrath an der weißen Haut und den Interessen der christlichen Menschheit betrachteten. Als man ihn deshalb mit Schmähungen überhäufte, äußerte er unverholen sein Glaubensbekenntniß und als Ketzer und abtrünniger Ordensbruder wurde er deshalb vor ein

geistliches Gericht gestellt. Im Kerker des Jesuitencollegiums zu Olinda (Pernambuko) harrte er seinem Schicksal entgegen; daß es ein trauriges sein würde, konnte und wollte er sich nicht verhehlen. Die dumpfe Kerkerluft schwächte seinen ohnedies kränklichen Körper, und seine Richter sahen sich endlich genöthigt, ihr Opfer zu verhören, wenn sie nicht wollten, daß der Tod es aus ihren Klauen erlöste. Der gebeugte Greis wurde aus seinem feuchten Kerker vor das Collegium geführt. Das Gemach, in dem die Sitzung Statt fand, war mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, die Gerichtstafel, auf welcher alle Todesinsignien lagen, war von gleicher Farbe. Christoval erkannte in dem Vorsitzenden einen ehemaligen Jugendfreund, der mit ihm zugleich die Weihe empfangen, aber er sprach die alte Bekanntschaft nicht an; es war ungewiß, ob der Präsident sich des einstigen Genossen erinnerte; seine Stimme klang dumpf und gemessen, als er den Angeklagten über sein vergangenes Leben verhörte. Christoval sprach offen und ohne Rückhalt; die wenigen Tage, die ihm nach dem Lauf der Natur noch zu leben vergönnt gewesen wären, konnte er ja freudig seiner Ueberzeugung opfern. „So glaubst Du nicht, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um die sündige Menschheit zu erlösen?“ fragte der Präsident endlich.

„Ich glaube, daß Jesus für seine Ueberzeugung den Tod erlitten hat, wie ich zu thun bereit bin!“ antwortete Christoval ruhig. „Es ist nur ein Gott, ein Gott der Liebe, dessen Gnade unendlich und nicht durch Blut zu erkaufen ist. Die Menschen haben sich einen Gott nach ihrem Bilde gemacht voll menschlicher Leidenschaften; der Gott, den wir anbeten sollen, ist ein ganz Andrer.“

„Wehe, wehe!“ rief es da in der Versammlung und man lag ihm hart an, zu widerrufen, damit nicht mit dem Leib auch seine Seele verloren gehe. Er aber weigerte sich standhaft und wies auch die Beschuldigung zurück, die Neger von Palmarès zum Götzendienst verführt zu haben.

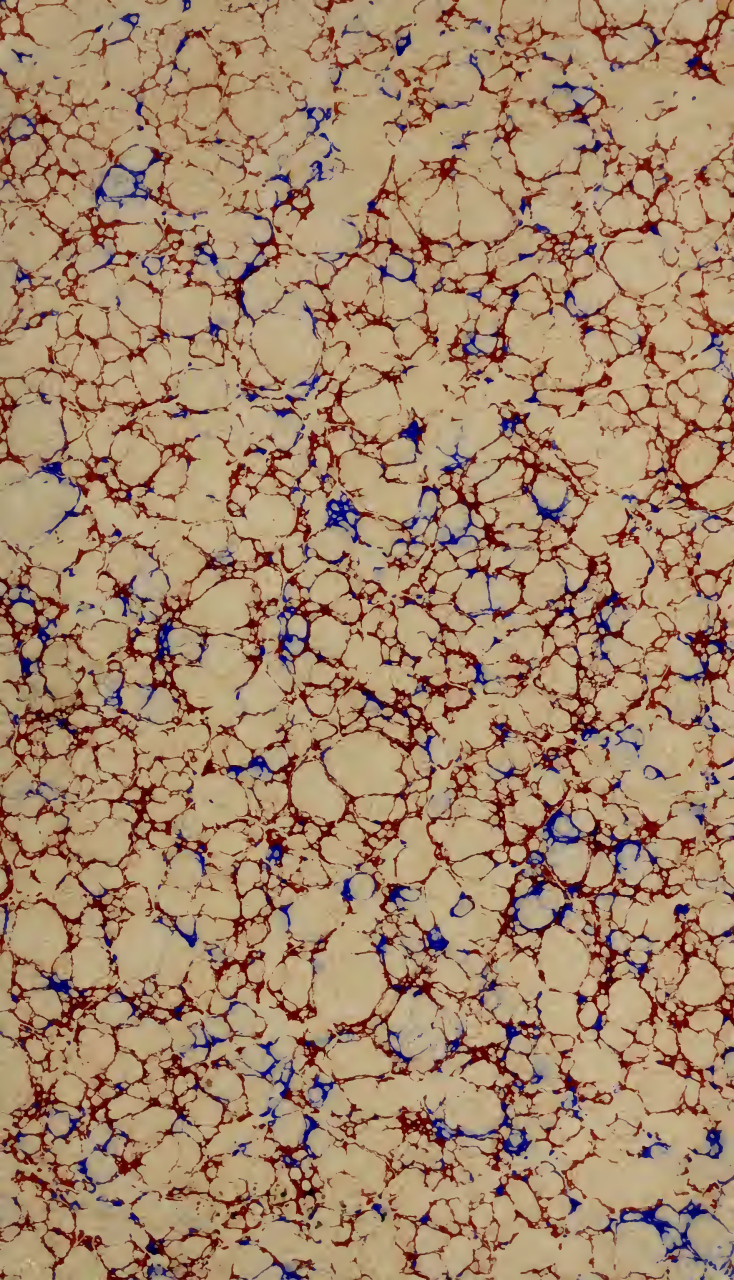
Er wurde auf die Folter geworfen; die morschen siebzigjährigen Glieder wurden aus den Gelenken gereckt, aber die entsetzliche Qual entriß ihm kein anderes Bekenntniß. „Mein Glaube ist rein und ächt, und ich lehrte ihn unverfälscht den Negern, die glücklich in der Liebe Gottes leben.“

„Sie lebten!“ sagte einer seiner Richter mit Hohn. „Auf die Stätte, wo sie wohnten, ist Salz gestreut; sie fuhren dahin in ihren Sünden und fordern von Dir ihre Seelen!“

„Barmherziger Gott!“ rief Christoval. „So hat die christliche Liebe ein Volk freier, glücklicher Menschen gemordet! Nicht in Sünden starben sie, sondern als Helden; denn Zombi war ein großer Mensch! Und vor dem Richterstuhl des Höchsten werden sie die verruchten Mörder anklagen!“

Christoval ertrug das Ende der Folter nicht; aus dem blutigen, verrenkten Körper war die Seele geflohen, der Spruch des Gerichts wurde aber noch an der Leiche vollzogen; als verdammlicher Ketzer und abtrünniges Glied des Ordens Jesu wurde Christoval zum Feuertod verurtheilt.

Zombi und seine Neger starben, aber ihrem Andenken gebührt die schönste Lorbeerkrone. Sie bewiesen, daß das Große und Erhabene nicht das Monopol irgend einer Menschenrace ist, sondern in jeder Menschenbrust verborgen schlummert, bis es durch äußere Verhältnisse geweckt wird. Es war nur ein Vorspiel des großen blutigen Drama's, das sich ein Jahrhundert später auf Haity entwickelte und die schwarze Hautfarbe zur Anerkennung ihrer Menschenrechte führte. Die Ruinen von Palmarès verkünden für alle Zeiten die despotische Willkür

und den Fanatismus der christlichen Bevölkerung Brasilien's jener Zeit, und die Namen Don Juan de Lancastro und Don Gantano Mello haben sich den Fluch der bessern Menschheit erworben, während der Name Zombi neben den größten Heldennamen der Geschichte nicht erbleicht. —

1918926